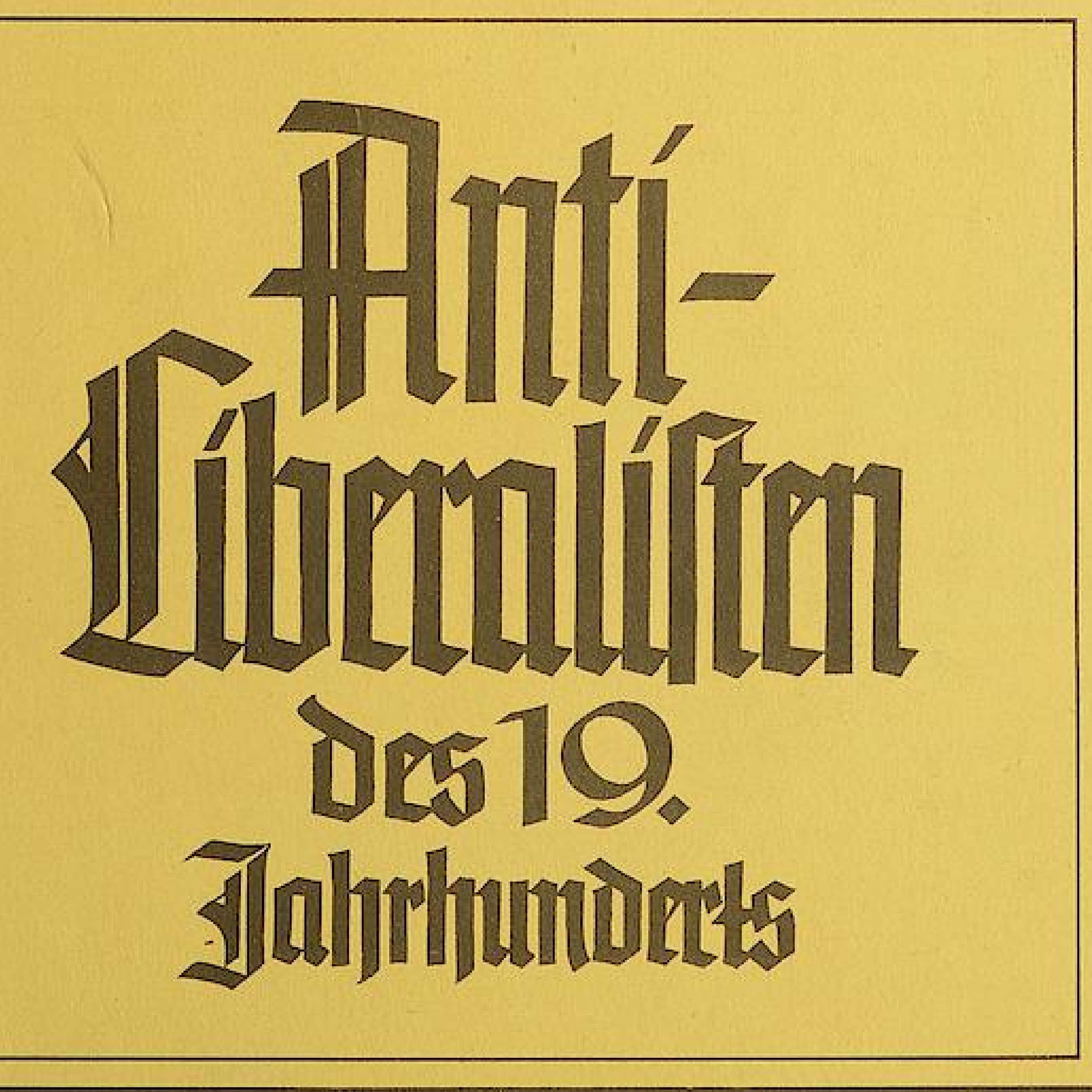
BERLIN, JULI 1937 IV. JAHRGANG 7. FOLGE

Der Schulungsbrief



Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

Reichskriegsministerium, Berlin

Das im Reichsschulungsbrief gebotene wertvolle Material wird für den Unterricht der langdienenden Soldaten nutzbar gemacht werden.

Gauleiter Wahl, Gau Schwaben der NSDAP.

Der Reichsschulungsbrief ist in seinem Inhalt geradezu ausgezeichnet und in seinem Preis sehr billig ... mit Nachdruck für den Vertrieb der Reichsschulungsbriefe einsetzen!

NS.-Kulturgemeinde, Berlin

Wir legen den größten Wert darauf, daß ein so wertvolles Schrift- und Gedankengut, wie es in den Schulungsbriefen niedergelegt ist, nicht nur unseren Mitarbeitern, sondern darüber hinaus auch allen Künstlern, Besuchern usw. zugänglich gemacht wird.

Hauptamt für Volksgesundheit, München

Ich bitte dafür Sorge zu tragen, daß in den Gauen auch alle jene den Schulungsbrief beziehen, die an verantwortlicher Stelle in der Gesundheitsführung tätig sind.

Gau-Frauenschaftsleiterin, Halle-Merseburg

Der Reichsschulungsbrief ist mit seinen Aufsätzen und Bildern das wirksamste und zugleich billigste Mittel, uns in die Weltanschauung des Nationalsozialismus hineinzuführen und nationalsozialistisch denken zu lernen. Die Parole heißt also: Der Reichsschulungsbrief gehört in jedes deutsche Haus.

Reichszeitung der Deutschen Erzieher, Bayreuth

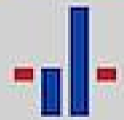
... Eine der besten und wichtigsten Erscheinungen des Dritten Reiches ... Die Schulung des deutschen Menschen und seine Gestaltung in kultureller und politischer Hinsicht wird von ihr in vorbildlicher Weise durchgeführt ...

Reichsbahn-Direktion, Breslau

... Mit vorbildlichen Bildtafeln ausgestattet, ist trotz wissenschaftlicher Gründlichkeit so geschrieben, daß er von jedem Volksgenossen gelesen werden kann. Wir empfehlen den Bezug aufs wärmste.

Inhalt dieser Folge:

PREIS DIESER FOLGE 15 RPF.



Juli 1937
IV. Jahrg. · 7. Folge

Der Schulungsbrief

Das zentrale Monatsblatt der NSDAP. und DAF. (Hauptschulungsamt der NSDAP. und Schulungsamt der DAF.) Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter

Schon die Begründung des Reiches schien umgoldet vom Zauber eines die ganze Nation erhebenden Geschehens. Nach einem Siegeslaufe ohnegleichen erwächst endlich als Lohn unsterblichen Heldentums den Söhnen und Enkeln ein Reich. Ob bewußt oder unbewußt, ganz einerlei, die Deutschen hatten alle das Gefühl, daß dieses Reich, das sein Dasein nicht dem Gemogel parlamentarischer Fraktionen verdankte, eben schon durch die erhabene Art der Gründung über das Maß sonstiger Staaten emporragte; denn nicht im Geschnatter einer parlamentarischen Redeschlacht, sondern im Donner und Dröhnen der Pariser Einschließungsfront vollzog sich der feierliche Akt einer Willensbekundung, daß die Deutschen, Fürsten und Volk, entschlossen seien, in Zukunft ein Reich zu bilden und aufs neue die Kaiserkrone zum Symbol zu erheben. Und nicht durch Meuchel-

mord war es geschehen, nicht Deserteure und Drückeberger waren die Begründer des Bismarckschen Staates, sondern die Regimenter der Front. Diese einzige Geburt und feurige Taufe allein schon umwoben das Reich mit dem Schimmer eines historischen Ruhmes, wie er nur den ältesten Staaten – selten – zuteil zu werden vermochte.

Und welch ein Aufstieg setzte nun ein. Die Freiheit nach außen gab das tägliche Brot im Innern. Die Nation wurde reich an Zahl und irdischen Gütern. Die Ehre des Staates aber und mit ihr die des ganzen Volkes war gehütet und beschirmt durch ein Heer, das am sichtbarsten den Unterschied zum einstigen Deutschen Bunde aufzuzeigen vermochte.

So tief ist der Sturz, der das Reich und das deutsche Volk trifft, daß alles, wie von Schwindel erfaßt, zunächst Gefühl und Besinnung verloren zu haben scheint; man kann sich kaum mehr der früheren Höhe erinnern . . .

So ist es denn auch erklärlich, daß man nur zu sehr geblendet wird vom Erhabenen und dabei vergißt, nach den Vorzeichen des ungeheuren Zusammenbruchs zu suchen, die doch irgendwie schon vorhanden gewesen sein mußten . . .

Die Vorzeichen aber waren damals sichtbar vorhanden, wenn auch nur sehr wenige versuchten, aus ihnen eine gewisse Lehre zu ziehen.

Heute aber ist dies nötiger denn je.

Adolf Hitler („Mein Kampf")

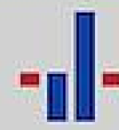
Werner Klaus:

Immanuel Kant

I.

Der Drang nach systematischem Forschen und Denken ist eine der hervorstechendsten Eigenschaften des nordischen Menschen. Wo nordisches Blut im Laufe der vergangenen Geschichte hinfloß, erblühte neben einer hohen Allgemeinkultur vor allen Dingen eine hochstehende Wissenschaft. So war es auch nordisches Blut, das die Grundlage jener berühmten hellenischen Geisteskultur bildete, die in den Jahrhunderten vor der Zeitenwende der griechischen Kultur ihr Gepräge gab. Die Systematik des Forschens und Denkens dieser Geisteskultur ist das treffendste Beispiel für diese Eigenart nordischen Geistes. Die großen Denker, wie Plato (427—347 v. Chr.) und Aristoteles (geb. 384 v. Chr.), sind noch heute lebendige Beispiele für eine Tiefe des Forschens und eine Klarheit des Denkens, die auch in der gesamten Geistesgeschichte niemals wegzudenken sind.

Noch als das alte Hellas und in den folgenden Jahrhunderten das alte Rom im Sterben lagen, trat das Christentum seinen Siegeszug über das rassisch zerstörte Volkstum an den Ufern des Mittelmeeres an. Mit dieser Bewegung traten neue geistige Kräfte im Süden und später auch im Norden in Erscheinung, deren wesentliche Merkmale nicht ein unbezwingbarer Drang nach tiefem Forschen und klarem Denken waren, sondern denen vielmehr der Glaube an eine unbewiesene Vorstellungswelt und an unnatürliche Wunder eigentümlich ist. Diese in starkem Maße von jüdischen und asiatischen Rasseelementen getragene Bewegung überdeckte in den folgenden nachchristlichen Jahrhunderten fast die gesamte europäische Geistestätigkeit, und auch im blutsmäßig rein erhaltenen nordischen, germanischen Lebensraum unterdrückte diese Vorstellungswelt mit Zwangsmitteln systematisch jede Regung eines freien denkenden und forschenden Geistes. In jahrhundertelangem Ringen kämpfte auf germanischem Boden eine dogmatische Vorstellungswelt mit dem Streben dieser jungen germanischen Bauernvölker nach geistiger Selbständigkeit. Immer wieder sind die freidenkenden Geister im nördlichen Italien, im Norden Frankreichs, in England und insbesondere in Deutschland aufgestanden, diese Selbständigkeit des Denkens und des Forschens erneut allen Widerständen zum Trotz zu begründen und, wo vorhanden, diese Freiheit zu verteidigen. Von diesem Gesichtspunkt aus sind immer wieder die Persönlichkeiten der deutschen nordischen Geistesgeschichte zu betrachten. Die in den vergangenen Folgen der Schulungsbriefe dargelegte Größe eines Walther von der Vogelweide, eines Eckehard, eines Hutten, eines Galilei, eines Kopernikus und eines Luther ist das große Bekenntnis zur Freiheit des Forschens und des Glaubens. Hat es in der vorreformatorischen Zeit, wie wir wissen, schon nicht an Protesten gefehlt, so haben sich in den nachreformatorischen Jahrhunderten die Geister erhoben, diese Freiheiten fester zu untermauern. Die Tatsache, daß die lutherische Reformation auf den Dogmen einer unbeweisbaren biblischen Vorstellungswelt stehengeblieben war, ließ das religiöse Leben des protestantischen Deutschlands in den nachfolgenden Jahrhunderten von neuem dogmatisch erstarren. Politisch war Deutschland durch den Dreißigjährigen Krieg in den Zustand einer Ohnmacht verfallen, aus dem es sich nur langsam wieder erholen konnte. Auf Grund der zahlenmäßigen Vernichtung seines bisherigen Bevölkerungsbestandes waren auch die Möglichkeiten für das Auftreten neuer großer Geister vorübergehend stark begrenzt, und es ist bezeichnend für die Eigenart nordischen Blutes, daß trotz aller Ausrottungsversuche sich dieser Geist von neuem erhob, um die alte nordische, seit mehr als 15 Jahrhunderten um ihren Bestand ringende Tradition geistiger Selbständigkeit erneut aufzunehmen. Unter dem Schutz einer allmählich erstarkenden und von



den geistigen Einflüssen des Südens unabhängigen politischen Führung wurde im 17. und besonders im 18. Jahrhundert der germanische Norden von neuem lebendig, und die trotz aller politischen Wirrnisse dennoch gesicherte geistige Freiheit trat ihren eigentlichen Siegeszug nach jahrhundertelanger Unterdrückung an; so auch die im 18. Jahrhundert mächtig einsetzende Aufklärung, ungeachtet der Irrtümer, die sich in ihrem Gefolge zeigten.

2.

Immanuel Kant, am 22. April 1724 zu Königsberg als Sohn eines kinderreichen Sattlermeisters geboren, hat es selbst einmal ausgesprochen, daß seine Eltern ihn „in Rechtschaffenheit, sittlicher Anständigkeit und Ordnung" erzogen hätten. „Der Vater forderte Arbeit und Ehrlichkeit, besonders Vermeidung jeder Lüge, die Mutter auch Reinheit und Heiligkeit dazu." So herrschte bereits in seinen Jugendjahren eine fast heroische Strenge der Lebensführung, die auf den blonden und blauäugigen jungen Kant ihre Wirkung bis ins hohe Alter hinein ausübte. Vor allen Dingen herrschte auch ein stark religiöser Einfluß in der Erziehung Kants vor, der dem damals herrschenden Pietismus, dem Willen zu ernster sittlich-religiöser Lebensführung entsprang. Noch im hohen Alter erinnerte sich Kant besonders der erzieherischen Einflüsse seiner Mutter: „Ich werde meine Mutter nie vergessen, denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur, sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt." Von einer unbeugsamen Energie beseelt, und von einer fast grenzenlosen Bescheidenheit in seiner Lebensführung hat Kant bis zu seinem Tode allein seiner großen Aufgabe gelebt. Die Eltern hatten vor, aus ihm einen Theologen zu machen, und in dieser Absicht bezog Kant im Jahre 1740 die Universität. Allein es ist bezeichnend für ihn, daß ihn das theologische Studium nicht befriedigte und daß sein universaler Geist sich zu systematischer Forschungsarbeit und vorurteilslosem kritischem Denken hingezogen fühlte. Wie den meisten unserer großen Deutschen erging es auch ihm so, daß er seinen Aufstieg ohne große geldliche Hilfsmittel errang. Oft besaß er noch nicht einmal die notwendigsten Kleidungsstücke, die er sich zeitweise leihen mußte, um die seinigen notwendiger Reparaturen wegen einmal wechseln zu können. Die Freude an der wissenschaftlichen Arbeit ersetzte ihm manche andere Annehmlichkeit des Lebens, und er hat diese äußerlichen Mängel auch nach seiner Promotion im Jahre 1757 tragen müssen, bis ihn Friedrich der Große 1770 auf einen Lehrstuhl der Universität Königsberg berief.

Bereits während seiner Studienzeit beschäftigte sich Kant stark mit naturwissenschaftlichen Studien, und der große Forscher Newton (siehe Schulungsbrief Folge 4/1937, Seite 144!) machte auf ihn einen gewaltigen Eindruck. Die ihm innewohnenden Energien hat er selbst im Jahre 1747 in der Vorrede zu der Schrift „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte in der Natur" ausgesprochen, indem er sagt: „Ich stehe in der Einbildung, es sei zuweilen nicht unnütze, ein gewisses edles Vertrauen in seine eigenen Kräfte zu setzen. Hierauf gründe ich mich. Ich habe mir die Bahn schon vorgezeichnet, die ich halten will. Ich werde meinen Lauf antreten, und nichts soll mich hindern, ihn fortzusetzen."

Kant trat am 20. August 1770 sein Amt an der Universität an. Bereits in seiner Antrittsvorlesung („Von den Formen der Prinzipien der Sinne und der Verstandeswelt") geht eindeutig die Aufgabe hervor, die sich Kant für sein ferneres Leben gestellt hatte; mit ungeheurem Scharfsinn und unerbittlicher logischer Strenge wollte er an die Aufklärung aller vorhandenen weltanschaulichen Probleme der damaligen Zeit herangehen, und sein Ruhm als Philosoph verbreitete sich in kurzer Zeit weit über die Grenzen Deutschlands hinaus.

In den Jahren 1762—1764 weilte Herder (siehe Schulungsbrief, Folge 11/1936, Seite 410!) in Königsberg und war ein Schüler und zugleich glühender Verehrer Kants. In einem seiner Briefe schreibt er über ihn: „Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühenden Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet ... Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüte fremd. Dieser Mann, den ich mit größter Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant."

Kant lebte bis zu seinem Lebensende nur in Königsberg und lehnte jede Berufung an andere Universitäten ab.

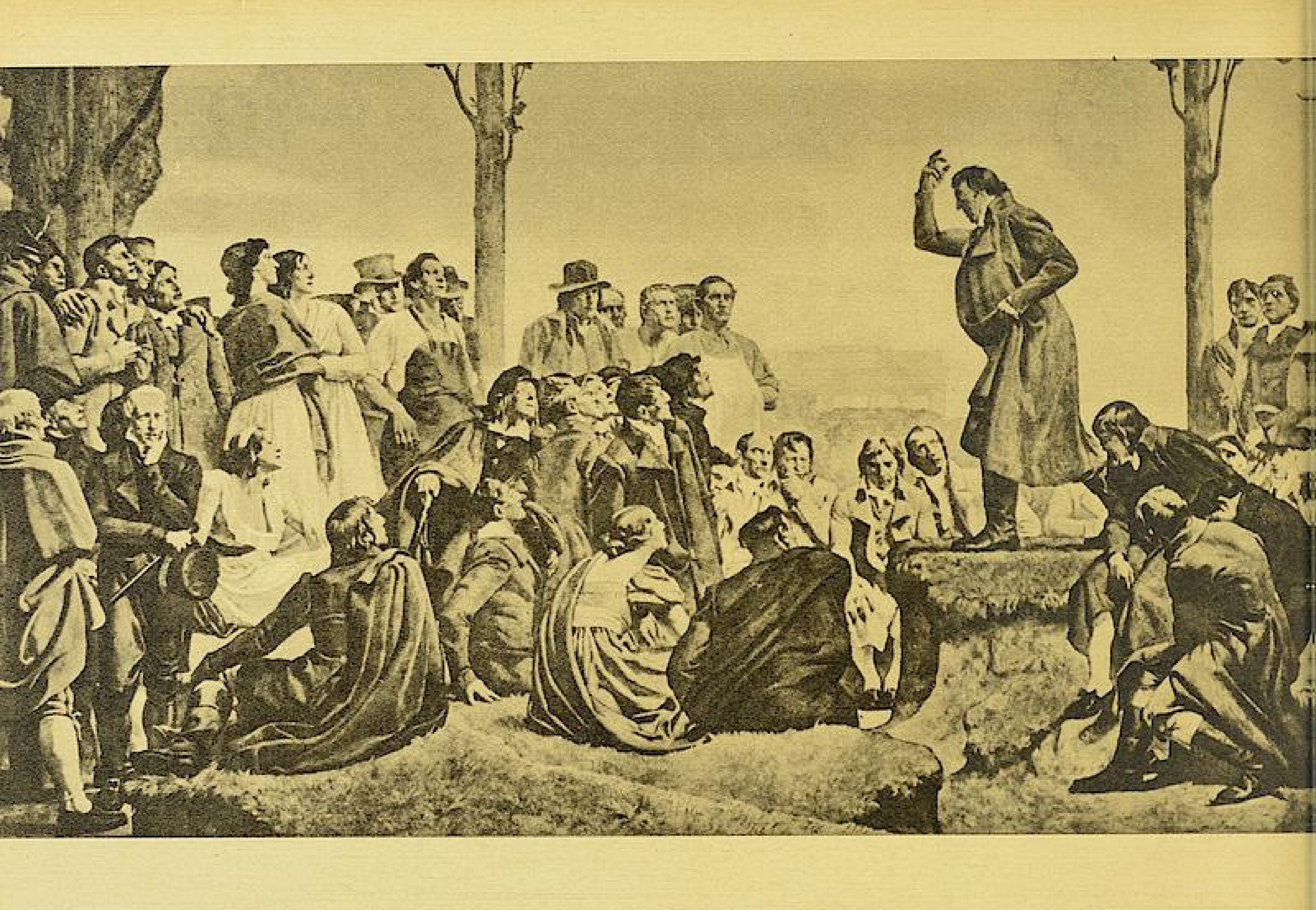
3.

Kants Lebenswerk enthüllt uns in besonderer Eindringlichkeit jene rastlose Tätigkeit des nordischen Menschen, die Probleme der Natur zu erforschen und zugleich diese wissenschaftlichen Erkenntnisse zu einem großen organischen, widerspruchslosen Weltbild, zu einer freien Weltanschauung zu formen.

Er begnügt sich nicht damit, eine Sache erforscht zu haben und zu kennen, sondern ruht nicht, sich mit allen Wissensgebieten zu beschäftigen und unaufhörlich neue Erfahrungen zu sammeln.

Immanuel Kant (1724-1804)

Aufn.: Scherl, Berlin



Fichte als Redner

Nach einem Gemälde von Arthur Kampf. Mit Genehmigung der Photografischen Gesellschaft aufgenommen von Wiesebach, Berlin

Jeder Deutsche, der noch glaubt, Glied einer Nation zu sein, der groß und edel von ihr denkt, auf sie hofft, für sie wagt, duldet und trägt, soll endlich herausgerissen werden aus der Unsicherheit seines Glaubens; er soll klarsehen, ob er recht habe oder nur ein Tor und Schwärmer sei, er soll von nun an entweder mit sicherem und freudigem Bewußtsein seinen Weg fortsetzen oder mit rüstiger Entschlossenheit Verzicht tun auf ein Vaterland hinnieden und sich allein mit dem himmlischen trösten . . .

Ob es uns wieder wohlgehen soll, dies hängt ganz allein von uns ab, und es wird sicherlich nie wieder irgendein Wohlsein an uns kommen, wenn wir nicht selbst es uns verschaffen: und insbesondere, wenn nicht jeder einzelne unter uns in seiner Weise tut und wirket, als ob er allein sei und als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe.

Aus der 13. Rede Fichtes an die Nation

Schon aus den Themenbezeichnungen seiner größeren Arbeiten gehen seine wissenschaftlichen Interessen hervor. Im Jahre 1747 erschien seine Schrift: „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte und Beurteilung der Beweise, deren sich Herr von Leibniz und andere Mechaniker in dieser Streitsache bedient haben, nebst einigen vorhergehenden Betrachtungen", im Jahre 1754 folgte eine „Untersuchung der Frage, ob die Erde in ihrer Umdrehung um die Achse einige Veränderung seit den ersten Zeiten ihres Ursprunges erlitten habe", sowie eine weitere „Die Frage, ob die Erde veralte, physikalisch erwogen".

Zu wissenschaftlicher Berühmtheit gelangte Kant jedoch durch seine 1754 erschienene Abhandlung „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels", womit er der Begründer unserer modernen Kosmogonie (Lehre von der Entstehung der Welt) wurde. 40 Jahre später gelangte der französische Physiker Laplace zu dem gleichen System, ohne Kants Arbeiten zu kennen; beide Theorien sind heute nach wie vor unter dem Namen der „Kant-Laplaceschen Hypothese" in der Wissenschaft gebräuchlich.

Diesen wissenschaftlichen Arbeiten folgten in den späteren Jahren noch weitere. So bewog ihn die große Erdbebenkatastrophe des Jahres 1755 zu seiner Abhandlung: „Über die Ursachen der Erderschütterungen bei Gelegenheit des Unglücks von 1755", ferner widmet er mehrere seiner Arbeiten dem Rasseproblem: „Von den verschiedenen Rassen der Menschen", „Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse", „Der Charakter der Rasse", „Der Charakter der Gattung" usw.

Waren die naturwissenschaftlichen Abhandlungen Kants in erster Linie abhängig von den in der damaligen Zeit vorhandenen Erfahrungen einer in den Anfängen stehenden wissenschaftlichen, teilweise primitiven Forschung, wie dies vor allem in seiner Abhandlung über Rassenfragen zum Ausdruck kommt, so zeigt sich sein umfassender Geist in um so strahlenderem Lichte, wo es sich um die Feststellung innerer Erfahrungen im Hinblick auf das Wesen des Menschen selbst handelt.

Insbesondere sind es die

Fragen der Religion,

die auch in der Folgezeit sein ganzes philosophisches Interesse immer wieder fesseln. Bereits in seiner Arbeit über die Theorie des Himmels, die von unvergänglicher wissenschaftlicher Bedeutung ist, geht klar sein ganzes Wollen hervor; er versucht hier klarzulegen, daß im Gegensatz zu den Auffassungen verschiedener griechischer Philosophen die im Weltall vorhandenen Kräfte einen unerkennbaren, großen Urheber, eine erste Ursache haben müßten. So bemüht sich Kant auch, das Dasein eines Gottes aus der Naturerkenntnis heraus als ersten Urheber zu beweisen. Im Jahre 1763 gab er die Abhandlung „Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes" heraus. Auf dem gleichen Gebiete folgte im Jahre 1764 eine „Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und Moral".

Kant kommt es hier weniger auf die Festlegung einer neuen Weltanschauung an, sondern er prüft vielmehr die Grundlagen und Grenzen des menschlichen Erkennens in der berühmten „Kritik der reinen Vernunft" (1781), die Grundlagen und Grenzen des sittlichen Handelns in der „Kritik der praktischen Vernunft" (1788), bzw. seiner „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten", und des ästhetischen Empfindens in der „Kritik der Urteilskraft".

Es erscheint nur zu natürlich, daß ein denkerisches Genie wie Kant auch vor der unerbittlichen Lösung letzter und schwierigster Fragen nicht zurückschreckte. So spielte das Gottesproblem die bedeutendste Rolle in seiner ganzen kritischen Arbeit. Sein logisches Denken brachte ihn zur Überzeugung, daß ein Gott, ein letzter unbekannter Urheber aller Dinge da sein müsse, daß dieser jedoch ewig unerkennbar sei. Der Begriff Gott darf nach seiner Überzeugung nur als Bezeichnung dieses unbekannten großen Urhebers aller Dinge angewendet werden, da Gott jenseits unserer Erfahrung liege und da sich nichts Positives über ihn mit Hilfe des Verstandes aussagen lasse.

Kant hat in seiner Kritik der reinen Vernunft die Grenzen des Erkennens klar festgelegt, das Wissen vom Glauben klar geschieden.

In der gleichen Richtung zielen auch die beiden anderen Kritiken; die darin gewonnenen Erfahrungen wendet Kant wieder auf das Wesen der Religion an, um darzulegen, daß sittliches Handeln nicht von religiösen Lehren abzuleiten, sondern selbständig als Befehl zur Pflichterfüllung (kategorischer Imperativ) in der Menschenbrust vorhanden sei. Religion ist nach seiner Überzeugung niemals für das sittliche Handeln notwendig, wohl aber könne sittliches Handeln zur Religion führen.

Kant faßte im Jahre 1793 seine kritischen Untersuchungen im Hinblick auf die Fragen der Religion in seiner berühmt gewordenen Abhandlung „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" zusammen. Einige wenige Aussprüche mögen das Ergebnis seines Denkens beleuchten:

„Es ist ein Gott, nämlich in der Idee der moralisch praktischen Vernunft",

„Es ist nur eine wahre Religion, aber es kann vielerlei Arten des Glaubens geben",

„Religion ist die Erkenntnis aller unserer Pflichten als göttliche Gebote".

Die Ausführungen Kants über Religion, Kirchenglauben, Pfaffentum usw. sind ebenso furchtlose wie unwiderlegbare Bekenntnisse eines in seinem Innern heroischen großen Geistes.

Im Jahre 1794 erhielt Kant eine königliche Kabinettsorder, die ihn anklagte, seine Philosophie „zur Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der Heiligen Schrift und des Christentums mißbraucht" zu haben; er solle sich künftighin nichts dergleichen mehr zuschulden kommen lassen. Kant verpflichtete sich dem König gegenüber zum Schweigen, um vorläufig von äußerem Streit unangefochten seine Lebensaufgabe vollenden zu können. Er wußte, daß auf dem preußischen Thron nicht mehr der Mann saß, der ihn auf seinen Lehrstuhl berufen hatte und in dessen Staate jeder nach seiner eigenen Fasson selig werden konnte. In seinem Nachlaß fand sich die trotzige Bemerkung: „Widerruf und Verleugnung seiner eigenen Überzeugung ist niederträchtig, aber Schweigen in einem Falle, wie der gegenwärtige, Untertanenpflicht; und wenn alles, was man sagt, wahr sein muß, so ist darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen." Mit dem Tode Friedrich Wilhelms II. sah sich Kant seiner Schweigepflicht enthoben.

Erst in hohem Alter ging Kant daran, nach Abschluß seiner kritischen Schriften sein eigentliches philosophisches System aufzubauen, aber sein Alterszustand ließ ihn zu einer großen zusammenhängenden Leistung nicht mehr kommen.

„Das Los, für Geistesarbeiten bei sonst ziemlich körperlichem Wohlsein wie gelähmt zu sein, den völligen Abschluß meiner Rechnung in Sachen, welche das Ganze der Philosophie betreffen, vor sich liegen und es doch immer nicht vollendet zu sehen: ein tantalischer Schmerz, der indessen doch nicht hoffnungslos ist."

So schreibt er 1798.

4.

Die Fragen, die Luther, teilweise noch auf dem Boden der konfessionellen Dogmatik des Mittelalters stehend, mehr gefühlsmäßig zu lösen erstrebte, löste Kant mit Hilfe eines unerbittlich klaren Denkens. Er hat die geistigen Wurzeln einer mittelalterlichen Magie im Bereich der Religion zerstört, er war das flammende Fanal einer neuen Zeit, die sich die Freiheit des Forschens und die Freiheit des Glaubens auf ihre Banner geschrieben hatte. Um seine Persönlichkeit und seine denkerische Leistung hat seither ein Kampf getobt, der nach seinem Tode die besten Geister beschäftigte.

Nicht zuletzt die Kritik von seiten eines Systems, das bis heute die Freiheit des Forschens und Glaubens in Ketten zu legen pflegte, beweist die Größe und die Richtigkeit von Kants Denkarbeit.

Man ist geneigt, in einem Zeitalter der Neuentdeckung völkischer und rassischer Lebensgrundlagen Kant als abstrakten Denker mit gewissen Vorbehalten zu beurteilen, und es läßt sich nicht verneinen, daß seine Kritiken vorwiegend abstrakte Denkarbeit sind. Allein, dabei darf niemals übersehen werden, daß diese Denkarbeit eine Kritik der Grenzen des Erkennens, des Wissens und des Handelns war und notwendigerweise in vielem abstrakt sein mußte.

Kant war auch kein Politiker; die Idee eines einheitlichen deutschen Reiches war in den vergangenen Jahrhunderten verblaßt und erstand erst wenige Jahre nach seinem Tode zu neuem blutvollem Leben.

Die preußische Staatsidee mit ihrer ehernen Pflichtauffassung auf der einen Seite und ein Zug ins Weltbürgerliche auf der anderen beherrschten das geistige Leben des 18. Jahrhunderts, und bei Kant kamen diese Auffassungen ebenfalls zum Vorschein. So erscheinen uns vom Standpunkt der nationalsozialistischen Anschauung aus seine Abhandlungen über die „Möglichkeiten zur Herstellung eines ewigen Friedens unter den Völkern", wie auch seine „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht" unseren politisch-völkischen Anschauungen gegenüber als überlebt, während sein Bekenntnis zu heroischer Pflichterfüllung den Notwendigkeiten des Lebens gegenüber auch heute Ehrfurcht gebietet. Liegt bei Kant noch der Endzweck des Lebens in der sittlichen Persönlichkeit und einem Reiche vernünftiger sittlicher Wesen, so sehen wir heute unser deutsches Volk als rassische und geschichtliche Einheit und zugleich als Höchstwert und Endzweck unseres Handelns, dem alle anderen Werte untergeordnet sind. Allein diese Zielsetzung auf das blutvolle Volksleben ändert nichts an der tiefen Logik von Kants Denken. Seine größte Bedeutung liegt in der Zertrümmerung einer rationalen Metaphysik, die jahrhundertelang das klare und logische Denken des nordischen Geistes zu überwuchern versuchte. Durch den Nachweis von der Unerkennbarkeit Gottes hat Kant die Dogmengebäude einer überlebten mittelalterlichen Welt restlos zerschlagen und dem Forschen wie dem Glauben die Freiheit für alle Zukunft gesichert. Nach seinem eigenen Ausspruch hat er das „Wissen von Gott" zerstört, um für den Glauben an Gott Platz zu machen. Mit dieser Tat hat sich Kant in die Reihe der größten Deutschen gestellt; mit ihm hat Europa denken gelernt. Sein Geist strahlt noch hell herüber zu den Ufern, auf denen das Deutschland des 20. Jahrhunderts angelangt ist zum Aufbau eines Reiches, das sich letzten Endes auf zwei Freiheiten gründen konnte, auf der des Forschens und der des Glaubens.

Deshalb ist Kant einer der Unseren; der Mann, der am 12. Februar 1804 seine Augen für immer schloß, darf niemals unserem Gedächtnis verlorengehen.

Dr. Karl Richard Ganzer:

Führertum des 19. Jahrhunderts

II. Teil

Wir gaben in unserem ersten Aufsatz „Geist des 19. Jahrhunderts" einen Überblick über das Bild einer reichen, aber vielfältig gespaltenen Zeit, die voll ist von Ansätzen zu großem Wollen und hoher Planung, die aber aus einer tiefen Unsicherheit heraus vor ihren eigentlichen Aufgaben versagt und sie ungelöst den Erben hinterläßt. Vor allem verfolgten wir durch das ganze Jahrhundert hindurch die Spannung zwischen den gestaltenden und den auflösenden Mächten — jene langwierige, oft von dramatischen Zusammenstößen blitzhaft erhellte, doch in der Regel hintergründige Auseinandersetzung zweier großer Prinzipien, aus der am Ende die auflösenden Mächte der liberalen Gesinnungen als Sieger hervorgingen. Dabei erwies sich etwas Entscheidendes: je klarer das 19. Jahrhundert auf das Verhältnis seiner starken und seiner brüchigen Kräfte hin analysiert wird, desto eindeutiger stellt sich heraus, daß sein Erbe, das zuweilen reich, in der Regel aber chaotisch ist, nur durch eine neue schöpferische Macht von revolutionärer Bedeutung gemeistert werden konnte. Als der Nationalsozialismus die auflösenden Kräfte des 19. Jahrhunderts unterwarf und zugleich die verschiedenen Ansätze zu gestaltenden Leistungen, insbesondere die gesunden Werte des frühen deutschen Nationalismus und die gesunden Werte des frühen deutschen Sozialismus, in einer großen schöpferischen Synthese dynamisch verband, wurde er zum echten Überwinder des 19. Jahrhunderts. Die nationalsozialistische Revolution hat damit die Welt der französischen Revolution endgültig besiegt. Gleichzeitig hat sie kraft ihres eigenen Schöpfertums eine neue Epoche begründet.

Das war, in kurzer Zusammenfassung, das Bild des 19. Jahrhunderts, wie unser Überblick es zeigte. Und doch ist dieses Bild unvollständig, weil es eine der wesentlichen Kräfte, die Geschichte gestalten, außer acht ließ. Zusammenhänge, Ideen und Bewegungen sind nicht die ursprünglichen politischen Mächte. Sie sind bereits Auswirkungen einer gestaltenden Kraft; sie sind nachträglich geschaffene Gebilde eines urtümlichen Schöpfertums. Nicht im Ablauf der politischen und geistigen Bewegungen erschöpft sich Geschichte, sondern ebenso wichtig wie sie ist der schaffende Mensch, aus dessen Willen die großen geschichtlichen Gestaltungen erwuchsen, der sie zur Macht emporkämpfte und der sich in ihnen verewigte. Geschichte im tiefsten Sinn ist Führergeschichte.

Das deutsche Volk hatte lange diese Wahrheit vergessen. Zwar gab es mitten im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Massen und der Demokratie, das leuchtende Wort, daß „Männer die Geschichte machen". Aber diese Einsicht Heinrich von Treitschkes, des großen Historikers von der

Universität zu Berlin (1834—1896), ist immer eine einsame Erkenntnis geblieben, fast ohne Nachhall im Volk und ohne jede formende Wirkung. Erst durch den Nationalsozialismus ist die beispiellose Bedeutung der großen Persönlichkeit wieder ins allgemeine Bewußtsein getreten. Erst als die Welt erlebte, daß eine weltenändernde Idee in einem einzigen Manne entstand, begann sie wieder zu spüren, wie die Strahlkraft großen Führertums die alten Wertungen verwandelt. Seither kommt auch die Geschichtswissenschaft nicht mehr damit aus, geschichtliche Lagen zu schildern.

Es wird darum die Aufgabe dieses zweiten Aufsatzes sein, unseren Überblick über die politischen und geistigen Bewegungen des 19. Jahrhunderts zu ergänzen und zu verlebendigen durch eine Betrachtung führerhaften Menschentums, in dem sich wesentliche Züge der äußeren Bewegungen verkörpern.

Das 19. Jahrhundert und sein Führertum

Die Geschichte einer Epoche spiegelt sich in der Geschichte ihres Führertums.

Es gäbe ein buntes und reiches Bild, wenn man die zeitgestaltenden Menschen des 19. Jahrhunderts in der Vollzahl ihrer Erscheinungen schildern wollte. Wir haben schon betont, welch unübersehbare Fülle großer Schöpfungen das 19. Jahrhundert hervorgebracht hat — großartig und bewunderswert jede einzelne, viele unter ihnen von zeitverändernder Bedeutung. Nur war es die Tragik der Zeit, daß all diese Leistungen zusammenhanglos nebeneinanderstanden, ohne gegenseitige Befruchtung, ohne Sinnerfüllung, in Kampfverhältnissen, bei denen statt der notwendigen gegenseitigen Bindung allenthalben Entzügelung herrschte. Beispiellos etwa die Entwicklung der Technik: sie brachte Umwälzungen hervor, von denen man sagen kann, daß sie im Verlauf knapper Jahrzehnte eine wahre Revolutionierung der Menschheitsgeschichte mit sich geführt haben; und dennoch gelang es nicht, diese erstaunliche naturwissenschaftlich-technische Kraftäußerung unseres Volkes in ein Dienstverhältnis zum Leben der Nation zu bringen, dennoch geschah es, daß sie zur Beute materialistischer Gesinnungen werden konnte. Bewundernswert ohne Zweifel auch die Entwicklung des nationalen Reichtums, des deutschen Volksvermögens: aber niemand dachte daran, daß es nach großen Plänen angesetzt werden könnte für die hohen Zwecke der Nation, aus deren Kräften es geschöpft worden war und der es wiederum dienen sollte; niemand empfand es als Ungeheuerlichkeit, daß in diesem reichgewordenen Volk um jedes Kriegsschiff der Flotte, jede Kanone des Heeres erst mühsam gefeilscht werden mußte; niemand fand etwas dahinter, daß dieser steigende Reichtum am Ende nur privatkapitalistischen Interessen diente. Bewundernswert sodann die Entwicklung der Wissenschaften in all ihren Fachgebieten: aber auch sie vollzog sich fernab von den übrigen Lebensäußerungen der Nation, in abgekapselten Räumen, in einer Welt der Kasten und Sonderinteressen, von der aus sich kein unmittelbarer Zugang zur Gemeinschaft mehr ergab. Unvergleichlich die Rolle, zu der sich im Laufe des Jahrhunderts die Arbeit und der Arbeiter aufschwangen: aber nirgendwo findet der unerschöpfte junge Stand eine Möglichkeit, sich in das Gefüge einer echten Gemeinschaft einzubauen; er verzehrt seine wunderbaren, elementaren Kräfte im Dienst für eine zerspaltende Lehre. Großartig ebenso, was dieses 19. Jahrhundert an Schätzen staatlicher Weisheit und an Wissen vom Volk hervorgebracht hat, von den Tagen Fichtes und Steins bis herauf zu den Tagen Bismarcks oder Lagardes: aber all dieses unersetzliche geistige Gut, das zu den bleibenden Leistungen unseres Volkes gehört, vermag die auseinanderstrebenden Kräfte der Zeit nicht in die große Einheit zu zwingen, es bleibt einsames Werk, nur von Wenigen gehört, vom Volk nicht verstanden. Das beste nationalpolitische Gedankengut liegt abseits der breiten Wege, auf denen das 19. Jahrhundert seine eigentliche Geschichte macht. Das heilige Erbe unseres geistigen und künstlerischen Schöpfertums endlich: kein anderes Volk hatte mit ähnlich hohen geistigen Gütern eine neue Epoche betreten wie das deutsche Volk des 19. Jahrhunderts; die Welt Weimars, die hohe deutsche Musik, die deutsche Philosophie unter ihrem heimlichen König Kant — all das war beispiellos, all das hatte in trübsten staatlichen Zuständen die Einheit der Deutschen im Geistigen verwirklicht — aber all das wurde kaum genutzt. Nur kleine Zirkel, nur abgeschlossene und unverstandene Einsame hören den leisen Klang, der doch zu den großen Selbstbezeugungen der Nation gehört und für das Volk in seiner Gesamtheit gesagt worden war ...

Es ist überall das gleiche Erlebnis im 19. Jahrhundert: eine zerspalterische, böse Kraft zersetzt die hohen, zusammenzwingenden Energien im Volk; strotzende Lebensfülle auf vielen Teilgebieten strömt nicht aus, um befruchtend an der Einheit aller Lebensbereiche der Nation zu wirken, sondern kapselt sich ab und tötet damit die eigentlich schöpferischen, nämlich gemeinschaftformenden Kräfte. Allerorten macht sich Individualisierung breit, allerorten treibt Eigennutz sein gefährliches Wesen.

Es ist erschütternd zu sehen, wie die großen Menschen der Epoche beinahe ausnahmslos diesen Schatten der Tragik und der Einsamkeit in der Seele tragen. Bis zur Selbstaufgabe dienen sie dem Zeitalter mit den begnadeten Kräften ihres Schöpfertums, unermüdliche Träger ihres Werks, gehorsame Erfüller ihres geschichtlichen Auftrags — aber trotz dieses Dienstes schleppen sie zeit ihres Lebens schwere Zweifel am Sinn ihrer Welt mit sich herum. Als eine tiefe Ruhlosigkeit hat

sich die innere Unrast und Unausgeglichenheit des Zeitalters in die Seele der großen Deutschen des 19. Jahrhunderts eingefressen. Eine Betrachtung des Führertums im 19. Jahrhundert muß wenigstens in kurzen Andeutungen auf diesen Zug innerer Unruhe verweisen. Was all diese Menschen an Zweifel und Bedrückung erlebten, ist sinnbildhaft für die Leere und Chaotisierung des Jahrhunderts selber.

Am empfindlichsten leiden die geistigen Schöpfermenschen unter der Bindungslosigkeit ihrer Zeit, die zwar unermeßliche Kräfte verzehrt, aber keinen Gedanken besitzt, der die vielen Einzelleistungen in einem sinnvollen Gefüge zusammengliedern könnte. Schon der Beginn des Jahrhunderts, als der alte Goethe noch lebt, sieht eine erschütternde Reihe tragischer Schicksale – Menschen, die in lebenslangen Kämpfen nach dem Sinn ihrer Zeit und ihrer Arbeit suchten, die dabei Ungeheures schufen, und die dennoch unerfüllt, ungehört und unverstanden starben.

Heinrich von Kleist

etwa, der mit unheimlicher Sicherheit sah, daß eine der tiefsten Nöte des deutschen Daseins in der Fremdheit zwischen den geistigen und den staatlichen Mächten bestand; der versuchte, die uralte Kluft aus eigener Kraft zu überbrücken, indem er dem deutschen Volke ein Kunstwerk schuf, das vom Atem der Zucht, der Bindung und des Verzichts für Staat und Gemeinschaft schwingt; der mit seiner Zeit um Verständnis rang für seinen strengen Willen – und der in den Tod ging, weil sich ihm das Jahrhundert verschloß: sein reinstes Werk, der „Prinz von Homburg", ist erst 10 Jahre nach seinem Tode aufgeführt worden, die fanfarenhafte „Hermannschlacht" erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode.

Ganz ähnlich das Schicksal

Friedrich Hölderlins.

Er hatte, bis in den Grund der Seele erschüttert, gesehen, daß seine Zeit glaubenslos sei, von den Göttern verlassen und nur dem Umtrieb des Tages hingegeben; er war in seinem jungen Leben den ewigen deutschen Sucherweg nach der Glaubensmitte des Daseins gegangen, weil er ahnte, daß ein Volk nur dann leben kann, wenn ein hoher Glaube ihm das Leben sinnvoll macht; er war verzweifelt, weil ihm seine eigene Zeit kein Gehör und keine Antwort zu bieten hatte – und einsam, entrückt ging er sein Leben zu Ende: auch seine Werke sind erst nach vielen Jahrzehnten, ja eigentlich erst im Umbruch des Weltkrieges lebendig geworden.

Wie einsam ist Beethoven (1770–1827) gestorben! Sein großes Vermächtnis, die Neunte Sinfonie, hielt man jahrzehntelang für das unverständliche Werk eines Narren; erst Richard Wagner hat der Torheit seines Jahrhunderts gezeigt, was sie bedeutet. Wie tief verbittert hat Hebbel (1813–1863) neben dem lauten Wirbel seiner Epoche gestanden! Wie schwer hat Grillparzer (1791–1872) gelitten! So große Maler wie Böcklin (1827–1901) und Rethel*) (1816 bis 1859) haben immer wieder Tod und Vergänglichkeit gemalt. Bis herauf zu Nietzsche (1844 bis 1900), der seinem Jahrhundert den schonungslosen Gerichtstag hält, steht einer unserer Großen neben dem andern mit der beklemmenden Frage, ob denn dieses Jahrhundert keinen gemeinsamen Glauben, keinen gemeinsamen Dienst, keine gemeinsame Aufgabe, keine gemeinsame Bindung kenne, – und sie alle müssen die Frage verneinen. Es gibt keine Zuversicht, keine seelische Sicherheit, keine Gewißheit, daß das Werk, zu dem man begnadet war, Ausdruck eines geschlossenen, starken Zeitalters werden könnte.

Es ist eine erschütternde Tatsache: keine Epoche hat so viele Fälle erlebt, daß Menschen mit einem Lebenswerk von unauslöschbarem geschichtlichem Rang freiwillig in den Tod gegangen sind. Das war nicht Lebensschwäche oder verächtliche Feigheit. Es war Ausdruck für eine völlige Zerstörung des Glaubens, Zeugnis für die zerbrochene Hoffnung, daß dem chaotischen Zeitalter jemals eine große Überzeugung, eine zwingende geistige Schau erstehen würden. Am Grund dieser Zeit herrschte ein erschreckendes Nichtsgefühl. Was immer an großen Werken geschaffen wurde, ist im Aufstand gegen dieses beklemmende Nichtsgefühl, in einem ohnmächtigen Trotz entstanden. Erst wer die Seelengeschichte der großen Menschen des 19. Jahrhunderts verfolgt, lernt den trostlosen, den glaubenslosen Hintergrund kennen, vor dem die schöpferischen Gestaltungen der Epoche entstanden sind. –

Damit aber können wir nun nach dem seelischen Gesicht und dem Wirken der Führermenschen fragen, die im 19. Jahrhundert bestimmend auf Volk, Staat und Gemeinschaft eingewirkt haben.

Führertum in Volk, Staat und Gemeinschaft

In unserem ersten Aufsatz haben wir als das Kernproblem des 19. Jahrhunderts die Tatsache herausgearbeitet, daß alle großen politischen Bemühungen der Epoche um die Frage gingen, ob es gelingen würde, aus den zersplitterten deutschen Massen ein Volk zu formen, das in wahrer Gemeinschaft gebunden und durch einen gesunden Staat geschützt sei.

Dieser zweite Aufsatz nimmt die gleiche Frage in einer anderen Betrachtweise wieder auf: wie hat das politische Führertum ausgesehen, das die wesentlichen politischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts gestaltet hat?

Es ist natürlich nicht möglich, hier die politischen Führermenschen des 19. Jahrhunderts in ihrer Gesamtheit zu schildern. Schon beispielsweise bei den politischen Denkern der Befreiungskriege

*) Vgl. Schulungsbrief Juni, in dem Rethels „Totentanz von 1848" wiedergegeben war.

treffen wir auf eine Fülle edler und bedeutender Naturen, die in ihrer Gesamtheit niemals in einem einzigen Aufsatz zu charakterisieren wären. *Fichte* und *Arndt*, *Kleist* und die *Königin Luise*, *Stein* und die großen Soldaten *Scharnhorst*, *Clausewitz* und *Gneisenau*, *Andreas Hofer* und *Schill*, *Blücher* und *Jahn*, die Burschenschafter und die Hochschullehrer — welch starkes und reiches Menschentum in einer einzigen Generation! Oder wenn wir an die Männer denken, die das wirtschaftliche Gesicht der Epoche prägten und damit auch in das politische Leben des Jahrhunderts gestaltend eingriffen: Forscher vom Rang eines *Liebig* oder eines *Helmholtz*, Unternehmer wie *Borsig*, *Krupp* oder *Siemens* — sie alle schaffende deutsche Menschen, die sich mit ihrem Werk in das Gesicht des Jahrhunderts gruben. Wer wollte sie alle einzeln beschreiben! Aber es kommt auch nicht auf Vollständigkeit an. Wichtig ist nur, daß wir die entscheidenden Entwicklungszüge der Epoche dort zu fassen suchen, wo sie sich in einigen besonders einprägsamen Naturen, in *typischen* Persönlichkeiten, spiegeln.

So wählen wir aus:

Um das große deutsche Ringen für eine neue *nationale Wertwelt* zu charakterisieren, umreißen wir ein Bild von *Fichte* und *Arndt*, in deren geistiger Gestalt das Wesen jener großen Erneuerungszeit verdichtet ist und in deren Denken selbst die aktive Tätigkeit *Steins* und der großen Soldaten ihre Sinndeutung findet.

Um das große Streben nach einer *deutschen Arbeiterbewegung*, die von der marxistischen Überfremdung noch nicht vergiftet war, zu charakterisieren, zeichnen wir ein Bild von *Wilhelm Weitling*, der lange vor Marx von einem deutschen Sozialismus träumte und nach einem zähen Kampf mit Marx unterging.

Um endlich den Kampf für die langersehnte *deutsche Einheit* zu charakterisieren, wählen wir die Gestalt *Friedrich Lists*, des bedeutendsten Vorgängers Bismarcks — auch er eine tragische und deshalb besonders typische Gestalt des 19. Jahrhunderts. Und mit einer Skizze der Gestalt *Bismarcks*, des größten politischen Führermenschen des 19. Jahrhunderts, runden wir den Überblick über das Führertum des Zeitalters ab.

Die Auswahl ist nicht willkürlich, weil hinter jeder der gewählten Gestalten das Wesen der Epoche sichtbar wird. Man darf nicht meinen, daß die ausgewählten deutschen Führermenschen die einzigen Großen ihrer Zeit gewesen wären. Sie stehen vielmehr stellvertretend für viele. Nicht als Einzelmenschen sollen sie uns gelten, sondern als Träger von Bewegungen, deren Idee in ihnen besonders klar erscheint.

Arndt und Fichte

Es ist keine Gewaltsamkeit, wenn man Arndt und Fichte in einem Atem nennt. Was sich in Deutschland in den wenigen Jahren vor den Befreiungskriegen begab, war ein ungeheurer Aufbruch bisher noch nie gedachter politischer und völkischer Gedanken. Zum erstenmal seit vielen Geschlechtern hatte sich der deutsche Geist wieder dem Staat zugewendet; was er bei der Betrachtung von Volk und Gemeinschaft fand, waren Ideen, die für alle Zeiten die Grundlagen jeder gesunden Volksordnung bleiben werden. Das Kennzeichnende dabei ist, daß jeder der großen Denker jener Jahrzehnte durchaus nach seiner eigenen Weise das Wesen des deutschen Volkes zu erkennen und ihm zu neuer Größe zu helfen suchte. Das Beglückende aber ist, daß sie dennoch alle sich dem gleichen Ziele verbunden wußten. So entstand die erstaunliche Vielfalt und die erstaunliche Tiefe der politischen Gedanken jener Jahrzehnte; indem jeder Denker seine eigene Schau beitrug zum gemeinsamen Dienst, ohne dabei in Vereinzelung zu verharren, entstand ein Bild vom Volk, das so reich und vielfältig geschichtet war wie die Wirklichkeit des Volkes selber. Auch Arndt und Fichte redeten jeder von durchaus anderen Voraussetzungen her über das Volk, den Staat und die Gemeinschaft. Doch was sie verkündeten, fügte sich zu einem großen Zusammenklang. In ihrem Denken und in ihrem geschichtlichen Wirken kann man die Wesenszüge jener schöpferischen Spanne wiederfinden.

Schon der äußere Lebensablauf zeigt Erlebnisse, wie sie für viele führende Geister jener Epoche typisch gewesen sind. Immer wieder begegnet es beispielsweise, daß die Menschen, die damals form- und sinngebend in das Schicksal der Nation eingriffen und sich so zu Wesensdeutern unseres Schicksals erhoben, tief aus dem Volke kamen, aus den unverbrauchten Schichten der kleinen Bauern und Ackerbürger. *Arndts* Vater war in seiner Jugend noch Leibeigener, *Fichtes* Vater war Bandwirker gewesen, Arndt wie Fichte waren mit auf die Felder gelaufen und hatten das Vieh gehütet. Die Reisejahre waren Zeiten der Not: Schulbesuch, den damals vielfach nur die Hilfe eines verständigen Gutsherrn ermöglicht, Studium unter kärglichen Verhältnissen, ewige Sorge um Nebenverdienst, Stundengeben, um das Studium zu sichern — schon damals haben die deutschen Jünglinge das stählende Erlebnis gekannt, das man heute „Werkstudententum" nennt. Wanderjahre schließen sich an — bei Fichte von einer Hauslehrerstelle zur andern. Sie sind die Zeiten der ersten Erfahrung, in denen die Persönlichkeit die entscheidenden Prägungen bekommt. Erste Versuche sodann, mit seinen Gedanken auch in die Öffentlichkeit hineinzuwirken — und schon zeigt sich, bei der ersten weiter ausgreifenden Tat, die nicht mehr nur dem Lebensunterhalt, sondern einem Gedanken und einem Ziel gilt, der Genius. Arndt wie Fichte schaffen mit ihren ersten Veröffentlichungen Werke, in denen beinahe unverhüllt die Bahnen sichtbar werden, auf denen sie sich fortan bewegen sollen.

Es sind die gleichen Tendenzen, die zu den Grundgedanken der ganzen Generation werden.

Es ist kennzeichnend für die verschiedenen Ausgangspunkte, von denen aus die beiden jungen Denker ihr Werk beginnen, daß Arndt über eine Wanderung durch halb Europa, Fichte über Philosophie schreibt; daß Arndt von der Anschauung der Völker, Fichte von einem Gedanken ausgeht. Sind das nicht himmelweit geschiedene Dinge?

Aber es gab schon damals, noch lange vor aller politischen Tätigkeit, noch lange vor der Erkenntnis, daß sie in einer gemeinsamen Front stünden, eine tiefe Verwandtschaft zwischen den beiden Denkern, die damals wohl noch nichts voneinander wußten. Beide waren wirkende Menschen, und beide suchten auf eine Gemeinschaft zu wirken — auch das ein Zug, den sie mit allen wesentlichen Menschen jener Epoche teilen. Fichte war noch ein völlig unpolitischer Philosophieprofessor, als er schon das zügellose Studententum jener Tage unter dem Gebot eines strengen sittlichen Gedankens zu einer Gemeinschaft von Charakteren verschweißen wollte. Kant hatte gelehrt, daß jeder sich so verhalten solle, daß er zum Vorbild für die Gesamtheit der anderen werden könne. Fichte nahm diesen Gedanken auf und schärfte ihn zu einer noch unmittelbareren Forderung zu: gewiß sei der Einzelne frei, aber die Freiheit dürfe ihm nur dazu dienen, sich selbst in einen schroffen züchtenden Zwang zum Wohl der Gesamtheit zu nehmen. Schon hier zeigt sich das innerste Gesicht Fichtes: er wird sich zum Philosophen der Tat, nicht des bloßen Gedankens entwickeln. Zugleich aber war diese Lehre von der zuchtvollen Freiheit die tiefste Verneinung der Französischen Revolution, die damals auch von Freiheit redete und nur Entzügelung meinte.

Auch Arndt hatte sich von Anfang an gegen die Französische Revolution und ihren verderblichen Freiheitsbegriff empört. Er hatte in Frankreich die Folgen dieser Revolution für eine verlogene Freiheit gesehen: jene „Teufelskraft, die mächtig und unfühlend verzehrt und in der gewaltigen Lust des Umbildens vernichtet". Er hatte sich gleichzeitig auch gegen den Missionsanspruch der Französischen Revolution aufgelehnt — gegen den anmaßenden Glauben, daß sie aufgerufen sei, den Völkern das Heil zu bringen, weil alle Völker „gleich" seien. Arndt spürte tief, daß diese „Freiheit" und diese „Gleichheit" Fiktionen seien, unbegründete und gewalttätige Behauptungen, intellektualistische, durch keine Wirklichkeiten gerechtfertigte Ansprüche. Als er, im Aufstand gegen diese Gedanken, die Erkenntnis fand, daß es keine Gleichheit des Menschengeschlechts, sondern nur artmäßig geschiedene Völker gebe, und daß nicht ein utopischer Freiheitsglaube, sondern immer nur der Lebenswille der Nationen in der Welt herrsche, hat er — als einer unter vielen anderen seiner Zeitgenossen — Verkündigungen gefunden, die zu den großen Einsichten der deutschen Geschichte gehören. „Man hat vergessen, daß es einen National- oder Volksgeist gibt, der ebenso kräftig wirkt und ebenso groß handelt als alles, was Schwärmerei und Begeisterung für Freiheit ausschreien. Dieser Volksgeist wirkt auf das herrlichste."

Schon in frühen Jahren also hatten Fichte und Arndt die geistigen Grundlagen für ihr ganzes Schaffen gefunden, in charakteristischer Ausprägung ihrer persönlichen Formulierungen, aber doch zusammengefaßt in einer hohen inneren Einheit. Immer wird Arndt künftig vom Volk reden, von dessen Charakter als einer gewachsenen und geschichtlich begründeten Macht, von dessen dynamischem Wesen, von der ewigen Bindung an die Mächte des Blutes und des Erbes. Und immer wird Fichte künftighin vom heiligen Sollen reden, von der Macht der Idee und der Notwendigkeit der Pflicht, von der uralten Gewißheit, daß ein gewachsenes Volk nur dann groß in die Geschichte eingeht, wenn es sich opfernd für die Idee einsetzt. Arndt legt die verborgenen Wurzelgründe bloß, aus denen ein Volk wie ein alter Baum in die Zeit wächst. Fichte redet von den unvergänglichen sittlichen Geboten an den Charakter, den alten Pflicht- und Dienstgesetzen, denen der Deutsche gehorsam sein müsse, damit sein Volk die höchste geschichtliche Mächtigkeit erlange. Von zwei verschiedenen Seiten her waren Arndt und Fichte zum Volk gekommen. Doch was sie lehrten, war wie ein einziger Glockenschlag dem gleichen Dienst geweiht.

Und je mehr in die Zeit Not und Gefahr für das Volk einbrechen, desto reiner und bewußter wurde der Zusammenklang. In den Jahren, da Preußen von Napoleon zerschlagen ward und das übrige Deutschland in Knechtschaft und Hörigkeit lag, wurden jene Gedanken, die bisher nur tastende Erkenntnisse gewesen waren, zu den großen politischen Parolen gehärtet, als die sie dann unmittelbar in die Epoche hineinwirkten. Arndt und Fichte, mit ihnen all die anderen Denker und Politiker, lernten damals erkennen, daß sie Erzieher der Nation waren und das Recht in sich trugen, diese vor ihre Forderungen zu stellen. „Was für eine Philosophie man wählt, hängt davon ab, was für einen Charakter man hat", hatte Fichte gesagt. Und immer bewußter löst er die Philosophie aus ihren Fachgrenzen heraus und wandelt sie zu einer geistigen Energie von politischer Art, die den Menschen prägen, den Charakter formen soll. Charakter haben, erscheint ihm als die eigentliche Vorbedingung des Deutschseins. Er wächst als Lehrer der Jugend zu einer Größe auf, die seine Hörer erschüttert, weil sie spüren, daß vor ihnen ein Mensch steht, der ein brennendes Herz in sich trägt. Ein Redner, der sich in das Innerste der Seelen spricht, so wird er empfunden. Über Arndt urteilt man ganz ähnlich, ganz ähnlich auch über Stein und Jahn, Kleist und die

großen Soldaten. Jeder von ihnen trägt eine Seele voll Leidenschaft in die Auseinandersetzungen der Zeit hinein, jeder weiß sich als ein Krieger im Geist, der die Widersacher der Deutschheit und die Verzögerer der völkischen Erneuerung in ihren verborgensten Bastionen aufsuchen muß, um sie in ihrem volksverderbenden, charakterzersetzenden und ehrevergiftenden Wirken zu vernichten.

Männer der vordersten Linie im Aufstand gegen die herrschenden Mächte — gegen Napoleon und die alte Bürokratie, gegen die französische Freiheitslüge und die Söldner des Obrigkeitsstaates, Männer einer schöpferischen Revolution: wie alte Herzöge führen sie so die deutsche geistige und politische Erhebung an. Der Glanz der Unerschrockenheit, der Treue zur eigenen Forderung, der geistigen und charakterlichen Rechtschaffenheit leuchtet um ihre Gestalten. Als Fichte seine Reden an die deutsche Nation hält, marschieren die französischen Besatzungstruppen durch Berlin, mit Claironsignalen und in schwerer Bewaffnung. „Ich weiß, daß ebenso wie Palm ein Blei mich treffen kann. Aber dies ist es nicht, was ich fürchte, und für den Zweck, den ich habe, würde ich auch gerne sterben"*). Arndt zieht den Haß der deutschen Potentaten auf sich, als er die rebellischen Sätze niederschreibt: „Wer nicht mit dem Eisen in der Hand für das Vaterland zu sterben den Mut hat, wie mag der Fürst sein und anderen gebieten? Das ist deutsche Soldatenehre, daß der Soldat fühlt: er war ein deutscher Mann, ehe er von deutschen Königen und Fürsten wußte. Das Land und das Volk sollen unsterblich und ewig sein, aber die Herren und Fürsten mit ihren Ehren und Schanden sind vergänglich."

Das ist die neugefundene Tonart eines Volkes, das seine wahre Freiheit kennengelernt hat. Was die Denker der Befreiungskriege ihrem Volke wiedergegeben haben, war das Wissen von seiner Ehre und seinem Recht auf völkischen Stolz. Sie hatten dies Recht auf Ehre und dies Recht auf Stolz begründet gefunden in der Vergangenheit des deutschen Volkes, in seinem Charakter als Urvolk, in der Fülle seiner Taten und der herrscherlichen Kraft seiner Gedanken. Sie hatten immer wieder die Deutschen der Gegenwart vor die mahnende Vergangenheit hingestellt, damit sie deren Forderung hörten. Sie hatten die Deutschen jener gedemütigten Jahre keinen Augenblick aus dem Zwang der strengen Gebote entlassen, die die notvolle Zeit selber stellte und die Ehre und Dienst, Selbstentäußerung und Opfer verlangten. Sie hatten in diesen schweren und edlen Dingen die Grundgesetze aller Gemeinschaft erkannt, Vorbedingungen für jede Wiedererhebung des Staates, Notwendigkeiten für jedes deutsche Geschlecht, das zur Verantwortung vor seiner Vergangenheit und seiner Zukunft bereit ist. Arndts mahnende Schriften, die wie deutsche Predigten sind, Fichtes Reden an die deutsche Nation, in denen der Geist unseres Volkes selber Stimme gewonnen hat, Steins Denkschriften und Scharnhorsts Befehle dienen keinem anderen Zweck, als die Deutschen zu einer Selbstbesinnung zu bringen, die über den vergänglichen Tag hinaus zum ewigen Wesen des Volkes vordringt.

Fichte hatte vom Volke gesagt: „Es ist Göttliches in ihm erschienen ... es wird darum auch ferner Göttliches aus ihm hervorbrechen." Und Arndt griff in die gleiche Tiefe hinab: „Dem Volke zu dienen, das ist die Religion unserer Zeit."

Wilhelm Weitling

Wir haben in unserem ersten Aufsatz in großen Zügen bereits geschildert, wie es zur Entwicklung der sozialen Frage kam. Die industrielle Revolution hatte die alten Gefüge des Volkes zerstört. Das neu entstehende Arbeitertum wurde als eine Erscheinung empfunden, die man nirgendwo einordnen konnte und deshalb beiseiteschob. Es wehrte sich gegen diese Verdrängung, indem es Vereine bildete, die um den Eintritt in die Gemeinschaft kämpften. Erst viel später wurde dies Streben nach der Gemeinschaft durch den Marxismus vernichtet und zu „proletarischen" Haß- und Klassenkampfgefühlen verfälscht.

Durch Adolf Hitler ist die soziale Frage im Sinne der Einführung in die Gemeinschaft gelöst worden. Was der innerste Trieb der vormarxistischen deutschen Arbeiterführer war, ist heute verwirklicht: der Arbeiter hat zum erstenmal seinen Ort und sein Recht im Körper des Volkes gefunden. Es ist klar, daß uns heute darum die Geschichte der vormarxistischen deutschen Arbeiterbewegung besonders interessiert. Der stärkste Kopf dieser Bewegung war Wilhelm Weitling (1808–1871).

Jede Betrachtung Weitlings muß ganz streng eine Grundeinsicht festhalten: was heute noch an ihm von Bedeutung ist, ist nicht seine Lehre, sondern sein Wollen. Was Weitling in seinen Lehren alles gefordert hat, was er an Begründungen gab, was er an Prophezeiungen wagte, ist heute durchweg überholt und war von Anfang an unwirkliche Ideologie. Es ist kein Zweifel, daß er beinahe in allen Einzelheiten seines Systems ein Utopist war, dessen Gedanken niemals hätten verwirklicht werden können. Die eigenartige Erscheinung aller Utopien kehrt auch bei ihm wieder: er hofft auf die Heraufkunft eines glückseligen und paradiesischen Menschengeschlechts, auf eine Zukunftsgesellschaft, in der es nur edle und gute Einzelne gebe, in der keine Gewalt zum Ausgleich der Spannungen nötig sei und die darum auf alle staatlichen Einrichtungen verzichten könne — in der sich, mit einem Worte, alles gemeinsame Leben

*) Über Palms Tod siehe „Schulungsbrief" 4/36, Leitartikel.

von selber regle. Weltfremde Gedanken also, die schon unsinnig waren, als sie gedacht wurden. Aber sie stellen auch nicht das geschichtlich Bedeutsame an der Gestalt Weitlings dar.

Seinen geschichtlichen Rang erhält Weitling dadurch, daß er der erste große Wortführer des deutschen Arbeitertums war, daß er für den neuen Stand offene Tore und freien Atemraum im Rahmen der Gemeinschaft forderte und daß er sich gegen Karl Marx und sein abstraktes System auflehnte. Was an utopischem Flitter an seiner Gestalt hängt, verschwindet vor der symbolhaften Bedeutung dieses Wollens.

Weitling war ein Schneidergeselle, uneheliches Kind eines einfachen Mädchens, von Anfang an also auf die mißachtete Seite des Lebens geworfen. Als junger Mensch war er durch halb Europa gewandert und hatte sich schnell in seinem Beruf zu gutem Können hochgearbeitet. Schon frühzeitig war dieser begabte Handwerker mit den politischen oder halbpolitischen Handwerkervereinen der dreißiger Jahre in Berührung gekommen, in denen sich auf seltsame Weise unterdrücktes Arbeitertum, aufstrebende Begabungen aus der Handwerker- und Arbeiterschaft, politische Emigranten und von der Reaktion Geächtete, vereinzelt auch antireaktionäre Studenten mischten. Weitling hatte zeitlebens viel gelesen und gelernt, wie überhaupt eine beinahe schwärmerische Liebe zum Wissen, das er als Vorbedingung für jede Leistung und somit für jeden Aufstieg ansah, ihn durch sein ganzes Leben begleitet. Ganz sinngemäß ergab es sich, daß gerade dieser begabte Hochstrebende dem unklaren, noch ganz verschwommen, sehr dumpfen und wirren Wollen der Handwerkervereine eine Art von Programm schrieb. In der Schweiz entstanden die ersten seiner Schriften: „Die Menschheit wie sie ist und wie sie sein sollte", „Die Garantien der Harmonie und der Freiheit" und „Das Evangelium des armen Sünders."

Schon die Titel verraten, daß hier hauptsächlich utopische Gedanken abgehandelt werden: . . . die Menschheit wie sie sein sollte . . . Harmonie . . . — das sind Pläne eines träumerischen Weltverbesserers, der noch nicht weiß, daß die Welt nicht in ihrem Wesen geändert, sondern höchstens in ihren Erscheinungen geordnet werden kann. Aber schon das eine ist bezeichnend: er will die Menschheit durch Liebe und Vertrauen wandeln, nicht durch zerstörerischen Haß.

Wichtiger sind die Stellen, in denen der getretene deutsche Arbeiterstand selber spricht, durch den Mund dieses Schneidergesellen, der die Not seiner Gefährten und eines der tiefsten Probleme der ganzen Epoche zum erstenmal in unüberhörbare Worte faßt: „Ihr arbeitet früh und spät, ein gesegnetes Jahr folgt dem andern, alle Magazine sind vollgespeichert mit den Gütern, die ihr dem Boden abgewonnen habt: und doch entbehren die meisten von euch der für Nahrung, Wohnung und Kleidung notwendigsten Gegenstände." Wichtig sind vor allen Dingen die Stellen, in denen der Ruf nach den offenen Türen ertönt. Hier redet Weitling in Worten von bleibendem Rang, mit Formulierungen, die für die Geschichte der Arbeiterbewegung klassisch sind.

„Auch wir deutschen Arbeiter wollen uns in die Reihe der für den Fortschritt Arbeitenden drängen. Auch wir wollen eine Stimme haben in der öffentlichen Beratung über das Wohl und Wehe der Menschheit; denn wir, das Volk in Blusen, Jacken, Kitteln und Kappen, wir sind die zahlreichsten und kräftigsten Menschen auf Gottes weiter Erde. Auch wir wollen eine Stimme haben, denn wir sind im 19. Jahrhundert, und wir haben noch nie eine gehabt. Auch wir wollen eine Stimme haben in der öffentlichen Meinung, damit man uns erkennen lerne, denn man hat uns bis jetzt wahrhaftig immer verkannt."

Tragischer Klang: hier spricht jene tiefe und gerechte Leidenschaft, der sich der Bürger verschloß und die Marx dann mißbrauchte. Hier ist der Punkt in der sozialen Geschichte des 19. Jahrhunderts bezeichnet, an dem die große Krise des deutschen Arbeitertums ansetzte. Von diesem Ethos, einem Ethos der Einfügung und des Dranges nach Mitarbeit aus, hätte die deutsche Arbeiterbewegung Wege beschreiten können, die **nicht** durch den marxistischen Irrtum gegangen wären.

Weitling selber hatte immer wieder von Gemeinschaft geredet, freilich oft unter den merkwürdigsten utopischen Verkleidungen des Begriffs. So war ihm als eines der wichtigsten Mittel zur Heilung der verderbten Gesellschaft die Einführung der „Gütergemeinschaft" erschienen. Gewiß war das ein utopischer Gedanke ohne Sinngehalt — und doch erstrebte der Arbeiter jener Jahrzehnte mit dieser „Gütergemeinschaft" nichts anderes als die primitivste Form der Gemeinschaft überhaupt. Man muß sich die damalige soziale Lage vergegenwärtigen: durch Bildung, Können und Wissen waren die ersten deutschen Arbeiter vom Bürgertum **nicht** geschieden gewesen; das „Bürgertum" setzte sich zu einem sehr großen Teil aus der Handwerkerschaft und dem kleinen Gewerbe zusammen, das „Arbeitertum" aber war unmittelbar aus dem gleichen Handwerk und dem gleichen Gewerbestand hervorgegangen; das Unterscheidende, bitter Trennende, die Ursachen aller Rechtlosigkeit und aller Verdrängung waren damals tatsächlich im Mißverhältnis des materiellen Besitzes begründet.

Und ähnlich war es mit dem Begriff der „Menschheit". Immer wieder schwärmte Weitling von der Veredelung, dem kommenden Glück und der Gerechtigkeit der Menschheit — niemals sprach er vom Volk. Aber waren nicht die Ge-

bildeten jener Tage, zu denen er immer noch aufsah, selber die Wortführer der menschheitlichen Ideen, von denen landauf, landab der Liberalismus faselte? Die „nationalen" Werte verkörperten sich in den dreißiger Jahren im reaktionären Staat, der den Arbeiter unterdrücken half. Vom Glanz der nationalen Geschichte hatte der Deklassierte nie etwas gespürt. Daß er selber aufgerufen sein könnte, zusammen mit den anderen Teilen des Volkes Geschichte zu bilden — wer sagte ihm das? Wenn er sich dennoch der großen Gesamtheit einfügen wollte, weil er Verachtung nicht ertrug und um seinen geschichtlichen Wert wußte, dann trieben ihn diese trostlosen Bedingungen seines bisherigen Daseins von selber zur Flucht in die Utopie. Man darf aber nicht vergessen, was mit dieser Utopie gemeint war: die verschwärmtesten Formulierungen vermochten nicht zu verbergen, daß am Grund der Seele, in den tiefen Instinkten des deutschen Arbeitertums der Wille zur Ganzheit und die Bereitschaft zur Einfügung schlummerten.

Weitling ist sich darüber klarer geworden, als ihn seine Auseinandersetzung mit Marx zu schärferer Selbstbesinnung zwang.

Schon in seinen frühen Schriften hatte er, mitten im utopischen Wirrwarr, Gedanken gefunden, die ohne Verhüllung Urgesetze der Gemeinschaft aussprachen und die Marx, Denker aus fremdem Blut, niemals erkannte. So hatte er gesehen, daß die Stellung des Arbeiters in der Gemeinschaft im Grunde doch nicht vom äußeren Besitz, sondern von der sozialen Ehre abhänge: „Die Achtung der Mit- und Nachwelt geht einem braven Manne über alle irdische Habe. Sie läßt sich weder erkaufen noch erzwingen, und wenn man Königreiche dafür feilböte." Das war ein stolzer Anruf an den Charakter — Marx aber preßte dem deutschen Arbeiter ein Proleten- und Pariabewußtsein in die Seele... Und wie Weitling so den Einzelnen von dem Aberglauben befreite, daß der Besitz der eigentliche ranggebende und auszeichnende Wert sei, so zerstörte er auch die Meinung, daß die Gesellschaft durch Besitz und Geld erhalten werde. Nicht Geld, sondern Arbeit sei die Grundlage des sozialen Lebens. „Nehmet es wohl in acht: jede gesellschaftliche Verbesserung . . ., worin das Geld die Hauptrolle spielt, kann keine vollkommene sein... Die Gesellschaft müßte außer Nationalbanken noch Nationalwerkstätten und Kolonien gründen, in welchen alle arbeitslosen Arbeiter unter annehmlichen Bedingungen Beschäftigung fänden." Ja, von dieser Hochwertung der Arbeit aus, die allein die Gemeinschaft erhalte und allein charakterbezeugende Kraft habe, kommt er sogar zur Forderung einer Art Arbeitsdienst in einer „Industriearmee für die allgemeinen Bundesarbeiten". „Alle gesunden und kräftigen Menschen sind verpflichtet, darin drei Jahre zu arbeiten." Das war die klare Anerkennung des Gedankens, daß man für eine gemeinsame Sache auch opfern müsse. Wie reagierte Marx in einem ähnlichen Fall? Er übersetzte das alte Wort „Travailler pour le roi de Prusse", das die Arbeit für den Staat und die Gemeinschaft forderte, voll Hohn und Haß: „Gegen schäbige Bezahlung arbeiten."

Während Weitling aus seinen germanischen Instinkten, vielleicht unbewußt, den Arbeiter zur uralten deutschen Dienst- und Opfertradition hochführen wollte, zog Marx ihn auf das schäbigste Börsianerdenken herunter.

Während Weitling im Dienst für seine Genossen, denen er mit beinahe religiöser Inbrunst ein Evangelium bringen wollte, in den Schweizer Gefängnissen lag, gebärdete sich Marx in London so, daß ein damaliger Demokrat darüber berichten konnte: „Er lacht über die Narren, welche ihm seinen Proletarierkatechismus nachbeten . . . Ich habe die Überzeugung, daß der gefährlichste Ehrgeiz in ihm alles zerfressen hat . . . daß seine persönliche Herrschaft der Zweck all seines Treibens ist."

Im Jahre 1847 waren Marx und Weitling in London persönlich zusammengetroffen. Die Begegnung ist symbolisch, weil auch sie einen entscheidenden inneren Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Arbeitertums bezeichnet: nämlich den Einbruch der Intellektuellen in eine Bewegung, die sich bisher aus ihrem eigenen, nichtintellektuellen Lebensgefühl ihre Form gesucht hatte. Weitling war, wie die anderen frühen Arbeiterführer, selber aus dem Arbeiterstand gekommen. Sie alle hatten ihn zu formen versucht aus der unmittelbaren Kenntnis seiner Nöte. Wenn sie phantastische Ideen entwickelt hatten, dann war das nie aus einer Bindung an abstrakte und intellektuelle Philosopheme, sondern aus Träumerei, aus unbestimmter kindhafter Sehnsucht, also aus schweifenden Gefühlen geschehen. Diese Bindung an das zwar schwärmerische, aber im Grunde edle Gefühl hatte ihren Lehren den Charakter von religiösen Verkündigungen gegeben. Was damals wirksam war, war echte Inbrunst, aber nicht abstrakte Scholastik.

Die abstrakte Scholastik brach mit den Intellektuellen in die Arbeiterbewegung ein; es ist bezeichnend, daß diese Invasion von Anfang an jüdisch war. Schon sehr frühzeitig begegnen uns in der Lebensgeschichte Weitlings die Namen Börnstein und Moses Heß: der eine ist ein „Redakteur", der andere ein Philosoph, ein „Jünger Spinozas" — keiner ist ein gewachsener Arbeiterführer. Sie tragen, genau wie später Marx, eine „Philosophie" in die Arbeiterbewegung hinein. Weitling hatte diese Philosophie aus einem echten Führungsinstinkt von Anfang an dahin charakterisiert, daß sie „ja nichts als Unsinn sei, vorgetragen in gelehrten Redensarten, künstlich aus metaphysischem Hokus-

pokus zusammengesetzt" (zit. nach Mehring, dem marxistischen Historiker). Er spürte genau, daß diese intellektuelle Haltung den stärksten seelischen Antrieb der Arbeiterbewegung, eben ihre gefühlsverhaftete, beinahe religiöse Inbrunst, ihr Gemeinschaftsethos, ihre Zukunftsgläubigkeit ersticken würde.

Als Marx auftrat, erlebte der intellektuelle Angriff auf eine aus dem Blut und dem Glauben kommende Bewegung seine stärkste Massierung. Die geschichtliche Bedeutung von Marx besteht darin, daß er eine lebendige Bewegung, die alle strömenden Kräfte des Gefühls in ihren Dienst gerufen hatte, in ein rationalistisches Schema preßte. Es ist erschütternd zu sehen, wie er, um dieses lebenswidrige, intellektuelle Gebilde zur Herrschaft zu bringen, mit schonungslosem Haß alles verfolgt, was die bisherige Arbeiterbewegung aus ihrem eigenen Gefühlsbereich hervorgebracht hatte. Im „Kommunistischen Manifest" steht das Wort von der „schmutzigen und entnervenden Literatur", zu der so ziemlich alles gehöre, was an Schriften der Arbeiterbewegung in Deutschland zirkuliere. Das Zusammentreffen zwischen Weitling und Marx und die Schilderungen, die Weitling davon gegeben hat, spiegeln diese Auseinandersetzung zwischen der gefühlsverhafteten, zur Gemeinschaft strebenden, auf Arbeit und Ehre aufgebauten deutschen Arbeiterbewegung und den unter der Führung von Marx hereinbrechenden jüdisch-intellektualistischen Mächten bis in die tiefen geistigen Zusammenhänge.

In jener Sitzung 1847 in London, an der Weitling teilnahm, gab Marx das Signal zum Angriff auf den frühen deutschen Sozialismus: dieser Gefühlssozialismus müsse verhöhnt werden. Zuerst müsse die Bourgeoisie ans Ruder kommen, ehe der Kommunismus verwirklicht werden könne. Die Theorie des Kommunistischen Manifests legte ja fest, daß erst dann die Stunde des Arbeiters gekommen sei, wenn der Kapitalismus die schrankenlose Herrschaft errungen habe. Um dieser Theorie zu dienen, zerschlägt also Marx bedenkenlos die ganze bisherige Arbeiterbewegung. Als Weitling in jener Sitzung heftig auffuhr, überschrie ihn Marx, es kam zu einem wilden Aufruhr. Weitling aber gewann nach all dem endlosen und haarspalterischen Theoretisieren, das er in seinen Arbeitervereinen in der Schweiz nie erlebt hatte, einen Eindruck, der von geschichtlicher Bedeutung ist: „Ich sehe in Marxens Kopf weiter nichts als eine gute Enzyklopädie, aber kein Genie. Reiche Leute machten ihn zum Redakteur."

Marx aber ergänzt in der Folge seine Beschimpfung der alten deutschen Arbeiterbewegung durch die Diffamierung ihres bisherigen Führers. „Im Kopf der ungeheuer geldbeschwerten Ligue von zwölf oder zwanzig Mann spukt nichts als Kampf gegen mich Reaktionär," schreibt Weitling. Ein schonungsloser Konkurrenzkampf setzt ein: „Jeder will Kommunist*) sein und einer den anderen als Nichtkommunisten hinstellen, sobald er seine Konkurrenz fürchtet. Und diesem Treiben öffnen sich jetzt ungeheure Summen . . . Ich habe die Leute als ausgefeimte Intriganten kennengelernt."

Und wiederum greift Weitling mit seiner Schilderung in den geistigen Kern der Dinge hinein, als er das Marxsche System charakterisiert: „Die Kritik zerfrißt alles Bestehende, und wenn nichts mehr zu zerfressen ist, frißt sie sich selber auf." Und mit dem Bericht über die Vorwürfe, die die Marxisten seiner Lehre machen, bestimmt er den anderen Pol dieser unversöhnlichen Spannung: „Sie nennen den Gegensatz Religiosität und Systemsucht." Marx begriff unter „Religiosität" die Glaubensinbrunst, unter „Systemsucht" den Hoffnungs- und Gefühlsüberschwang der deutschen Arbeiterbewegung. Wieder traten zersetzende Kritik und lebendiger Glaube einander gegenüber. Die Auseinandersetzung entschied über das weitere Schicksal der deutschen Arbeiterschaft.

Marx siegte. Weitling wanderte nach Amerika aus und ging dort unter. Er hatte noch eine technische Erfindung gemacht, um deren Patente ihn jüdische Kapitalisten betrogen. Er geriet in Not. „Solch ein trauriges Leben habe ich nirgends in Deutschland zu führen brauchen, als hier Tausende von Schneidern geduldig führen müssen." Schroff wie nie zuvor erlebte er jetzt die brutale Macht des Kapitalismus: „Bewahre die Menschheit der Himmel vor solchen Republiken des Geldsacks . . . . . Hoffentlich eilt man in Europa nicht solchem verfluchten Zustand entgegen."

Ausgeschaltet von aller Wirkung verfolgte er noch immer das Schicksal der Arbeiterbewegung, die nun auf Irrwegen lief. Und er sagte Worte, die seherisch sind, weil sie aus Instinkt und Erfahrung kommen: „In der Arbeit und in der noblen Aufopferung für seine Mitmenschen liegt die Propaganda der Zukunft, nicht in dem künstlichen Geschrei und Geschmier derer, die an sich denken und einen Zustand wollen, in welchem nur die Wort- und Schreibkünstler gewählt werden können, um andere zu beherrschen." Schneidend erhebt er sich gegen die „Klassenkampfschwindler", und am Ende seines Lebens haben ihn schwere und läuternde Erfahrungen dahin gebracht, daß er die früheren Glückseligkeitsträume und Humanitätsideen als nichtig erkennt, daß er Demokratie, Mehrheit, republikanische Experimente, den „Menschheitsdusel" als Mittel zur Lösung der Arbeiterfrage ablehnt, und daß er auf den ahnungsvollen Gedanken verfällt, die Arbeiterfrage könne nur durch eine Organisation unter diktatorischer Führung gelöst werden.

Auch in diesen Äußerungen herrscht, wie so

*) Die Anhänger der damaligen Arbeiterbewegung bezeichneten sich durchweg als Kommunisten. Das Wort hatte damals noch nicht den Inhalt wie heute.

manchmal in seinem Leben, vielfach noch bloße Kritik an den Dingen. Aber es ist Kritik an Elementen des Verfalls und enthält schon darum aufbauende Kräfte.

Friedrich List

In den Jahren, da Wilhelm Weitling seine Arbeiterbewegung aufbaute und wieder verlor, hatte die beachtlich angewachsene deutsche Wirtschaft sich bereits zu liberalisieren begonnen. Wie das Arbeitertum, war auch sie unmittelbar aus dem Handwerk hervorgegangen, also aus einer Welt, die in strengen Bindungen lebte und durch scharfe Gesetze, durch Zunftzwang und die ungeschriebenen Bestimmungen des Herkommens sich auf Treu und Glauben, auf Redlichkeit und gegenseitige Sorge verpflichtet wußte. Selbstverständlich mußten allzu enge Bindungen aus der alten Zeit gesprengt werden, als die moderne Industrie zum Kampf um die Herrschaft antrat. Daß diese alten Bindungen aber nicht durch eine neue Planung und eine bessere Ordnung ersetzt, sondern durch eine völlige Chaotisierung abgelöst wurden, war die Schuld der einbrechenden liberalen Gesinnungen. Wie der Liberalismus in der Politik entzügelnd wirkte, indem er die hemmungslose Freiheit des Individuums vertrat, so anarchisierte er auch die Wirtschaft, die er ebenso mit der Lüge infizierte, daß sie selbstherrlich und ohne ordnende Gesetzlichkeit bestehen dürfe.

Die klassische Formulierung fand diese Gesinnung in der Lehre des Engländers Adam Smith (1723 bis 1790). Er lieferte schon im 18. Jahrhundert dem hemmungslosen Gewinnstreben der frühen Kapitalisten die ökonomische Theorie, indem er die Lehre von der absoluten Freiheit der Wirtschaft wie des einzelnen Wirtschaftlers vertrat. Seither war der Gedanke vom „Recht des Stärkeren", vom Recht, den Mitbewerber mit allen Mitteln, selbst den brutalsten, niederzuschlagen, der Leitgedanke der ganzen wirtschaftlichen Entwicklung gewesen; die krasseste Folge dieser Lehre bildete die Not des wirtschaftlich schwachen Arbeitertums.

Auf die Völkerwelt übertragen, führte der Gedanke vom gnaden- und ordnungslosen freien Wettbewerb zur Idee des „Freihandels": keine Nation dürfe in der Ausübung des Geschäftes behindert werden. Als praktische Folge ergab sich daraus, daß alle Schutzmaßnahmen wirtschaftlich schwacher Staaten, wie Einfuhrzölle oder gar hohe Schutzzölle für die heimische Wirtschaft, verfemt wurden. Das eigentliche Ergebnis aber des ganzen Systems war die schrankenlose Begünstigung der wirtschaftlich starken, industriell gut entwickelten Staaten, die mit ihren billigen Waren die anderen Länder überschwemmten. Jahrzehnte hindurch war der große Nutznießer dieser Lehre das wirtschaftlich hochentwickelte England. Als der Liberalismus diesen englischen Kampfgedanken in seine Ideologie aufnahm und somit der langsam anwachsenden deutschen Wirtschaft das Recht, sich durch Zölle zu schützen, bestritt, lieferte er diese dem mächtigeren englischen Handel aus.

In dieser Lage gewann Friedrich List sein Weltbild. Im Gegensatz zu dem kosmopolitischen System des Liberalismus nannte er es das nationale System der politischen Ökonomie.

Es sind im Grunde nur zwei Dinge, auf die alles zurückgeht, was die geschichtliche Bedeutung dieser Anschauungen ausmacht.

Erstens geht er gegenüber allen intellektuellen und abstrakten Theorie immer von der Erfahrung und von der Wirklichkeit aus. Er sagt es selber, daß sein System „nicht auf bodenlosen Kosmopolitismus, sondern auf die Natur der Dinge, auf die Lehren der Geschichte und die Bedürfnisse der Nationen gegründet ist". Von vornherein bringt ihn dieses organische Denken in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu allen Theorien, mit denen der abstrakte Liberalismus die Zeit vergiftete.

Die zweite Leistung von geschichtlicher Bedeutung aber besteht darin, daß er — vielleicht als erster — den nationalen Gedanken, wie er in den Befreiungskriegen in ethischer und philosophischer Form gedacht worden war, anwendete auf völlig praktische, ganz nüchterne Dinge: auf Wirtschaft und Industrie. Der nationale Gedanke aus der Zeit der Befreiungskriege hatte sich politisch, also in der unmittelbaren Gestaltung eines Staates, nur in sehr geringem Maße auswirken können: die Steinsche Reform wurde mitten in ihrem Werden von der Reaktion wieder abgebrochen. Eine engere Berührung mit politischer Macht hatte der nationale Gedanke gewonnen, als das Heer reformiert wurde. Durch die Arbeit von List wird nun das in den Befreiungskriegen gewonnene nationale Ethos zum erstenmal auf die Wirtschaft übertragen. Die Wirtschaft soll nach List nicht Ausdruck privatkapitalistischer Fertigkeit, sondern Zeugnis des nationalen Wohlstands, der nationalen Schöpferkraft und der nationalen Macht sein. Adam Smith hatte eine ganze Theorie um die Meinung herumgeschrieben, daß die Wirtschaft eine Angelegenheit des Einzelnen sei. Friedrich List schleudert ihm den Satz entgegen, daß die Wirtschaft eine Sache der Nationalität sei:

> „Ich sah, die (Smithsche) Theorie habe vor lauter Menschheit, vor lauter Individuen die Nationen nicht gesehen . . . Als charakteristischen Unterschied des von mir aufgestellten Systems bezeichne ich die Nationalität ... Ich hatte einzig dabei die Förderung der deutschen Nationalinteressen im Auge . . . Ich wollte die Jugend lehren, wie auf nationalökonomischem Wege Deutschlands Wohlstand, Kultur und Macht zu fördern sei."

Schon im Ansatzpunkt also ist diese Lehre der schroffste Angriff auf den Liberalismus, der die langsam erstarkende deutsche Nationalwirtschaft an die Theorie von der Weltwirtschaft zu verraten im Begriffe war. Aber auch bis in die Einzelheiten hinein ist das liberalistische Denken, das nur die primitive Idee vom Faustrecht des Stärkeren abzuwandeln vermochte, durch eine schöpferische Schau überwunden. So war einer der wichtigsten Gedanken Lists der von den „produktiven Kräften". Der Liberalismus sah den Rang und die innere Kraft der Wirtschaft an das Vorhandensein von „Werten" gebunden, unter denen er tote Güter, Geld, Sachen verstand; das war ein im Grund materialistischer Standpunkt. List sah tiefer: ihm schien die Wirtschaft gebunden zu sein an vorhandene schöpferische Kräfte. Diese produktiven Kräfte aber sprach er nur der Nation zu, während er sie dem Individuum, dem Götzen des Liberalismus, bestritt. „Wie armselig und unpraktisch erscheint eine Theorie, die den Wohlstand der Nationen nur aus den Produktionen der Individuen herleitet und nicht berücksichtigt, wie die produktive Kraft aller Individuen zum großen Teil durch die sozialen und politischen Zustände der Nationen bedingt ist." Nicht was eine Wirtschaft an Material aufgespeichert habe, entscheide über ihren Rang, sondern was sie an entwicklungsfähigen Kräften, an künftigen Energien also, besitze. Das war ein dynamischer Standpunkt, von dem aus unmittelbare Wege sowohl zur Nation als der höchsten „produktiven Kraft", wie zur Arbeit als der eigentlichen schöpferischen Energie, führten. Wieder, wie so oft im 19. Jahrhundert, war der tiefe Gegensatz formuliert, der zwischen „Arbeit" und „Geld", zwischen lebendigen Nationen und toten Massen besteht und um den ein Großteil der inneren Kämpfe des 19. Jahrhunderts ausgetragen worden ist . . .

List ist mit seinen Gedanken nicht durchgedrungen — wie keiner der großen Denker und Anreger, die das 19. Jahrhundert besaß, und die es in die Vergessenheit trieb, ehe ihr Werk zur vollen Mächtigkeit hätte reifen können. Auch er war ein vom Unverständnis und Neid seiner Epoche Umhergetriebener. Er hatte in Deutschland schon Großes gesagt und geschaffen, als ihn die reaktionäre Polizeibürokratie nach Amerika vertrieb. Er kam, reichgeworden und mit einem unersetzbaren Schatz von Erfahrungen, in die Heimat zurück und diente ihr wieder mit seinem Können. Aber er wurde erneut verfemt, weil er es wagte, dem Trott der Zeit entgegenzulaufen. „Das darf ich sagen, daß ich mißhandelt, auf unverantwortliche Weise mißhandelt worden bin, weil ich gewissen Personen und Privatinteressen im Wege stand, und daß man nachher, gleichsam als Zugabe, mich öffentlich verunglimpfte." Das ist der Grundton dieses Lebens, das einen schöpferischen Gedanken nach dem andern hervorbrachte und das fast bei jedem erlebte, daß er unverstanden wieder unterging. Auch List gehörte zu den tragischen Schöpfern im 19. Jahrhundert. Er hat sich erschossen, als er sah, daß er mit jeder seiner Ideen nur immer ins Nichts griff.

Nur mit zwei Anregungen ist er zu einer teilweisen Wirksamkeit durchgedrungen: er ist der geistige Anreger des Deutschen Zollvereins und der tatkräftigste und weitschauendste Propagandist des deutschen Eisenbahnwesens geworden. Nur kümmerlich sind diese Gedanken zu seinen Lebzeiten verwirklicht worden. So aber, wie sie gedacht waren, waren sie grandios. Er sah sie, schon in den zwanziger und dreißiger Jahren, in den größten Zusammenhängen: als Vorbereitung auf die künftige Einigung der Nation. Indem List den nationalen Gedanken im wirtschaftlichen Raum mit der Wirklichkeit konkreter Macht in Berührung brachte, wurde er zu einem unmittelbaren Vorläufer Bismarcks, zu einem der ersten und innerlich stärksten Verkünder der im 19. Jahrhundert völlig neuen Idee, daß die Nation die ersehnte Einheit nicht durch den Gedanken allein erringen könne, sondern nur durch die Einschaltung konkreter Wirklichkeiten. Diesen neuen politischen Realismus hat dann Bismarck im staatlichen Raum zu höchster Reife ausgebildet.

Die Bedeutung Bismarcks

Als Bismarck sein Reich baute, waren die Gesinnungen des deutschen Volkes bereits weitgehend dem Liberalismus verfallen. Es ergab sich daraus, daß Bismarck das Reich von oben her bauen mußte.

In diesen beiden Tatsachen: daß das Volk in weiten Kreisen seelisch bereits dem Liberalismus gehörte, und daß die innere Struktur der Zeit es gebot, an den Staat zu denken, noch ehe an die seelische Verwandlung des Volkes zu denken war, liegt das eigentliche Problem im Werke Bismarcks begründet.

Man kann es nicht scharf genug betonen, daß das Leben Bismarcks ein einziger Kampf gegen die Zeitgesinnungen, insbesondere gegen die geistige Welt gewesen ist, die ihre Prägungen durch die liberalen Vorstellungen erhielt. Daran ändert auch nichts, daß er zeitweise liberale Parteigruppen vor den Wagen seiner politischen Ziele spannte. Verschrieben hat er sich ihnen nie, er blieb der Herr seines eigenen Willens auch dann, als die Verbindung mit manchen Gruppen aus der Parteienwelt besonders eng zu sein schien. Ganz deutlich hatte das der alte Roon gesehen, als er, verwundert und beinahe erschreckt über Bismarcks innere Unabhängigkeit von allen „Bundesgenossen", schrieb: „Er redet mit den Konservativen konservativ und mit den Liberalen liberal, und bekundet durch all dies . . . eine so souveräne Verachtung all seiner Um-

gebungen . . ., daß mir dabei ganz greulich zu Sinne wird." Was Bismarck schuf, ist durchaus sein eigenes Werk, keiner Parteigesinnung zugehörig, von keiner Macht der öffentlichen Meinung abhängig, völlig auf ihn selber zugeschnitten, weil in der liberalisierten Öffentlichkeit keine Instanz war, die Verantwortung für das Reich hätte tragen können — vor allem aber ist es zu verstehen als das Ergebnis eines Kampfes gegen alle herrschenden Gesinnungen. Bismarck hatte seinen Aufstieg begonnen im Kampf gegen die geschwätzige Demokratie von 1848 und in einer sehr persönlichen Auseinandersetzung mit den reaktionären Romantikern des alten preußischen Partikularismus. Als er emporzusteigen begann, gesellten sich diesen alten Feinden erbitterte Gegner am Hofe selber zu — eine Lage, deren Gefährlichkeit man nur zu ermessen vermag, wenn man bedenkt, daß damals der Hof noch immer die eigentliche politische Instanz war. Als er dann das Reich gegründet hatte — in Unternehmungen, deren jede zuerst von allen Seiten her auf das heftigste befeindet worden war — wurde er von den maßgebenden Einrichtungen der öffentlichen Meinung heftiger befehdet und tiefer verkannt als je zuvor. Unter dem Zwang der Zeit hatte er seinem Reiche ein Parlament einbauen müssen. In ihm sammelte sich die giftige Gegnerschaft, die vorher verstreut im Lande ihr Unwesen getrieben hatte. Im Parlament aber war es auch, wo Bismarck, im Angesicht seiner Gegner wie ein Fechter von ungewöhnlicher Fähigkeit kämpfend, seine Meinungen über den Zeitgeist, über die liberalen und demokratischen Vorstellungen am vernichtendsten formulierte. Schon 1863, als er mit den Liberalen in offenem Kampfe lag, hatte er einem Freunde geschrieben: „Ich habe niemals geglaubt, daß ich in meinen reifen Jahren genötigt sein würde, ein so unvernünftiges Gewerbe wie das eines parlamentarischen Ministers zu treiben." Wenige Jahre später, als er sich der liberalen Partei für seine Zwecke bedenkenlos bediente, gehörte er ihr innerlich doch so wenig zu, daß er sich gegen ihre innersten Grundsätze erheben konnte: er warf ihr vor, „wohin ein großer mächtiger Staat gelangen kann, wenn die Freiheit des Individuums als eine Wucherpflanze die allgemeinen Interessen erstickt".

Wir sind heute manchmal so unvorsichtig, die Bismarcksche Schöpfung deshalb mit dem Liberalismus in unmittelbare Berührung zu bringen, weil sie mitten im liberalen Zeitalter entstanden, und weil die Weltanschauung der Staatsbürger die liberale war. Aber man kann sich gar nicht deutlich genug einprägen, daß die Bismarcksche Reichsschöpfung eine der bedeutendsten Aktionen gegen den Liberalismus gewesen ist, die das 19. Jahrhundert gesehen hat. Bismarck hat sehr genau gewußt, warum er sich bisweilen als den bestgehaßten Mann in Deutschland bezeichnen konnte. Und selbst als sich der Haß in Bewunderung und Verehrung wandelte: verstanden, im tiefsten Sinne verstanden haben die tragenden Mächte der öffentlichen Meinung Bismarck nie. „Ich bin sukzessive von allen gehaßt, von einigen geliebt worden" — in diese Worte, die in ähnlichen Formulierungen immer wiederkehren, hat er sein tiefes Wissen gefaßt, daß er sein Werk gegen die Instinkte der Zeit schuf.

Worin besteht Bismarcks tiefste Bedeutung? Er hat die Deutschen eine neue Form des politischen Denkens und damit auch des politischen Handelns gelehrt.

Die Denkweise, die sich im 19. Jahrhundert als eine politische ausgab, war in Wirklichkeit eine ideologische. Stein war der letzte verantwortliche echte Politiker gewesen. Was sich nach seiner Zeit politisch betätigte, waren beinahe ausschließlich die Schwätzer, Schwärmer, Romantiker, Ideologen der demokratischen und liberalen Bewegung — Menschen, die mit „Resolutionen" und Abstimmungen glaubten Politik machen zu können, der Typ jener ideenberauschten liberalen und zugleich patriotischen „Politiker" von 1848, den Bismarck selber vertreten fand durch „Professoren, Kreisrichter und kleinstädtische Schwätzer" und deren Treiben er als „Bierhausenthusiasmus" verspottete. Seit den dreißiger Jahren beherrschte ihr Denken die Öffentlichkeit. Was Bismarck in die Auseinandersetzung mit diesen chaotischen Pathetikern hineinwarf, war das klare Gegenteil ihrer politischen Schaumschlägerei: eine geradezu aufreizend wirkende Nüchternheit und Illusionslosigkeit bei der Beurteilung politischer Zusammenhänge. Was dem Staate nützt, ist gut — diese einfache Formel war eine Sensation für eine Zeit, die Politik von ihren Ideologien und ihren Wunschbildern her trieb. Als Bismarck mit dieser neuen Lehre auftrat, beschimpften ihn die Ideologen aller Lager als den geistlosesten, gewalttätigsten und borniertesten Reaktionär, der je auf einer Tribüne stand.

Es kennzeichnet Bismarcks angreiferischen Instinkt, daß er seine zeitfremde Lehre sofort in Formulierungen kundgab, die wie Fanfaren wirkten. 1850: „Die einzige gesunde Grundlage eines großen Staates . . . ist der staatliche Egoismus und nicht die Romantik." 1854: „Die großen Krisen bilden das Wetter, welches Preußens Wachstums fördert." 1857: (Ein anderes Land) „interessiert mich nur soweit, als es auf die Lage meines Vaterlandes reagiert." 1862: „Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden — das ist der Fehler von 1848 und 1849 gewesen, — sondern durch Eisen und Blut."

Was in all diesen Jahren wiederkehrt und was sein Handeln bis an das Ende beherrschen wird, ist

dieses neue politische Evangelium: Politik ist nur dort wirksam, wo sie sich mit der Macht verbindet und Machtgebilde gestaltet. Politik ist nur in einem Felde der Auseinandersetzung möglich. Politik hat nichts mit Gefühlen und Sympathien zu tun, sondern ist nur nach ihrer Wirksamkeit für Staat und Volk zu bewerten... Clausewitz und Friedrich List hatten zu den ganz wenigen gehört, denen der gleiche Gedanke in leiser Ahnung aufgegangen war. Bismarck erhob diesen Grundsatz zu weltgeschichtlicher Wirksamkeit. Indem er diesen kühlen politischen Realismus ebenso in seinem Werk wie in seinen wunderbaren politischen Schriften und Reden bezeugte, ist er der größte Erzieher zu politischem Denken geworden, den das 19. Jahrhundert hervorgebracht hat. Seine politischen Grundlehren — nicht die zeitbedingten Einzelheiten — sind gültig für alle Geschlechter, denen große Politik eine der hohen Offenbarungen des menschlichen Geistes bedeutet.

Es ist hier nicht der Ort, über Bismarcks geschichtliche Leistungen im einzelnen zu sprechen. Der große Zug seines Aufstiegs zur beherrschenden Gestalt des 19. Jahrhunderts und zum beherrschenden politischen Geist Europas ist ja bekannt. Entscheidend ist hier immer nur wieder die Einsicht, in welcher tiefen inneren Einsamkeit er sein Werk baute, ganz allein vor seinem Gewissen, fern von der Zustimmung der Öffentlichkeit, der er jede seiner großen Leistungen erst aufzwingen mußte, ehe sie sie in ihrer Bedeutung begriff, selbst von seinem König und seinen engsten Gefährten nicht immer fraglos verstanden. Auch er gehört zu den Menschen des 19. Jahrhunderts, die, trotz aller äußeren Erfolge, alles Aufstiegs und alles Glanzes, nie zu der tieferen Gelassenheit des Glaubens gelangten, daß ihr Werk Bestand habe, weil es in den innersten Schichten der Volksseele ruhe. In die innersten Schichten der Volksseele hatten sich die Tendenzen auflösender und staatsfremder Gesinnungen eingefressen. Bismarck hat nie mit Ruhe auf das Schicksal seiner Schöpfung blicken können. Es gibt Voraussagen aus seinen letzten Jahren, die nur von beklemmenden Befürchtungen reden über die Tage, da unzulängliche Nachfolger das Reich übernehmen würden. Der große Maler Lenbach hatte vom alten Kanzler gesagt: „Alles, was nach diesem einzigen Manne kommen wird, Fürsten und Reichstage, wird immer Glas sein, immer wird man dahinter seine ungeheure Gestalt sehen... Freunde im gewöhnlichen Sinn hat Bismarck nicht... Er haust sozusagen in sich; er erlebt sich, er blickt gedankenvoll zurück auf die ungeheure Summe seines Lebens. Bismarck ist einsam..." Aber Lenbach bekannte auch: „Je näher man ihn kennenlernt, desto stärker hat man den Eindruck, er verkörpere den Begriff eines Vaters, eines Vaters von fünfundvierzig Millionen Menschen."

Das war sein Leben: er hatte immer im Streite gestanden, einer der großen Kämpfer des 19. Jahrhunderts, verdammt, sich mit allen Mächten der Dummheit, des trüben Beharrens und des Neides herumzuschlagen, einem Recken aus uralten Zeiten gleich, der gegen die zertrümmernden und auflösenden Fluten aus mächtigem Willen sein Reich türmt, in der rastlosen Unruhe des großen Schöpfers lebend, ein Mann des Planens und der großen Kühnheit. Er hatte sein Reich mit den uralten Kräften gefügt, aus denen allein die großen Gestaltungen entstehen: mit den harten Energien des Daseins, und ebenso mit einer Klugheit, die ihm die unbestrittene Führung über die Erde gab. Er hatte am Ende sein Werk, an dem er immer nur Diener sein wollte, verloren, als ihn der Dünkel des neuen Kaisers glaubte entbehren zu können.

Da ging er zurück auf die heimische Scholle und in den alten niedersächsischen Wald, nach denen er sich zeitlebens gesehnt hatte, und verzehrte sich dort in Sorgen — zürnend und wieder gedrückt, aufbrausend und dann wieder leidend unter dem Schmerze des Mannes, dessen Schöpfung verwirtschaftet wird, indes er selber dem Unheil nicht wehren kann. „Es war seine Gewohnheit", schreibt ein Besucher, „oft so auf einer Bank im Schatten der Bäume dazusitzen, wenn er in Gedanken versunken war — seine großen blauen Augen schweiften dann weit über den Horizont, und dann und wann zuckte wie ein Blitzstrahl ein Schein von Traurigkeit oder Schmerz über sein Antlitz. Er erinnerte mich an einen Adler im Käfig. Es war etwas von erhabener und unaussprechlich ergreifender Einsamkeit um ihn..." —

Wir wissen heute ohne Schwärmerei, daß Bismarck sein Werk mit den Möglichkeiten des 19. Jahrhunderts geschaffen hat und daß es darum auf diese Epoche beschränkt bleiben mußte. Aber wir dürfen niemals vergessen, daß er es auf die besten Möglichkeiten des 19. Jahrhunderts gründete und daß er es in einen schroffen Gegensatz zu allen verderblichen Kräften der Epoche brachte. Was während des ganzen Jahrhunderts an Abwehrkräften gegen die Destruktion begegnet, hat in Bismarcks politischem Denken und politischem Tun irgendwo wieder Platz gefunden. In Bismarck ist wieder lebendig geworden, was während des 19. Jahrhunderts zu echter Gestaltung drängte und Feind der Chaotisierung gewesen war.

Wir wissen, es ist die Tragik des Bismarckschen Werkes, daß es diese vielen Sehnsüchte nur äußerlich und nicht in einer echten Weltanschauung zu binden vermochte. Aber wir dürfen niemals unterschätzen, welch ungeheure Leistung es war, in dieses Jahrhundert der Unrast überhaupt mit einer Reichsschöpfung einzutreten.

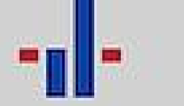
H. St. Chamberlain:

Das 19. Jahrhundert

Ganz allgemein wird das 19. Jahrhundert das „Jahrhundert der Naturwissenschaft" genannt. Wer sich nun vergegenwärtigt, was das 16., 17. und 18. Jahrhundert gerade auf diesem Gebiete geleistet haben, wird sich wohl bedenken, ehe er so ohne weiteres dem 19. den Titel: „das naturwissenschaftliche Jahrhundert" verleiht. Wir haben nur weiter ausgebaut und durch Fleiß gar vieles entdeckt; ob wir aber auf einen Kopernikus und einen Galilei, auf einen Kepler und einen Newton, auf einen Lavoisier und einen Bichat (er starb 1802) hinweisen können, erscheint mir mindestens zweifelhaft. Die Beobachtungs- und Erfindungsgabe von Männern wie Bunsen (der Chemiker) und Pasteur streift an das Geniale; von unvergänglicher Bedeutung sind Louis Agassiz, Michael Faraday, Julius Robert Mayer, Heinrich Hertz und vielleicht noch einige andere: man wird aber mindestens zugeben müssen, daß ihre Leistungen die ihrer Vorgänger nicht übertreffen. Vor etlichen Jahren sagte mir ein sowohl durch theoretische wie durch praktische Arbeiten rühmlichst bekannter Hochschullehrer der medizinischen Fakultät: „Bei uns Gelehrten kommt es nunmehr viel weniger auf die Gehirnwindungen an als auf das Sitzfleisch." Es hieße nun wirklich zu bescheiden sein und den Nachdruck auf das Nebensächliche legen, wenn wir das 19. Jahrhundert als das Jahrhundert des Sitzfleisches bezeichnen wollen! Um so mehr, als die Benennung als Jahrhundert des rollenden Rades jedenfalls mindestens ebenso berechtigt wäre für eine Zeit, welche die Eisenbahn und das Zweirad hervorgebracht hat. Besser wäre jedenfalls der allgemein gehaltene Name: Jahrhundert der Wissenschaft, worunter man zu verstehen hätte, daß der Geist exakter Forschung, von Roger Bacon (engl. Gelehrter, 1214—1294) zuerst kategorisch gefordert, nunmehr alle Disziplinen unterjocht hat. Dieser Geist hat aber, wohlbetrachtet, zu weniger überraschenden Resultaten auf dem Gebiete der Naturwissenschaft geführt, wo ja seit uralten Zeiten die exakte Beobachtung der Gestirne die Grundlage alles Wissens bildete, als auf anderen Gebieten, wo bisher Willkür ziemlich unumschränkt geherrscht hatte. Vielleicht hieße es etwas Wahres, für das 19. Jahrhundert besonders Kennzeichnendes sagen, zugleich etwas den meisten Gebildeten wenig Bekanntes, wenn man von einem Jahrhundert der Philologie spräche. Gegen Schluß des 18. Jahrhunderts, von solchen Männern wie Jones, Anquetil du Perron, den Gebrüdern Schlegel und Grimm, Karadžič und anderen zuerst ins Leben gerufen, hat die vergleichende Philologie im Laufe eines einzigen Jahrhunderts eine unvergleichliche Bahn durchschritten. Den Organismus und

die Geschichte der Sprache

ergründen, heißt nicht allein Licht auf Anthropologie, Ethnologie und Geschichte werfen, sondern geradezu das menschliche Denken zu neuen Taten stärken. Und während so die Philologie des 19. Jahrhunderts für die Zukunft arbeitete, hob sie verschüttete Schätze der Vergangenheit, die fortan zu den kostbarsten Gütern der Menschheit gehören. Man braucht nicht Sympathie für den pseudo-





Das Jahrhundert der Technik

Werner von Siemens
(1816-1892)

Das erste Motorrad der Welt
Daimler-Niederrad, Patent vom 29. 8. 1885

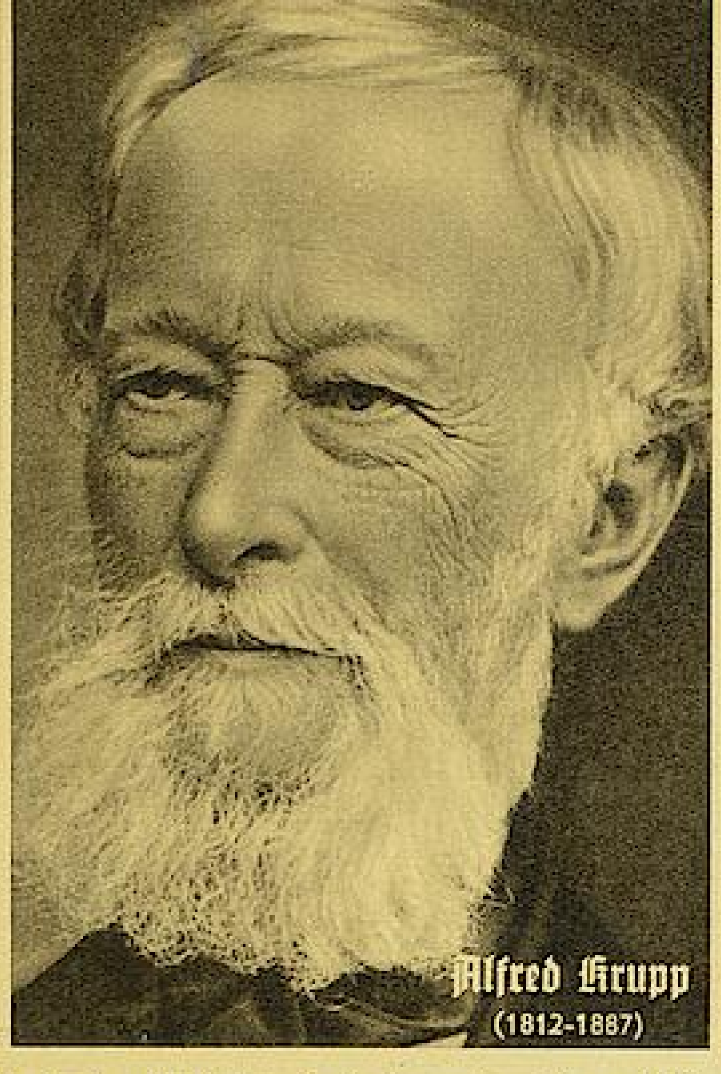
Oben: Benz-Motorwagen 1885

Links: Das 1861 konstruierte verbesserte Telefon von Phil. Reis (1834-1874)
links der „Geber"
rechts der Empfänger

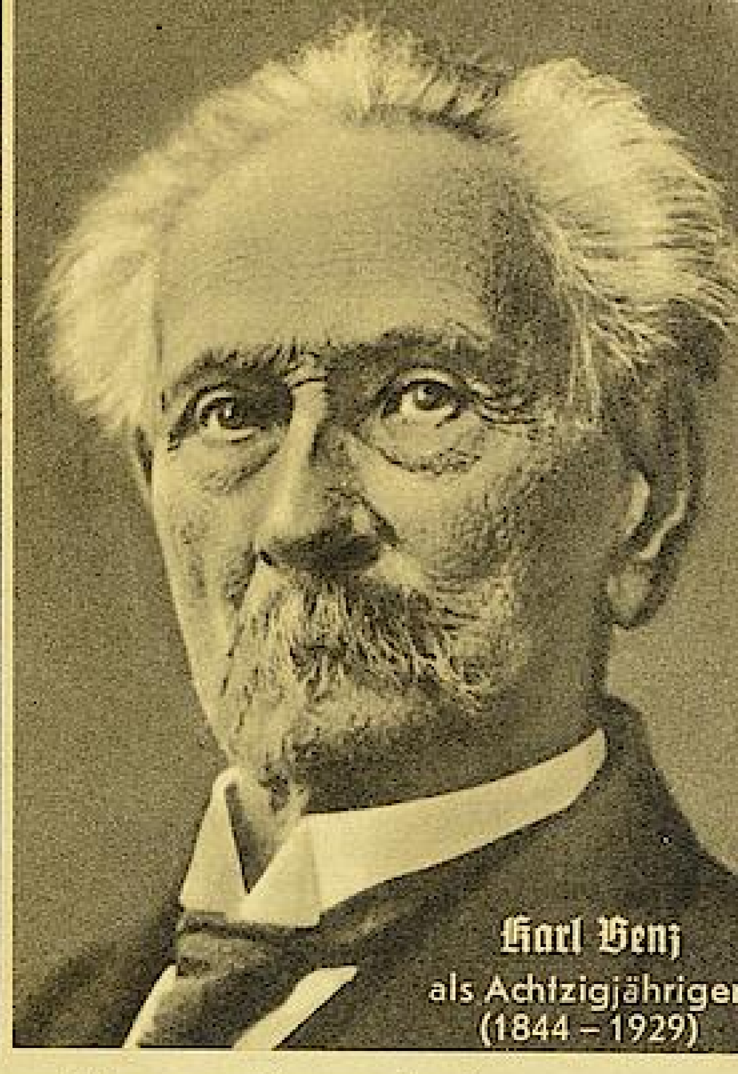
Rechts: Erste Rübenzuckerfabrik der Welt
1801 in Cunern in Schlesien mit Geldern des Königs von Preußen errichtet



Otto Lilienthal
(1848-1896)
mit seinem 1893 erbauten Flugapparat (160 kg, zusammenlegbar) bei einem Startversuch in der Nähe von Rathenow



Alfred Krupp
(1812-1887)



Karl Benz
als Achtzigjähriger
(1844 – 1929)

Erste elektr. Straßenbahn der Welt Für die Berliner Ausstellung 1879 von Werner von Siemens erbaut, lief 7 km die Stunde



Aufn.: Hist. Photo, Berlin

Es darf ein Erfinder nicht nur groß erscheinen als Erfinder, sondern muß größer noch erscheinen als Volksgenosse. Die Bewunderung jeder großen Tat muß umgegossen werden in Stolz auf den glücklichen Vollbringer derselben als Angehörigen des eigenen Volkes.

Adolf Hitler, „Mein Kampf"



Eines der ersten Fahrräder
Um 1817 von Freiherrn von Drais erbaut

Das Zweite Reich



Helmuth Graf von Moltke (1800-1891)
Einer der Größten des Zweiten Reiches und der deutschen Geschichte
Aufnahmen: Scherl-Berlin

Einzug des Kaisers in Berlin 1871 (Gem. von Prof. W. Kamphausen)

buddhistischen Sport halbgebildeter Müßiggänger zu empfinden, um klar zu erkennen, daß die Entdeckung der altindischen Erkenntnis-Theologie eine der größten Taten des 19. Jahrhunderts ist, bestimmt, eine nachhaltige Wirkung auf ferne Zeiten auszuüben. Dazu kam die Kenntnis altgermanischer Dichtung und Mythologie. Jede Kräftigung der echten Eigenart ist ein wahrer Rettungsanker. Jetzt besitzen auch wir unsere „heiligen Bücher", und was sie lehren, ist schöner und edler, als was das Alte Testament berichtet. Der Glaube an unsere Kraft, den wir aus der Geschichte von 19 Jahrhunderten schöpfen, hat eine unermeßlich wertvolle Bereicherung durch diese Entdeckung unserer selbständigen Fähigkeit zu vielem Höchstem erfahren, in bezug auf welches wir bisher in einer Art Lehnverhältnis standen: namentlich ist die Fabel von der besondern

Befähigung der Juden

für die Religion endgültig vernichtet; hierfür werden spätere Geschlechter unserem Jahrhundert dankbar sein. Diese Tatsche ist einer der großen, weitest reichenden Erfolge unserer Zeit, daher hätte die Benennung Jahrhundert der Philologie eine gewisse Berechtigung.

Hiermit haben wir nun auch eine andere der charakteristischen Erscheinungen des 19. Jahrhunderts erwähnt. Ranke (1795–1886) hatte vorausgesagt, unser Jahrhundert werde ein Jahrhundert der Nationalität sein; das war ein zutreffendes politisches Prognostikon, denn niemals zuvor haben sich die Nationen so sehr als fest abgeschlossene, feindliche Einheiten einander gegenüber gestanden. Es ist aber auch ein Jahrhundert der Rassen geworden, und zwar ist das zunächst eine notwendige und unmittelbare Folge der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Denkens. Ich habe schon zu Beginn dieser Einleitung behauptet, die Wissenschaft eine nicht, sondern zergliedere; das hat sich auch hier bewährt. Die wissenschaftliche Anatomie hat die Existenz von physischen unterscheidenden Merkmalen zwischen den Rassen erwiesen, so daß sie nicht mehr geleugnet werden können, die wissenschaftliche Philologie hat zwischen den verschiedenen Sprachen prinzipielle Abweichungen aufgedeckt, die nicht zu überbrücken sind, die wissenschaftliche Geschichtsforschung hat in ihren verschiedenen Zweigen zu ähnlichen Resultaten geführt.

Die sogenannte „Einheit der menschlichen Rasse" bleibt zwar als Hypothese noch in Ehren, jedoch nur als eine jeder materiellen Grundlage entbehrende persönliche, subjektive Überzeugung. Im Gegensatz zu den gewiß sehr edlen, aus reinster Sentimentalität hervorgequollenen

Weltverbrüderungsideen

des 18. Jahrhunderts, in welchen die Sozialisten als Hintertreffen nachhinken, hat sich allmählich die starre Wirklichkeit als notwendiges Ergebnis der Ereignisse und der Forschungen unserer Zeit erhoben. Manche andere Benennung könnte vieles zu ihrer Rechtfertigung anführen: Rousseau hatte schon prophetisch von einem „Siècle des Révolutions" gesprochen. Andere reden wohl von einem Jahrhundert der Judenemanzipation, Jahrhundert der Elektrizität, Jahrhundert der Volksarmeen, Jahrhundert der Kolonien, Jahrhundert der Musik, Jahrhundert der Reklame, Jahrhundert der Unfehlbarkeitserklärung. – Kürzlich fand ich in einem englischen Buche das 19. Jahrhundert als the religions century bezeichnet und konnte dem Manne nicht ganz unrecht geben; für Beer, den Verfasser der Geschichte des Welthandels, ist das 19. Jahrhundert „das ökonomische", wogegen Prof. Paulsen es in seiner Geschichte des gelehrten Unterrichts (2. Aufl. II, 206) das saeculum historicum im Gegensatz zu dem vorausgegangenen saeculum philosophicum nennt, und Goethes Ausdruck „ein aberweises Jahrhundert" sich auf das 19. ebenso gut wie auf das 18. anwenden ließe. Einen ernstlichen Wert besitzt gar keine solche Verallgemeinerung.

Das 19. Jahrhundert ist wesentlich ein Jahrhundert des Anhäufens von Material, des Durchgangsstadiums, des Provisorischen; in anderen Beziehungen ist es weder Fisch noch Fleisch; es pendelt zwischen Empirismus und Spiritismus, zwischen dem Liberalismus vulgaris, wie man ihn witzig genannt hat, und den impotenten Versuchen seniler Reaktionsgelüste, zwischen Autokratie und Anarchismus, zwischen Unfehlbarkeitserklärungen und stupidestem Materialismus, zwischen Judenanbetung und Antisemitismus, zwischen Millionärwirtschaft und Proletarierpolitik. Nicht die Ideen sind im 19. Jahrhundert das Charakteristische, sondern die materiellen Errungenschaften.

Die großen Gedanken, die hier und da sich geregt haben, die gewaltigen Kunstschöpfungen, die von Fausts zweitem Teil bis Parsifal dem deutschen Volk zu ewigem Ruhme entstanden sind, strebten hinaus in künftige Zeiten. Nach großen sozialen Umwälzungen und nach bedeutenden geistigen Errungenschaften (am Abend des 18. und am frühen Morgen des 19. Jahrhunderts) mußte

wieder Stoff gesammelt werden zu weiterer Entwicklung. Hierbei — bei dieser vorwiegenden Befangenheit im Stofflichen — schwand das Schöne aus unserem Leben fast ganz; es existierte vielleicht in diesem Augenblick kein wildes, jedenfalls kein halbzivilisiertes Volk, welches nicht mehr Schönes in seiner Umgebung und mehr Harmonie in seinem Gesamtdasein besäße, als die große Masse der sogenannten kultivierten Europäer. In der enthusiastischen Bewunderung des 19. Jahrhunderts ist es darum, glaube ich, geboten, Maß zu halten.

Leicht ist es dagegen, den von Goethe empfohlenen Enthusiasmus zu empfinden, sobald der Blick nicht auf dem einen Jahrhundert allein ruhen bleibt, sondern die gesamte Entwicklung der seit einigen Jahrhunderten im Entstehen begriffenen „neuen Welt" umfaßt. Erblicken wir also im 19. Jahrhundert nur eine Etappe, lassen wir uns außerdem von keinen Wahnbildern „goldener Zeitalter", ebensowenig von Zukunfts- wie von Vergangenheitswahnbildern blenden, noch von utopischen Vorstellungen einer fortschreitenden Besserung der gesamten Menschheit und ideal funktionierender Staatsmaschinen in unserem gesunden Urteile irreführen, dann dürfen wir wohl hoffen und zu erkennen glauben, daß wir Germanen und die Völker, die unter unserem Einfluß stehen, einer neuen harmonischen Kultur entgegenreifen, unvergleichlich schöner als irgendeine der früheren, von denen die Geschichte zu erzählen weiß, einer Kultur, in der die Menschen wirklich „besser und glücklicher" sein werden, als sie es jetzt sind.

Darum empfinden wir, wenn wir auf das 19. Jahrhundert zurückblicken, welches sicherlich mehr geschoben wurde, als es selbst schob, welches bezüglich der allermeisten Dinge in fast lächerlicher Weise auf ganz andere Wege geriet, als es einzuschlagen gedacht hatte, doch einen Schauer der aufrichtigen Bewunderung, fast der Begeisterung. In diesem Jahrhundert ist enorm gearbeitet worden, und das ist die Grundlage alles „Besser- und Glücklicherwerdens"; es war das die „Moralität" unserer Zeit, wenn ich mich so ausdrücken darf. Und während die Werkstätte der großen, gestaltenden Ideen ruhte, wurden die Methoden der Arbeit in bisher ungeahnter Weise vervollkommnet.

Das 19. Jahrhundert ist der Triumph der Methodik. Hierin mehr als in irgendeiner politischen Gestaltung ist ein Sieg des demokratischen Prinzips zu erblicken. Die Gesamtheit rückte hierdurch höher hinauf, sie wurde leistungsfähiger. In früheren Jahrhunderten konnten nur geniale Menschen, später nur zumindest hochbegabte Wertvolles leisten; jetzt kann es ein jeder dank der Methode! Durch den obligatorischen Schulunterricht, gefolgt vom obligatorischen Kampf ums Dasein, besitzen heute Tausende die „Methode", um ohne jede besondere Begabung oder Veranlagung als Techniker, Industrielle, Naturforscher, Philologen, Historiker, Mathematiker, Psychologen usw. an der gemeinsamen Arbeit des Menschengeschlechts teilzunehmen. Sonst wäre die Bewältigung eines so kolossalen Materials in einem so kurzen Zeitraum gar nicht denkbar. Man vergegenwärtige sich nur, was vor hundert Jahren unter „Philologie" verstanden wurde! Man frage sich, ob es wahre „Geschichtsforschung" gab! Genau diesem selben Geist begegnen wir aber auf Gebieten, die von der Wissenschaft weit abliegen;

die Volksarmeen

sind die universellste, einfachste Anwendung der Methodik und die Hohenzollern insofern die tonangebenden Demokraten des 19. Jahrhunderts: Methodik der Arm- und Beinbewegungen, zugleich aber die Methodik der Willenserziehung, des Gehorsams, der Pflicht, der Verantwortlichkeit. Die Geschicklichkeit und die Gewissenhaftigkeit haben infolgedessen, leider nicht überall, aber doch auf weiten Gebieten des Lebens, entschieden sehr zugenommen: man fordert mehr von sich und von anderen als zuvor; es hat gewissermaßen eine allgemeine technische Vervollkommnung stattgefunden, die bis in die Denkgewohnheiten der Menschen sich erstreckt. Diese Vervollkommnung kann aber schwer ohne Rückwirkung auf das rein Moralische bleiben: die Abschaffung des menschlichen Sklaventums auch außerhalb Europas, wenigstens in seiner offiziell anerkannten Gültigkeit, und der Beginn einer Bewegung zum Schutze der tierischen Sklaven sind vielbedeutende Anzeichen.

Und so glaube ich, daß trotz aller Bedenken eine gerechte und liebevolle Betrachtung des 19. Jahrhunderts sowohl zur „Erleuchtung des Verstandes" wie auch zur „Erweckung des Enthusiasmus" führen muß.

(Aus dem Vorwort von: Houston Stewart Chamberlain, „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts", Volksausgabe. Verlag F. Bruckmann A.G., München.)

Dr. H. Langenbucher:

Völkische Dichterkräfte im 19. Jahrhundert?

Zu den wichtigsten Aufgaben der neuen wissenschaftlichen Forschung, die unter dem Gesetz volkhaften Lebens steht, gehört eine saubere und unbestechliche Durchdringung des 19. Jahrhunderts. Das 19. Jahrhundert hat, was eine wirkliche Erkenntnis seines Wesens anbetrifft, unter der durch den Nationalsozialismus überwundenen beziehungslosen Wissenschaft am meisten verloren und hat daher von den Ergebnissen der neuen Forschung am meisten zu erwarten.

Wenn wir uns von unserem heutigen Standpunkt aus bemühen, z. B. die literarischen Strömungen des 19. Jahrhunderts einigermaßen zuverlässig zu ordnen, so wird uns sofort klar werden, daß das nicht möglich ist, wenn wir uns nicht ganz entschieden und rücksichtslos freimachen von den überlieferten Begriffen und Epochebezeichnungen, die uns bei jedem Versuch einer zuverlässigen Meinungsbildung über das Wesen des 19. Jahrhunderts hinderlich sein müssen. In das 19. Jahrhundert herein ragt z. B. die deutsche Klassik, unter der man, wenn man sich nicht darauf beschränkt, diesen Begriff ausschließlich für das Werk Goethes (1749–1832) und Schillers (1759–1805) anzuwenden, alles mögliche zusammenfaßt, was sich mit dem besten Willen nicht als geistige und künstlerische Einheit sehen läßt. Neben Goethe und Schiller steht dann mit Jean Paul (1763–1825) etwa eine Persönlichkeit, die sich in keiner Weise mit irgendwelchen feststehenden Begriffen pressen läßt. Ebenfalls „19. Jahrhundert" sind, äußerlich betrachtet, Friedrich Hölderlin (1770–1843) und Heinrich von Kleist (1777–1811), zwei überragende Gestalten der deutschen Dichtung, die wir durchaus neben die beiden Weimarer stellen dürfen, und die, was Gehalt und Form ihres Schaffens anbetrifft, je für sich, in einmaliger Art gleichsam zwischen den Strömungen stehen. 19. Jahrhundert ist auch die Romantik, die mit ihren beiden Hauptgruppen, der sogenannten älteren und jüngeren Romantik, viel weniger eine Einheit darstellt, als der bequeme Begriffsgebrauch uns das glauben machen möchte. Wenn wir Novalis (Schriftstellername des Freiherrn Friedrich von Hardenberg, 1772–1801) als den dichterischen Hauptvertreter der sogenannten älteren Romantik neben Clemens Brentano (1778–1842) und Achim von Armin (1781–1831) oder neben Dichter wie Ludwig Uhland (1787–1862), Justinus Kerner (1786–1862) usw. stellen, dann gebt uns sofort die Unzulänglichkeit des überkommenen Begriffsgebrauches auf. Auch wenn wir zur Romantik den sogenannten Realismus hinzunehm. , werden wir bei unseren Bemühungen um die Erkenntnis des wirklichen Wesens des 19. Jahrhunderts, wenn wir uns auf die übliche Betrachtungsweise verlassen, kaum klüger. Man nehme eines der großen dichterischen Dreigestirne des 19. Jahrhunderts, wie Joseph von Eichendorff (1788–1857), Jeremias Gotthelf (1797–1854) und Adalbert Stifter (1805 bis 1868), und man versuche, ihrem Werk in der bisher geübten Forschungsweise auf den Grund zu kommen. Man wird sofort erfahren, wie hilflos wir mit diesen erstarrten Formeln vor dem heute wie je lebendigen Werk der genannten Dichter stehen. Was ist schon gewonnen für uns, wenn wir uns mit der Feststellung beruhigen: Eichendorff ist eben „Romantiker", und Jeremias Gotthelf ist eben „Realist". Was ist dann Adalbert Stifter? „19. Jahrhundert" sind auch die Landsleute Jeremias Gotthelfs, C. F. Meyer (1825–1898) und Gottfried Keller (1819–1890). Auch sie werden nach dem bisher geübten Gebrauch als Realisten bezeichnet. Ihre dichterische Welt steht, genau besehen, aber durchaus einmalig für sich da, und mit Jeremias Gotthelf verglichen, hebt sich die Eigenart dieser drei großen Schweizer jeweils noch viel deutlicher voneinander ab.

„19. Jahrhundert" sind die drei Dramatiker Friedrich Hebbel (1813–1863), Franz Grillparzer (1791–1872) und Christian Grabbe (1801–1836), in denen wir eines der weiteren großen dichterischen Dreigestirne des 19. Jahrhunderts besitzen, und die ebenfalls durchaus auf für sich stehende große Leistungen blicken. „19. Jahrhundert" sind Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) und Marie v. Ebner-Eschenbach (1830–1916) als die ersten großen Frauengestalten unserer Dichtung. „19. Jahrhundert" sind Erzähler wie Otto Ludwig (1813 bis 1865) und Karl Leberecht Immermann

(1796–1840), von denen besonders der letztere das Schicksal des Nachgeborenen schwer und bitter empfunden hat. „19. Jahrhundert" sind z. B. Dichter wie Reuter (1810–1874) und Storm (1817–1888), Rosegger (1843–1918) und Anzengruber (1839–1889) und all die vielen andern, die den großen Durchbruch der deutschen Landschaften und Stämme bezeichnen. Schließlich stehen, abgesehen davon, daß auch noch die Literaturrevolution des sogenannten Naturalismus ins 19. Jahrhundert fällt, Gestalten wie Richard Wagner (1813–1883), Friedrich Nietzsche (1844–1900) und Wilhelm Raabe (1831 bis 1910) ebenfalls mächtig und überragend in diesem vielgliedrigen, so viel geschmähten und so wenig richtig erkannten 19. Jahrhundert.

Wir sehen: es ist völlig unmöglich, dem 19. Jahrhundert mit den Methoden der bisherigen wissenschaftlichen Forschung gerecht zu werden. Die neue Forschung wird vor allem die Erkenntnis erbringen müssen, daß alle wesentlichen dichterischen Kräfte des 19. Jahrhunderts ohne Rücksicht darauf, ob das Volk zu ihrer Zeit sie verstand oder nicht, ganz aus dem Zwang ihrer blutsmäßigen und volkhaften Bindungen heraus, Werke hingestellt haben, die schon in ganz überraschender Weise auf das Heute zugeordnet sind. Die richtige Erkenntnis des Wesens des 19. Jahrhunderts ist aber nicht Fachproblem der Wissenschaft, sondern eine Angelegenheit des ganzen Volkes. Es wird sehr darauf ankommen, weitesten Volkskreisen geeignete Zugänge zur Dichtung des 19. Jahrhunderts zu schaffen, da die geistigen, seelischen und künstlerischen Schätze, die in der Dichtung des 19. Jahrhunderts verborgen liegen, noch lange nicht gehoben sind. Es ist auch keineswegs so, daß wir darauf verzichten könnten, diese Werte für uns fruchtbar zu machen. Denn dem 19. Jahrhundert gehört eine große Zahl jener Dichter an, die wir der Gültigkeit ihres Werkes wegen als „Klassiker" bezeichnen, und die die „Ehre" dieser Bezeichnung eintauschten für die Schrumpfung ihrer Wirkung. Daran sind aber nicht ihre Werke schuld, sondern die Art und Weise, wie diese im Gefolge der bürgerlichen Geschmackskultur in den sogenannten „Klassikerausgaben" eingesargt wurden. „Nicht fürs Lesen bestimmt!", das war die zwar ungeschriebene, aber um so deutlicher gefühlte Warnung, die über den Prachtschränken in den Wohnungen einer gewissen Bildungsschicht hing. In ihnen führten die Werke unserer größten Dichter ein ebenso prächtiges wie sinnloses Dasein. Es gilt daher, Ausgaben ihrer Werke zu schaffen, die nichts mehr gemein haben mit jenen sinnlosen Prachtausgaben, die dafür aber geeignet sind, den Dichtern, dessen Werken sie gewidmet sind, zu einer allgemeinen Wirkung zu verhelfen, sie zu Volksdichtern im besten Sinne des Wortes zu machen. Es ist selbstverständlich, daß diese Gunst nur solchen Dichtern zuteil werden darf, die sie der Bedeutsamkeit ihres Werkes nach auch wirklich verdienen. In diesem Bemühen ist das Bibliographische Institut in Leipzig vorangegangen mit seinen Ausgaben der Werke Friedrich von Schillers, Heinrich von Kleists, Theodor Storms und Fritz Reuters. Der Verlag hat damit eine neue Gattung von Dichter-Gesamtausgaben geschaffen, die allen Ansprüchen, die wir von unserem heutigen Standpunkt aus an derartige Werke stellen müssen, genügt. Denn diese Ausgaben sind in der Ausstattung einfach, aber gefällig und gediegen; sie sind im Preis fast unvorstellbar billig, sie sind nicht auf das Hinstellen in langen Reihen ausgerichtet, sondern auf das Gelesenwerden: so ist jeder Band als Einzelband käuflich, wer sich das ganze Werk nicht auf einmal anschaffen kann, der kann es nacheinander tun, außerdem sind die einzelnen Bände auch für Geschenkzwecke geeignet. Die Ausgaben enthalten ferner Arbeiten, die in den bisherigen Ausgaben nicht abgedruckt waren, und sie sind schließlich geschmückt mit Federzeichnungen von bekannten Künstlern, und zwar der Art, daß diese Zeichnungen sich nicht als Illustrationen aufdrängen, sondern ihren Wert als Kunstwerke in sich selber tragen.

Mit diesen Ausgaben sind vier unserer wertvollsten Dichter aus der Rumpelkammer verstaubter Pracht herausgeholt und zu neuer schöner Wirkung mitten hineingestellt worden in unsere bewegte Zeit und in unser Volk, das heute allen seinem Wesen gemäßen kulturellen Werten gegenüber aufgeschlossen ist wie je einmal.

Eine in jeder Hinsicht anerkennenswerte Leistung stellt auch die neue Hebbel-Gesamtausgabe des Reclam-Verlages dar. Sie umfaßt sieben Bände. Der Herausgeber hat auf verhältnismäßig kleinem Raum eine gute Einführung in das Leben des Dichters gegeben. Jeder Band enthält eine Einleitung, die sich kurz mit dem Inhalt des betreffenden Bandes befaßt.

Zu diesen Gesamtausgaben gesellen sich die Auswahl-Ausgaben von Jeremias Gotthelf, Adalbert Stifter, Theodor Storm und Gottfried Keller, die der Reclam-Verlag herausgebracht hat. Sie enthalten schönste und wertvollste Proben aus den Werken dieser Dichter und sind hervorragend geeignet, ein erstes Bild von deren Schaffen zu vermitteln.

Das 19. Jahrhundert ist von viel zu schicksalhafter Bedeutung für die deutsche Gegenwart, als daß wir uns damit begnügen dürften, mit unserem Wissen darüber bei oberflächlich angewandten und nichtssagenden Begriffen stehen zu bleiben. Die Dichtung des 19. Jahrhunderts ist uns auf dem Weg in die Gegenwart so kräftig und eindeutig vorangegangen, daß gerade sie es verdient, daß wir uns ihrer heute wieder im besonderen erinnern.

Deutschland kämpft für Europa!

Geopolitische Tatsachen in Einzeldarstellungen von Karl Springenschmid*)

6. ITALIEN, DIE „INSEL" IM MITTELMEER

Das erste Rom der Cäsaren

An der Via del Impero, der Prunkstraße des neuen Italien, zeigen vier gewaltige Marmortafeln die einzelnen Phasen der Entstehung der ersten römischen Weltmacht an, das schönste und einprägsamste geopolitische Mahnzeichen, das sich ein Volk in unserer Zeit gesetzt hat. Der Aufbau dieses Imperium Romanum läßt mit besonderer Klarheit und strenger Folgerichtigkeit die Gesetze des inneren Wachstums, der Ausbreitung, aber auch der Grenzen einer politischen Herrschaft erkennen. Über die einzelnen, verstreut liegenden Gebirgslandschaften des Apennin griff Rom bis an beide Küsten der Halbinsel durch. Obwohl es seinem Wesen nach ein patriarchalisch geführter Bauernstaat war, wurde Rom doch nicht zuletzt durch seine Lage zwischen dem westlichen und östlichen Teil des Mittelmeeres zum Aufbau einer Seeherrschaft gezwungen. Die nahen Inseln Sizilien, Korsika, Sardinien erleichterten den Schritt zu den gegenüberliegenden Ufern. Von diesen Küstenstellungen aus drang Rom landeinwärts vor, eroberte Provinz um Provinz, bis es schließlich den gesamten Raum um das Mittelländische Meer unter seine Herrschaft gebracht hatte. An diesem Meere begegnen sich die Küsten dreier Erdteile, hier lagen die Kulturzentren der alten Welt: Griechenland, Phönizien, Babylonien, Ägypten. Damit wurde das erste römische Reich zum Weltreich. Das Mittelländische Meer blieb die Grundlage dieser Herrschaft. Wo Rom diese Grundlage verließ, scheiterte es. Schon die Landschaften nördlich der Alpen hatten für Rom keinen politischen Eigenwert, sie dienten vielmehr lediglich der Sicherung des Vorgeländes. Als Rom, darüber hinausgreifend, das Land jenseits des Rheins unterwerfen wollte, erlitt es seine erste entscheidende Niederlage. (Schlacht im Teutoburger Walde.) Rom konnte nur jene Länder dauernd seinem Reiche einfügen, die es unmittelbar von der Küste des Mittelländischen Meeres aus zu erreichen vermochte. Damit ist bereits die Antwort auf die wichtigste Frage gegeben: Warum hat Rom immer nur Europa in zwei Lager geteilt, in ein von Rom abhängiges und ein gegen Rom kämpfendes? Warum konnte es niemals, selbst im Altertum nicht, ganz Europa beherrschen und gestalten? Es treten hier die gleichen Erscheinungen auf, die bei der Betrachtung der englischen Politik aufgezeigt wurden. Auch England hat Europa immer nur getrennt, geteilt, nie aber geschlossen beherrscht; denn beide Länder liegen am Rande Europas. Sie haben nicht die Möglichkeit, nach allen Seiten hin vermittelnd und verbindend zu wirken, wie das in der Mitte Europas liegende Deutschland. Der sperrende Alpenbogen bedeutet eine viel bessere Grenze und eine stärkere Isolierung von Europa als der schmale Meeresarm, der England von der Küste des europäischen Festlandes trennt. Rom konnte dadurch niemals den ganzen Erdteil erreichen. Der Norden und der Osten aber blieben Rom ganz verschlossen. Wie für England der freie Ozean, so bleibt für Italien das Mittelländische Meer der für seine Machtentfaltung entscheidende Raum. Europa ist ihm nur das Feld, auf dem zwar im Zusammenspiel mit den anderen Großmächten die politischen Entscheidungen fallen. Im übrigen aber bleibt Europa das große Hinterland jenseits der Alpen, das Italien wohl für seine Zwecke sichern und beeinflussen, nicht aber durchgreifend gestalten kann.

Das zweite Rom der Päpste

Ein zweites Mal wurden die Gesetze des Mittelmeerraumes wirksam, als die Päpste, gestützt auf die politischen Erfahrungen und Methoden des alten Rom, ihre Herrschaft aufzubauen begannen. Doch der Islam hatte inzwischen die östlichen Länder

*) Vgl. hierzu die Darstellungen auf der nächsten Seite.



Das römische Weltreich im Altertum

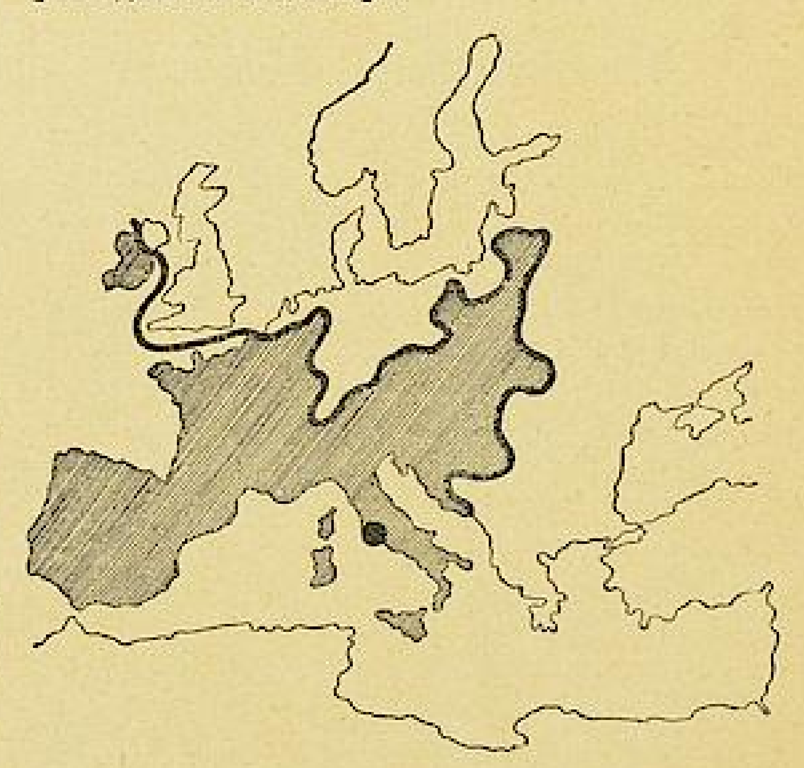
Die Apenninenhalbinsel teilt den Mittelmeerraum in eine östliche und westliche Hälfte und erleichtert dadurch seine politische Durchdringung. Von den Küsten aus hat das alte Rom alle Landgebiete, die um dieses Meer liegen, erobert. Als es aber darüber hinausgreifen wollte, wurde es entscheidend geschlagen. Rom hat wohl Europa geteilt, aber nicht beherrscht.

Darstellung unten:

Das römisch-katholische Europa der Gegenwart

Der politische Raum des alten Rom spiegelt sich in der Stellung des päpstlichen Roms unserer Zeit wider. Zwar ging der Balkan verloren, doch dafür gelang dem Katholizismus ein tiefer Einbruch in die slawische Welt. Im großen gesehen, ist das Bild gleich geblieben. Wieder ist Europa wohl geteilt, aber nicht geschlossen beherrscht. Erst der Nationalsozialismus hat für Deutschland die Gefahr dieses Zwiespaltes beseitigt.





Das faschistische Italien

Italien ist die Großmacht-„Insel" des Mittelmeeres. Seine schmale, durch den Alpenbogen vorzüglich geschützte Landgrenze gibt ihm nur geringe nachbarliche Wirkungsmöglichkeit auf dem europäischen „Festlande". Europa ist ihm keine politische Aufgabe. Mit seinem kühnen Appell „Afrika! Asien!" hat Mussolini die faschistische Politik auf ihr natürliches Betätigungsfeld im Mittelmeer ausgerichtet und die Eroberung Abessiniens eingeleitet.

Darstellung rechts:

Die Achse Rom—Berlin

Der Einbruch Sowjetrußlands in den Mittelmeerraum traf Italien besonders schwer, weil es zur Zeit seine ganze Kraft in Abessinien einsetzen muß, um dieses Land zu kolonisieren. Deshalb suchte Italien, über seine enge Verbindung mit Österreich und Ungarn hinaus, Anlehnung an das Deutsche Reich und verständigte sich mit Südslawien, um ungestört von europäischen Zwistigkeiten freie Hand im Mittelmeer zu bekommen.



des Mittelmeergebietes besetzt und auch die Nordküste Afrikas, ja sogar Spanien erobert. Nur im Kampf gegen den Islam konnte Rom die Einheit seines politischen Raumes wiederherstellen. So riefen die Päpste zu den Kreuzzügen auf und unternahmen den kühnen Versuch, mit Hilfe des europäischen Hinterlandes, insbesondere der deutschen Gebiete, die verlorengegangenen Länder des Mittelmeerraumes für Rom zurückzuerobern. Deutsches Blut floß in fremden Ländern für fremde Zwecke. Doch das Ziel, das sich die Päpste gestellt hatten, wurde nicht erreicht. Rom mußte sich damit begnügen, wenigstens den europäischen Teil des alten römischen Herrschaftsgebietes zusammenzuhalten. Spanien wurde zurückerobert. Gleichzeitig aber machte sich Deutschland durch Luthers entschlossenes Auftreten von der unmittelbaren Herrschaft Roms frei. Doch nach den erbitterten Religionskämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts blieb die Grenze fast genau dort stehen, wo sie in der Zeit des ersten römischen Reiches gewesen war, ein schlagender Beweis für die Kraft des Beharrens, die bestimmten Machtverhältnissen eigen ist. Das Rheinland und die Gebiete an der Donau, also die Landschaften des alten römischen Kolonialbodens, blieben romgläubig. Der Limes, jener Grenzwall, der von den Römern angelegt worden war, um den Raum zwischen Rhein und Donau zu sichern, blieb damit als konfessionelle Scheide bestehen. Als „Mainlinie" frei ins Deutsche übersetzt, hat der römische Limes erst durch die Machtergreifung des Nationalsozialsmus seine innerpolitische Wirksamkeit verloren. Von England war der Einfluß des päpstlichen Rom nach Irland hinübergewechselt. Durch die Bekehrung einzelner slawischer Völker — der Slowenen, Kroaten, Slowaken, Tschechen und Polen — konnte die päpstliche Kirche jene Einbuße wieder wettmachen, die sie durch die Ausbreitung der griechisch-orthodoxen Lehre auf dem Balkan erlitten hatte. Im großen gesehen aber blieb das Bild Europas unter dem zweiten Rom gleich wie unter dem ersten. Wieder hatte Rom Europa in zwei Lager geteilt. Die über den einzelnen Völkern und Staaten stehende Macht des Papsttums konnte aus diesem Gegensatz noch größeren politischen Gewinn ziehen als das erste Rom und versuchte eine dauernde Herrschaft aufzurichten.

Das dritte Rom des Faschismus

Das faschistische Rom stützt sich auf die Tradition des „Imperium Romanum" und sucht wieder im Mittelmeer Geltung und Raum zu gewinnen. Es findet dabei allerdings eine völlig veränderte Ausgangslage vor; denn nicht nur Franzosen und Spanier, auch die Völker im östlichen Teil des Mittelmeerraumes — Griechen, Türken, Südslawen — sind inzwischen frei und mündig geworden und haben sich ihre eigenen nationalen Staaten geschaffen oder streben, wie Araber und Ägypter, die Bildung solcher eigenen Nationalstaaten an. Anderseits haben sich aber auch raumfremde Mächte, wie England, im Mittelmeer Einfluß verschafft und halten entscheidende Stellungen besetzt. Die Nordküste Afrikas ist im Laufe der Zeit unter den drei gegenüberliegenden europäischen Mächten, Spanien, Frankreich und Italien, aufgeteilt worden, freilich im entgegengesetzten Sinne, als es den bevölkerungspolitischen Notwendigkeiten dieser Staaten entsprochen hätte. So stößt der Faschismus überall, wo er auf den traditionellen Wegen des alten Rom neuen Raum schaffen will, auf Widerstand. Nur in einem schmalen, ostwärts gerichteten Sektor konnte sich Italien Rhodus und die benachbarten Inseln als Stützpunkt vor der kleinasiatischen Küste sichern. Im übrigen aber mußte das dritte Rom viel weiter ausholen, um von außen her den Mittelmeerraum aufschließen zu können. So kam es zur Eroberung Abessiniens. In der schweren Auseinandersetzung mit England, die dabei unvermeidlich geworden war, wurden blitzartig alle offenen Fragen der Mittelmeerherrschaft angeblendet, Gibraltar, Malta, das nun in die faschistische Zange geratene Ägypten und die zwischen britischem und italienischem Einfluß stehende arabische Welt. England hatte während dieser heftigen Auseinandersetzung versucht, ganz Europa gegen die römische Politik zu mobilisieren, indem es durch den Völkerbund die wirtschaftliche Blockade über Italien verhängen ließ. Der Versuch scheiterte an der Disziplin und Entschlossenheit des italienischen Volkes. Doch in Italien blieb ein starkes Mißtrauen gegen dieses „Sanktionseuropa" zurück, und die faschistische Politik suchte Anlehnung an das Deutsche Reich, das als einziger der größeren Staaten die Genfer Sanktionspolitik nicht mitgemacht hatte. Diese Annäherung wurde noch verstärkt, als, völlig unerwartet, Sowjetrußland als neuer Gegner im Mittelmeer auftrat und seine östliche Flankenstellung im Schwarzen Meer durch die Besetzung der rotspanischen Küste als der westlichen Flanke zu einer gefährlichen Zangenstellung gegen das faschistische Italien ausbaute. Die faschistische Politik mußte bei dieser kritischen Lage im Mittelmeer vor allem darauf bedacht sein, auf dem europäischen Festlande jede Störungsmöglichkeit auszuschalten. So kam es zur Verständigung mit Südslawien, durch die Italien nunmehr auch seine Adriagrenze beruhigt hat. Nun kann es zuversichtlich an die große Aufgabe herangehen, Abessinien zu kolonisieren. Europa ist ihm weder ein Ziel noch eine Aufgabe. Italien bleibt, wie Mussolini in seiner Mailänder Rede sagte, die „Insel im Mittelmeer".

Deutscher – merk' dir das!

Zölibat – eine volksbiologische Schadenquelle

VON STAATSMINISTER A. D. DR. HARTNACKE

Die Volkszählung 1933 hat für das Deutsche Reich 18 841 katholische Weltgeistliche und 13 139 Mönche ausgewiesen, dazu 74 003 Nonnen. Es sind also rund 32 000 deutsche Männer durch Verbot der katholischen Kirche an der Erfüllung der Aufgabe gehindert, als Familienväter dem deutschen Volke Kinder zu schenken. Mehr als die doppelte Zahl Frauen darf nicht heiraten. Bei dem weithin bestehenden Frauenüberschuß stellen die 74 000 Klosterfrauen nicht ein volles Weniger von 74 000 Ehen dar, vielmehr würde, wenn die Klosterfrauen nicht aus dem Kreise der Heiratsanwärterinnen ausgeschieden wären, eine mehr oder weniger große Zahl anderer Frauen unverheiratet geblieben sein, die so tatsächlich zur Ehe gelangt sind. Doch hätte wohl manche ins Kloster gegangene Frau, wenn es keine Klöster gäbe, noch eine geeignete Frau für manchen abgegeben, der nun nicht oder nicht rechtzeitig die Richtige gefunden hat. Da in den kleineren Landgemeinden stärkerer Frauenunterschuß herrscht, wird man den Verlust an bestehenden Ehen als Folge des Ins-Kloster-Gehens nicht gering ansehen dürfen.

Da Deutschland etwa 3 217 000 ledige Männer über 25 Jahre hatte, machen die rund 32 000 ehelosen Geistlichen und Mönche etwa den 100. Teil der ledigen Männlichen über 25 Jahre aus. Stärker ist der Anteil der Klosterfrauen an den ledigen Frauen. Von 3 714 000 ledigen Frauen über 25 Jahre sind 74 000 Nonnen. Rund jede 50. weibliche Ledige über 25 Jahre ist also Nonne. Die Zahl der durch den Zölibat verhinderten Ehen wird man als zwischen 32 000 und 74 000 liegend, aber mehr nach den 32 000 zu, ansetzen dürfen, also etwa mit 45- bis 50 000. Da es (1933) 14 311 140 Ehen in Deutschland gab, würde sich, wenn man die Zahl der verhinderten Ehen auch nur mit etwa 40 000 ansetzt (es werden ja ständig Ehen durch den Tod eines Partners gelöst), ergeben, daß die Zahl der Ehen durch Aufhebung des Zölibates von etwa 14 310 000 auf 14 350 000 – also im Verhältnis von 280 : 281 – steigerungsfähig wäre.

Das läßt nun allerdings die Wirkung des Eheverbotes auf die reine Zahl der bestehenden Ehen als ausgesprochen geringfügig erscheinen. Das Bild wird aber nun ganz anders, wenn man nicht nur nach der bloßen Anzahl der verhinderten Ehen fragt, sondern nach der Wertbestimmtheit der verhinderten Ehen, also nach dem Werte des Erbgutes, das in den verhinderten Ehen nachzuweisen oder anzunehmen ist.

Wir wissen, wie überaus gering der Anteil geistig überwertiger Menschen an der Gesamtheit ist. Je nach den Bedingungen, die man für eine Zurechnung zur geistigen Bestleistungsgruppe stellt, kommt man zu größeren oder geringeren Vomhundertsätzen und auch zu größeren oder geringeren absoluten Werten für die Zahl der überwertigen Bestbegabten. Mehr als zwei ausgesprochen Bestbegabte sind nach übereinstimmendem Urteil führender Sachverständiger im Hundert des einzelnen Jahrganges wohl nicht zu finden. Das wären für die 39,3 Mill. Männer über 25 Jahre etwa 780 000 Bestbegabte. Gehen wir einmal von der Annahme aus, daß das Erbgut an Begabung noch heute auf die beiden Bekenntnisse im gleichen Verhältnis verteilt wäre, so kämen wir bei dem rohen Stärkeverhältnis der Konfessionen (evangelisch : katholisch = 2 : 1) auf etwa 520 000 Hochbegabte auf evangelischer Seite und 260 000 auf katholischer Seite. Sicher sind nicht alle 32 000 katholischen Männer geistlichen Standes den 2 v. H. Höchstbegabter zuzuzählen, vor allem nicht ein ansehnlicher Teil der Klosterbrüder, aber rund 20 000 Männer geistlichen Standes wird man zur geistigen Bestgruppe rechnen dürfen, denn in der Regel werden, wenigstens auf dem Lande, gerade diejenigen katholischen Jungen dem geistlichen Berufe zugeführt, die in der Schule durch guten Kopf auffallen. Es gibt ja rein katholische Gegenden, in denen das geistliche Studium

fast das einzige in Frage kommende ist. Gerade das geistliche Studium wird ja weithin durch geeignet angesetzte Ausbildungshilfen gefördert und gepflegt. Die Annahme von 20 000 ausfallenden Ehen bestbegabter Männer ist schon insofern als gering angesetzt einzuschätzen, als man ja im Grunde nicht nur vom Ausfall der Ehen der Geistlichen selbst, sondern von den insgesamt 40000 bis 45 000 Ehen auszugehen hat, die in Wirkung des weiblichen und männlichen Zölibates als ausfallend zu erachten sind.

Von den Hochbegabten bleibt an sich schon ein größerer Vomhundertsatz ledig als vom Gesamtvolke. Wenn nun aber von den gleichzeitig lebenden 260 000 bestbegabten katholischen Männern mindestens 20 000 durch Verbot von der Ehe ausgeschlossen sind, so bedeutet das in jeder Generation einen Verlust von 20000 auf 260000, also einen Verlust an Heiratenden in Höhe von rund 7,7 v. H. in der Gruppe der katholischen Begabten, einen Verlust, von dem die evangelische Begabtengruppe nicht betroffen wird.

Eine Wiederholung solchen Ausfalles von Menschenalter zu Menschenalter muß dahin führen, daß nach vielen Generationen auf der katholischen Seite das Merkmal der Hochbegabung immer seltener wird und schließlich zum Schwinden kommt. Ich kenne in der Tat keinen Menschen offenen Sinnes und ausgebreiteter Lebenserfahrung, der mir nicht zugegeben hätte, daß es zwar hochbegabte Volksgenossen auch auf katholischer Seite gibt, daß aber die Wahrscheinlichkeit, auf solche zu stoßen, auf der katholischen Seite ganz wesentlich geringer ist, als auf der nichtkatholischen. Dieses Zurückbleiben mag gemildert worden sein durch die höheren Kinderzahlen, die besonders in früherer Zeit die katholische Seite wohl allgemein und auch in ihren begabten Stämmen aufgewiesen hat. Heute ist durch höhere Kinderzahl wohl nicht mehr die katholische Allgemeinheit ausgezeichnet. Es sind nur noch bestimmte geschlossene katholische Volksteile.

Wie viele bedeutende deutsche Männer wären ungeboren geblieben, wenn nicht die deutsche Reformation die deutsche Pfarrerehe und die deutsche Pfarrerfamilie geschaffen hätte! Wir in Deutschland wollen uns gewiß nicht überheben; aber für den Klarblickenden gibt es kaum einen Zweifel, daß auch aufs Große gesehen den Ländern, in denen die Reformation durchgedrungen ist, eine tiefergehende wissenschaftliche Denkweise eigen ist, als den anderen, was teilweise freilich zusammenhängt mit gewissen rassischen Verhältnissen. Es ist wohl kein Zweifel, daß das im wesentlichen dem Umstande zuzuschreiben ist, daß der evangelischen Seite nicht durch die generationenlange Zwangsehelosigkeit einer wertvollen Auslesegruppe ausgesprochen bestes Erbgut verloren gegangen ist. Rechnen wir seit der Reformation etwa zwölf Generationen, so hätten wir zwölfmal hintereinander einen Verlust von 7,7 v. H. des Begabungsvorrates anzunehmen.

Das Eheverbot der katholischen Geistlichen geht nicht auf das Urchristentum zurück, sondern hat erst nachher Platz gegriffen. Allerdings liegen die Anfänge des kirchlichen Eheverbotes der Geistlichen ziemlich früh. Bereits im 3. Jahrhundert durfte kein Bischof, Presbyter oder Diakon nach erhaltener Weihe heiraten. Die westliche (römische) Kirche forderte im Anfang des 4. Jahrhunderts von den Geistlichen, die als Verheiratete die Weihen empfingen, die Enthaltsamkeit, während diese Forderung für den Osten nicht durchdrang (Konzil von Nizäa). Hier, d. h. in der morgenländischen Kirche, durfte eine Ehe fortgesetzt werden, ein geistlicher Witwer durfte aber nicht wieder heiraten. Der Bischof mußte entweder unvermählt sein oder eine früher geschlossene Ehe aufhören lassen. Daher lebt noch heute im Osten der niedere Klerus vorwiegend in der Ehe, der höhere ergänzt sich aus dem Mönchstum. In der westlichen, der römisch-katholischen Kirche, setzte sich allmählich die Ehelosigkeit aller Priester durch. Allerdings war noch in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Priesterehe weit verbreitet. Erst Gregor VII. (1073–1085) hat in hartem Kampfe den völligen Zölibat verwirklicht. Unter heftigsten Kämpfen wurde damals in Deutschland, Frankreich und Oberitalien die Entfernung der verheirateten Kleriker in ihren Ämtern durchgesetzt (Brockhaus). Erst im 12. Jahrhundert schwand aber im Abendlande die Priesterehe völlig. In den nordischen Ländern hat die Priesterehe noch im 14. Jahrhundert bestanden.

Ich glaube nicht, daß in absehbarer Zeit die katholische Kirche sich zur Aufgabe des Zölibates entschließen wird. Immer wiederholte Versuche sind erfolglos geblieben. Der Altkatholizismus mit der Forderung der Priesterehe ist nicht durchgedrungen. Eine andere Frage ist freilich, ob man für alle Zeit die Aufgabe des Zölibats als ausgeschlossen ansehen muß. Die katholische Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte sehr viel an naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in sich aufgenommen und verarbeitet. Sie hat Galileis Lehre anerkennen müssen, nachdem sie mit Feuerbrand gegen sie gearbeitet hatte. – Bisher ist die Frage des Zölibates auf katholisch-kirchlicher Seite immer nur im Blick auf die Machterhaltung und Machtausbreitung durch ein Priestertum behandelt worden, das nicht durch Familienbande gehemmt und am vollen Wirken für die Kirche gehindert wäre. Aber es handelt sich ja hier nicht um eine Sache der katholischen Kirche im besonderen, sondern um die Sache des Gesamtvolkes und seiner Zukunft.

THEODOR LÜDDECKE:

Totale Auffassung der Wirtschaftskrise

Schulung im Dienste des neuen Vierjahresplanes

Eine Erscheinung E sei abhängig von den Ursachen U_1, U_2, U_3, U_4, U_5, U_6, U_7. Wenn jemand bei der Erklärung der Erscheinung E nur die Ursachen U_1, U_2, U_3 anführt, die anderen vier Ursachen aber fortläßt, so muß sich notwendigerweise ein unzureichendes Urteil ergeben. Diese Einseitigkeit in der Ursachenfeststellung ist aber der am häufigsten gemachte Denkfehler.

Er tritt uns mit besonderer Deutlichkeit in den der liberalistischen Epoche entstammenden „Krisentheorien" entgegen. Nach einer amerikanischen Schätzung soll es nicht weniger als 230 verschiedene Theorien der Wirtschaftskrise geben. Neue Krisentheorien entstehen meist dadurch, daß man einzelne Merkmale der Krise, die bisher übersehen wurden, besonders in den Vordergrund stellt, dafür aber wiederum andere vernachlässigt. In allen diesen Krisentheorien werden wir den Fehler der einseitigen Ursachenfeststellung finden. Ganz ausreichend ist also keine von ihnen, man kann aber vieles von ihnen mit Nutzen verwenden. Eine ganz gefährliche Einseitigkeit liegt schon in der — meist mit Selbstverständlichkeit verschwiegenen — Annahme, daß man Wirtschaftskrisen überhaupt einzig und allein aus wirtschaftlichen Ursachen erklären könne.

Wer sich bei der Diskussion überhaupt erst einmal auf diese Plattform begeben und damit diese rein wirtschaftliche Fragestellung anerkannt hat, ist schon auf dem falschen Wege, denn in der Fragestellung liegt im Grunde schon die geistige Entscheidung. Sage mir, was du für Fragen stellst, und ich will dir sagen, wer du bist! Das gilt im täglichen Leben wie in der Wissenschaft. Es gilt besonders in der Wirtschaftswissenschaft, in die stets der Mensch als ein der völkischen Gemeinschaft angehörendes Wesen eingeschaltet bleibt.

Besonders klar ersichtlich ist die Einseitigkeit derjenigen Theoretiker, die die gesamte Wirtschaftskrise einzig und allein durch eine Reform des Geldwesens kurieren wollen. Man drucke doch in einem Staat, der sich in revolutionärer Auflösung befindet und in dem deshalb auch das wirtschaftliche Elend um sich greift, neues Geld! Jeder Vernünftige muß, wenn er sich den natürlichen Blick auf das Ganze bewahrt hat, einsehen, daß man niemals allein von der Geldseite aus solche tiefgreifenden und umfassenden Lebenskrisen der Völker heilen kann, wie wir sie heute z. B. in Spanien vor uns sehen, und wie wir einst in Deutschland vor uns sahen. Das Geld- und Kreditwesen ist gewiß sehr wichtig, in ihm liegt aber doch nur ein Teil der großen Problematik, mit der wir es zu tun haben.

Wir müssen uns hüten, bei der Beurteilung so schwerwiegender Fragen in den Fehler der einseitigen Ursachenfeststellung zu verfallen. Wir müssen stets die Totalität der weltpolitischen Zusammenhänge sehen. Erste Voraussetzung dafür ist, daß man es sich möglichst abgewöhnt, überhaupt noch zu sagen: „die" Wirtschaft. (Möglicherweise hat sich dieser Begriff so eingebürgert, daß er sich nicht mehr abschaffen läßt. Wir sollten uns dann wenigstens bemühen, „die" Wirtschaft gar nicht erst als isolierte Tatsache zu denken.) „Die" Wirtschaft gibt es nämlich als isolierte Tatsache gar nicht, es gibt sie nur als Begriff. In Wirklichkeit gibt es nur eine wirtschaftliche Seite des völkischen Lebens, in ähnlicher Weise, wie es eine künstlerische, wissenschaftliche oder religiöse Seite dieses Lebens gibt. Wo fängt denn bei einem Menschen, der über die Straße geht, „die" Wirtschaft an, wo „die" Politik, wo „die" Religion, „die" Kultur? Wie lassen sich alle diese Gebiete z. B. bei einem Volke trennen, das sich zur gewaltigen Kraftanstrengung irgendeines Krieges aufrafft?

Es liegt im Wesen der menschlichen Logik, daß sie Begriffe bildet und durch diese Begriffe die Welt in Teile zerlegt („die" Wirtschaft, „die" Kunst usw.). Wir sollten aber nie vergessen, daß diese Zerlegung der Welt in Teile nur eine Denkhilfe ist. Wir sollten uns davor hüten, diese Begriffe gewissermaßen als handelnde Personen, als selbständige Lebewesen einzuführen („die" Wirtschaft, „die" Kultur usw.). Ein Begriff schneidet immer einen Teilzusammenhang der Welt für unser Verständnis heraus und erläutert ihn für sich. Begriffe sind nur in unserem Bewußtsein als logische Formeln selbständige Wesenheiten. Die Tatsachen, die von ihnen bezeichnet werden (Begriffe als Zeichen für Tatsachen!), hängen untereinander alle zusammen. In der Totalität der Welt steht der Mensch, steht das Volk als eine lebendige Tatsache. Wir gehen um die Erscheinung „Mensch", „Volk" herum und betrachten sie von den verschiedensten Seiten. Die wirtschaftliche Seite ist nur eine Seite

des völkischen Lebens und seiner mannigfaltigen Betätigung.

Einseitige Krisentheorien

Hören wir zunächst einmal, welche Gesichtspunkte die namhaftesten Krisentheoretiker der vergangenen Ära zur Deutung des Wesens der Wirtschaftskrise beizusteuern haben! Wie wir bereits ausführten, steckt in den meisten dieser Krisentheorien ein richtiger Kern. Dieser Kern ist als Baustein für eine universale und totale Auffassung der Krise sehr wohl zu verwerten. Das Unzureichende der alten Krisentheorien ist einmal darin zu suchen, daß sie immer nur einzelne Ursachen der Krise hervorheben, während sie andere wiederum vernachlässigen, zum anderen aber in der grundsätzlich verkehrten Ansicht, daß eine Wirtschaftskrise eine besondere Erscheinung sei, die einer besonderen – einzig und allein ökonomisch angelegten – Betrachtungsweise unterliegen könne. Die Wirtschaft ist aber, wie gesagt, nur *eine* Seite des völkischen Lebens, also kann auch die Wirtschaftskrise nur eine Seite der allgemeinen völkischen Krise darstellen. *Wirtschaftskrisen sind also stets Wachstumskrisen oder auch Schwundkrisen des ganzen völkischen Lebensbaumes.*

Robert Malthus (engl. Nationalökonom, 1766–1834) behauptet z. B., daß der Grund der Krisen in einer allgemeinen *Überproduktion* zu suchen sei und in einer *einseitigen Kapitalanhäufung.* Die Unternehmer hätten das Bestreben, ihr Einkommen zum größten Teile zu kapitalisieren. Sie seien nicht imstande, einen entsprechenden Teil zu konsumieren und so zur Beschäftigung des bestehenden Apparates beizutragen. *Simonde de Sismondi* (Historiker und Nationalökonom, 1773–1824) vertrat eine Theorie, die derjenigen von Malthus verwandt ist. Auch er führt die Ungleichheit des Einkommens als Ursache der Krise an und verlangt eine Steigerung der Löhne mit dem Ziele, auf diese Weise die Wirtschaft anzukurbeln. *Robert Owen* (engl. Sozialist, geistiger Begründer der Konsumvereine, 1771–1858) stellt die *Technik* in den Vordergrund, die die menschliche Arbeit entwertet habe und die nicht genügend Kaufkraft in die Hände der konsumierenden Masse gelangen lasse. Auch diese Theorie ist den beiden vorher genannten verwandt. *Jean Baptiste Say* (franz. Nationalökonom, 1826–1896) behauptet, es gäbe weder eine allgemeine Überproduktion noch eine allgemeine Unterproduktion, sondern nur eine partielle (teilweise) Überproduktion und partielle Unterproduktion. Eine Absatzstockung entstehe, wenn die Absatzwege durch bestimmte Produkte verstopft seien. Auch diese Theorie besagt im Grunde ähnliches wie die vorgenannten, denn die Verstopfung der Absatzwege ist gleichbedeutend mit einer Kapitalzusammenballung in zentraler Hand, die sich dann zwangsläufig auf den Ankauf von Produkten (in erster Linie werden es Produktionsmittel sein) konzentriert, welche dann nachher die Absatzwege verstopfen. Nach *Proudhon* (franz. Sozialist, der eigentliche Begründer der Theorie des Anarchismus; stellte den Satz auf: „Eigentum ist Diebstahl", 1809–1865) ist der Arbeiter nicht in der Lage, das mit dem Kapitalgewinn belastete Produkt zurückzukaufen. *Rodbertus* (Nationalökonom, Vertreter des Staatssozialismus, 1805–1875) meint, daß der Lohn einen immer kleineren Anteil der nationalen Produktion kaufen könne, obgleich sich die Produktivität gesteigert habe. Die Theorie *Proudhons* läuft wieder auf die Kapitalzusammenballung als eigentliche Ursache der Krise, die Theorie von *Rodbertus* auf die die Menschenarbeit ersetzende *Maschinenarbeit* als Krisengrund hinaus. Die *marxistischen* Krisentheoretiker, die immer wieder betonen, daß den bevorrechteten Klassen ein zu hoher Teil des Arbeitsertrages zufalle, vergessen aber meist, darauf hinzuweisen, daß die besitzenden Klassen ja das in ihrer Hand angehäufte Kapitalquantum nicht konsumieren konnten, sondern immer wieder in die Vergrößerung des industriellen Apparates steckten, *und daß aus der ungleichmäßigen Kapitalverteilung gerade der Antrieb stammte, der zum Ausreifen des abendländischen Produktionsapparates führte,* in dem immer neue Millionenarmeen von Arbeitern angesetzt werden konnten. Nehmen wir einmal an, die Marxisten hätten sich schon vor 50 oder 75 Jahren politisch durchsetzen und eine gleichmäßigere Verteilung des Arbeitsertrages, wie sie es sich dachten, erzwingen können! In diesem Falle wäre auch die industrielle Entwicklung stehengeblieben, denn *es hätte kein in zentraler Hand befindliches Kapitalquantum zur Verfügung gestanden, das in eine Vergrößerung des bestehenden Apparates hätte investiert werden können.* Die europäischen Länder könnten in diesem Falle heute sehr viel weniger Menschen ernähren. Man hätte große Teile der riesigen Produktionsanlagen, die wir heute vor uns sehen, schon vor 50 Jahren aufgegessen, wenn man die in ihnen steckenden Kapitalinvestierungen damals in kleinen Quanten konsumiert hätte. Gerade dieses Beispiel beweist, wie einseitig das Urteil ausfallen muß, wenn man immer nur die eine Seite der Sache sieht.

Die Tatsache, daß die Wirtschaftskrisen mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftauchten (so lagen z. B. die in England in den Jahren 1825, 1836, 1847, 1857 auftauchenden Krisen jeweils etwa 10 Jahre auseinander), veranlaßte die Theoretiker schon sehr frühzeitig zu dem Versuch, die Krisen aus *kosmischen* Ursachen zu erklären. Ob man nun (wie Jevons) das periodische Auftreten der Krisen auf Mißernten und die Mißernten auf die Perioden der Sonnenflecke zurückführt oder (wie *Moore*) in dem achtjährigen Kreislauf der Venus um die

Sonne den eigentlichen Grund des regelmäßigen Konjunkturwechsels erblickt — was besagt das gegenüber der Tatsache, daß die moderne Krise trotz (oder gerade wegen!) des Überflusses von Ernteerträgnissen um sich griff? Der Ernteausfall ist in der Tat das ursprünglichste Übel, von dem Agrarvölker befallen werden können. Es ist aber noch keine Krise im modernen Sinne, sondern einfach eine natürlich bedingte Not. Im Zeitalter der modernen Verkehrsmittel ist auch leicht ein Ausgleich zwischen den Ländern möglich, der die Bedeutung des Ernteausfalles vermindert.

Interessanter sind schon die psychologischen Krisentheorien (z. B. von Pigou), die die regelmäßige Wiederkehr von Wirtschaftsaufschwung und Depression aus dem Wechsel von Optimismus und Pessimismus der Unternehmer erklären wollen. Der Optimismus führe zu einer lebhaften Investitionstätigkeit und leite so einen Wirtschaftsaufschwung ein, der Pessimismus führe zu einer Zurückhaltung in der Investitionstätigkeit und leite so die Depression ein. Gewiß ist der Mensch als Medium mit seinen Entschlüssen eingeschaltet in den Wirtschaftskreislauf. Ich habe aber noch keinen Unternehmer kennengelernt, der ohne Grund vom Optimismus zum Pessimismus übergegangen wäre. Die Stimmungen der Unternehmer sind Begleiterscheinungen, die sehr wichtig sind, die aber reale Ursachen zum Ausgangspunkt haben.

Die Theorie Schumpeters (Nationalökonom) kommt dem Wesen der Wellenbewegung schon näher, wenn sie den Konjunkturwechsel auf „größere wirtschaftliche Umwälzungen, neue Einrichtungen und Verhältnisse" zurückführt, die das Wirtschaftsleben aus dem Gleichgewicht bringen. Der Nationalökonom Liefmann sieht den technischen Fortschritt als entscheidende Ursache dieser Gleichgewichtsstörung an.

Ein anderer Kreis von Theoretikern schiebt bei der Krisenerklärung wieder die Vorgänge auf der Geld- und Kapitalseite in den Vordergrund. Ungünstige Geld- und Kreditverhältnisse können wohl den Verlauf der Krise beeinflussen, sie erschweren oder erleichtern, sie können aber niemals der alleinige Ursprung einer so umfassenden Erscheinung sein, wie wir sie im Konjunkturwechsel vor uns haben.

Die totale Auffassung der Wirtschaftskrise

Man kann eine Wirtschaftskrise nicht losgelöst von den besonderen Bedingungen des historischen Zeitpunktes, der geographischen Lage des betreffenden Landes, der rassischen und völkischen Eigenart seiner Bewohner sowie der jeweiligen moralischen und staatlichen Verfassung des Volkes betrachten. So wenig, wie es einen homo oeconomicus, einen wirtschaftenden Normalmenschen im Din-Format gibt, wie ihn Adam Smith herausgestellt hat, so wenig gibt es eine Wirtschaftstheorie als eine von den besonderen Merkmalen der historischen Lage unabhängige Erscheinung.

Es gibt immer nur spezielle Krisen spezieller Völker, nicht aber „die" Wirtschaftskrise als genormte Erscheinung. In der Weltpolitik, die die „werdende Weltgeschichte" (Adolf Hitler) ist, gibt es überhaupt nur Spezielles (spezielle, einmalige Lagen, Völker, Staaten, Kulturen usw.).

Die bisherigen Krisentheorien der Nationalökonomie bezogen sich meist auch nur auf die Krisen innerhalb des abendländischen Wirtschaftssystems, das durch eine ganz besondere Wirtschaftsweise charakterisiert ist. Es gab auch in der griechisch-römischen, chinesischen, indischen Kultur „Wirtschaftskrisen", die aber einen ganz anderen Charakter haben mußten, da die dynamische Wirtschaftsweise des Abendlandes mit ihrem Aufwand an Technik, mit ihrer normierten und typisierten Massenproduktion für den offenen Markt dort etwas Unbekanntes war. Gerade Kulturen, über deren Entwicklungsgang wir wenig wissen (wie z. B. die Kultur der Maya) führen uns vor Augen, daß der ganze Lebensbaum der Kultur in sich zusammengesunken ist. Die wirtschaftlichen Katastrophen, die wir auch hier vermuten müssen, waren nur eine Seite des völkischen Niederganges. Auch innerhalb des Abendlandes haben wir stets mit Krisen eines Volkes, eines Staates, einer Wirtschaftsweise in einem besonderen Raume mit besonderen weltpolitischen Spannungen zu rechnen, die jeweils einmaligen Charakter tragen. Nur eine Beschreibung der totalen Zusammenhänge, die für die Krise jedes Volkes von besonderer Art sind, kann uns zur Erfassung des Krisenproblems führen.

Die gegenwärtige Wirtschaftskrise,

die größte aller, von denen die europäischen Staaten befallen wurden, ist z. B. niemals allein aus inneren Unzulänglichkeiten des Wirtschaftssystems zu erklären, sondern nur aus einem Absinken der politischen Macht Europas, zu dem dann die inneren Fehler des Systems noch hinzutraten.

Die meisten der namhaften ökonomischen Krisentheorien haben trotzdem irgendeinen wesentlichen Beitrag zur Erklärung der Krisen geliefert. Den meisten Theoretikern gemeinsam ist die Auffassung, daß es erlaubt ist, von einer Wirtschaftskrise als solcher zu reden und sie ohne Zusammenhang mit der totalen Kulturkrise und den machtpolitischen Verhältnissen der Erde zu betrachten. Die Wirtschaft ist aber immer nur eine Seite des völkischen Lebens. Ein richtiges Gesamtbild der Lage ergibt sich erst, wenn man alle Merkmale zusammenfaßt und sie in Beziehung setzt zur allgemeinen Kultur-

krise, besonders zur sinkenden Geburtenziffer und zu den weltpolitischen Machtverlagerungen.

Wirtschaftliches Schicksal eine Seite des völkischen Schicksals

Wenn wir etwas weiter zurücktreten von dem Lebensbaum der Nation (Siehe Bilddarstellung im Januar-Heft der Sch.-Br.!), um zunächst einmal nicht so sehr die Einzelheiten seines Aufbaues zu sehen, so ergibt sich folgendes Bild: Wir sehen, daß dieser Baum in einer ganz bestimmten Landschaft, an einem ganz bestimmten Punkt dieser Erde wurzelt. Der deutsche Lebensbaum wurzelt z. B. in Europa, und Europa ist — rein geographisch betrachtet — ein kleiner Erdteil, der längst erdrückt worden wäre, wenn er nicht gewaltige Energien menschlich-völkischer Art zur Verfügung gehabt hätte. Fragen wir nach der „Sorte" des Baumes, so ergibt sich, daß wir es mit einem Baum nordischer Rasse zu tun haben, dessen Holz außerordentlich hart und dessen Krone außerordentlich tragfähig und fruchtbar ist. Wenn wir näher hinschauen, bemerken wir, daß die Wurzeln dieses Baumes sich nicht damit begnügen, die Nährkräfte aus dem Boden des eigenen, beschränkten nationalen Lebensraumes anzusaugen, sondern daß sie weit in die Lebensräume anderer Völker hinüberreichen. Dieses Bild können wir auch auf Gesamteuropa anwenden: Die Macht des ganzen europäischen, d. h. abendländischen Lebensbaumes hätte nicht zustandekommen können, wenn dieser Baum nicht mit starken Wurzeln um den ganzen Erdball gegriffen hätte, um die Nährkräfte aller fremden Zonen mit für den Aufbau seiner gewaltigen Krone zu verwenden. Wehe, wenn die Wurzeln des Baumes in Gefahr kommen, abgehauen zu werden! Ein kluger Gärtner hat einmal gesagt: „Das Gleichgewicht zwischen dem Wurzelvermögen eines Baumes und seiner Krone muß stets gewahrt bleiben." Das Wurzelvermögen des Baumes wahren, heißt aber in diesem Falle Rassenpolitik und Bevölkerungspolitik treiben. Die Rassenpolitik hält die edle Sorte des Baumes rein, die Bevölkerungspolitik sorgt dafür, daß der Stamm des Baumes (der „Volksstamm") stark und tragfähig bleibt.

Jeder der nationalen Lebensbäume auf dem europäischen Kontinent hat sein Schicksal. Alle innereuropäischen Kämpfe zwischen den verschiedenen Völkern können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die europäische Lebensgemeinschaft nach außen hin doch ein allen gemeinsames Prestige zu verteidigen hat. Wenn man sich diese Zusammenhänge vor Augen führt, wird man es gar nicht erst versuchen, eine Theorie der Wirtschaftskrisen aufzustellen, die sich allein auf der wirtschaftlichen Ebene bewegt und nur mit Beweisgründen wirtschaftlicher Art arbeitet.

Welches Bild liefert uns demgegenüber eine totale Auffassung der Krise?

Das Charakteristische der abendländischen Kultur ist ihre Dynamik, ihr Drang nach Expansion, ihre „Ferntaktik", die sich entsprechende Mittel schafft, mit denen sie die Räume dieser Erde überwindet.

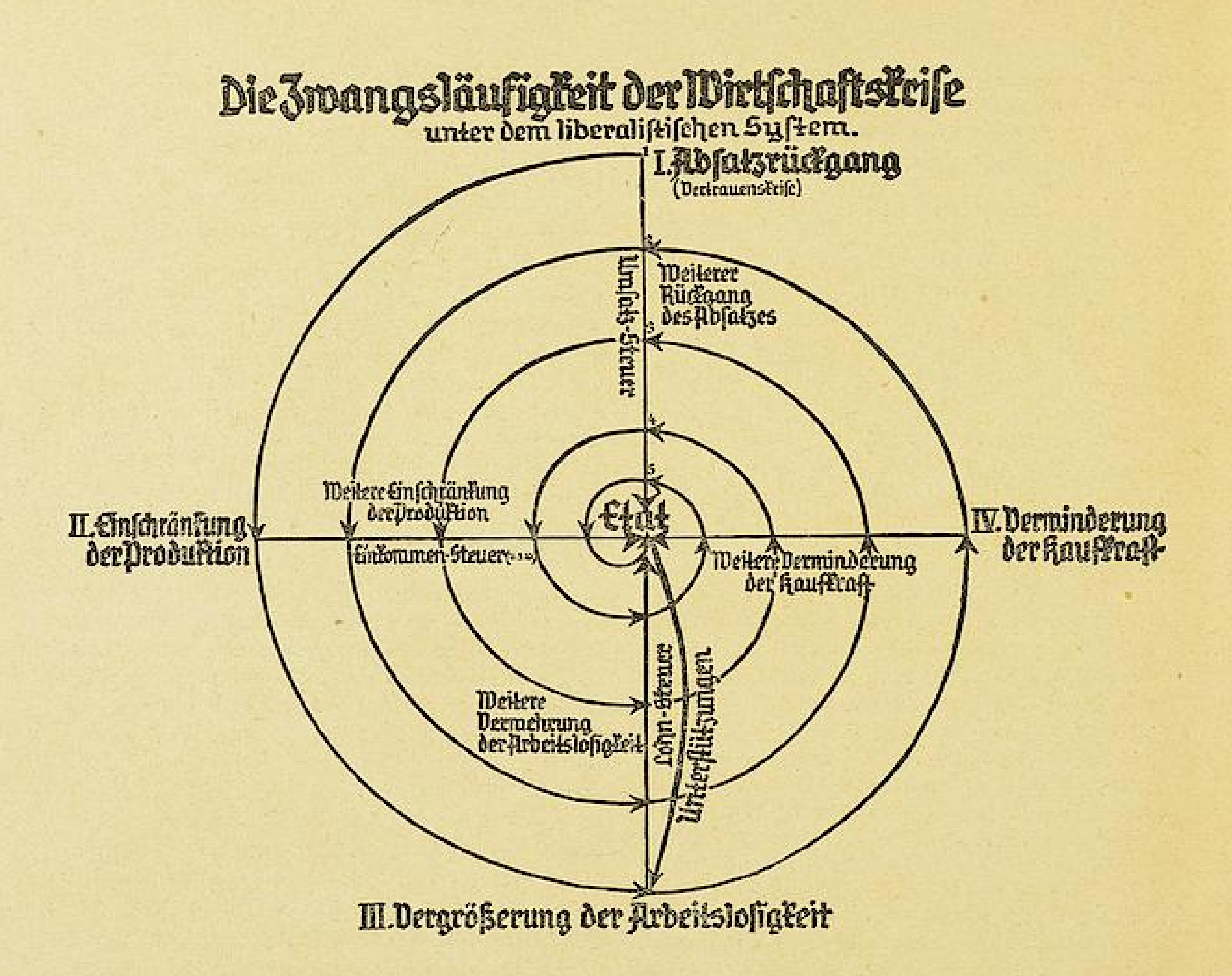
Immer neue Energieströme gehen von den europäischen Völkern aus und greifen um die Erde. Trotzdem Europa, räumlich gesehen, sehr klein ist, bringt es doch die ungeheuer stoßkräftige weiße Rasse fertig, sich von hier aus die Welt untertan zu machen. Eingeleitet wird die Expansion durch große Seefahrer und Entdecker, die in unbekannte Räume vorstoßen und in den abendländischen Völkern das Bewußtsein unbegrenzter Möglichkeiten aufleuchten lassen. (Hierüber ist im Schulungsbrief 8/36 berichtet worden!)

Das abendländische Machtsystem liegt wie eine riesige Spinne über dem Erdball und nützt die überseeischen Räume rücksichtslos im Dienste des europäischen Wohlstandes aus. Voraussetzung für diese Expansion waren junge Völker, die infolge hoher Geburtenziffern dauernd Menschenüberschüsse an die überseeischen Räume abgeben konnten und imstande waren, ihre Macht militärisch zu verteidigen, sowie ihren Wirtschaftsapparat im Mutterlande auszubauen. Die kolonialen Räume wurden nicht nur zugunsten der führenden Stände ausgebeutet, sondern auch zugunsten des Lebensstandards der weißen Arbeiter.

In dem Wirtschaftsaufbau der europäischen Mutterländer spiegelte sich die machtpolitische Stellung, die diese Länder auf dem Erdball einnahmen, getreulich wider. Ihr Wirtschaftsaufbau stimmte sich auf größere Räume ab. Diese Räume hatten Rohstoffe zu liefern, die in den europäischen Mutterländern bearbeitet und teilweise wieder ausgeführt wurden. Noch der englische Minister Pitt hatte erklärt: „Nicht einen Hufnagel dürfen die Kolonien selber machen, wenn er von hier aus nicht erlaubt wird."

Die Kolonialpolitik der Spanier, Holländer, Franzosen und Engländer war anfangs in dem einen entscheidenden Punkt ziemlich gleichartig angelegt.

Bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts war die innere Formkraft, der Richtungssinn der abendländischen Kultur der von ihr geschaffenen Welt der wirtschaftlichen Mittel überlegen und hatte sie von innen heraus beseelt. Bis dahin kam auch der Politik das Primat über die Wirtschaft zu. Unter dem absoluten Fürstentum herrschte der Geist einer nach merkantilistischen Gesichtspunkten betriebenen Planung, deren hervorragendstes Beispiel der Preußenstaat Friedrich Wilhelms I. bot.



Erst gegen Ende dieses Jahrhunderts beginnt sich eine leise Auflösung des staatlichen In-Form-Seins anzubahnen. Die moralische Verfassung des Volkes und ihr getreues Abbild, die staatliche Verfassung, geraten aus den Fugen. Die Staaten treiben ihrer ersten Revolution zu. Frankreich, das bereits den höchsten Grad geistig-seelischer Wachheit erreicht hat, macht den Anfang.

Die Städte mit ihrem schnell wachsenden Wohlstand gewinnen allmählich das Übergewicht über die organisch gewordenen hohen Stände des flachen Landes. Neben dem wirtschaftlichen Schwergewicht verlagert sich auch das politische Schwergewicht mehr und mehr nach der städtischen Welt hin. Der handwerksmäßige Charakter wandelt sich auf dem Wege über das Verlagssystem im Sinne einer Produktion im großen, die für den offenen Markt bestimmt ist und sich ihre Abnehmer erst noch suchen muß. Der Geist jener dynamischen Wirtschaftsweise, die wir gewöhnt sind, als „kapitalistische" zu bezeichnen, war noch früher da als die technischen Mittel der Großproduktion.

Es dauert nicht lange, und der abendländische Geist erfindet sich diese Mittel, um seinem Wesen Ausdruck zu verleihen. Um das Jahr 1776 herum — demselben Jahre, in dem Adam Smith sein Buch über den Reichtum der Nationen erscheinen läßt — hält die moderne Technik ihren Einzug in Europa, und zwar beginnt ihr Siegeslauf in England. Der Engländer Arkwright erfindet das mechanische Spinnrad, der Engländer Cartwright konstruiert den ersten mechanischen Webstuhl. James Watt erfindet die Dampfmaschine, die nun mit den Textilmaschinen zusammengekoppelt wird und der ersten kapitalistischen Industrie, die auf mechanischer Grundlage arbeitet, den Antrieb gibt. Die mechanische Pferdekraft hält Einzug in die Wirtschaft und zieht fortan den Menschen hinter sich her.

Schon der Aufschwung dieser ersten „modernen" Industrie vollzieht sich unter weltpolitischen Bedingungen, die den Beginn einer Verlagerung des Schwergewichts vom Mutterland nach einzelnen kolonialen Randgebieten hin erkennen lassen. Die Menschenströme, Ideen und wirtschaftlichen Praktiken, die Europa in diese Randgebiete gesandt hat, beginnen, sich drüben selbständig zu machen. Im Jahre 1776 erfolgt die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten, die den ersten schweren Schlag für das Britische Imperium bedeutet. Auch in den südamerikanischen

Kolonien setzt bald der Befreiungskampf ein, der die Länder von der spanischen und portugiesischen Krone lösen soll. Brasilien, Peru, Chile, Bolivien und Argentinien werden selbständige Staaten. Bolivar, der Freiheitsheld Südamerikas, trägt den Geist der liberalistischen Revolution, den er in den Pariser Salons kennengelernt hat, von Europa mit hinüber in die spanischen Kolonien. „Kolonien sind wie Früchte; wenn sie reif werden, fallen sie ab!" hatte Turgot (franz. Staatsmann) gesagt. Die hohe Form der abendländischen Staaten beginnt sich in den unter ihrer Herrschaft stehenden kolonialen Räumen mit wesensfremden Bevölkerungen noch schneller abzunutzen. Die rassische Vermischung der staatstragenden Führerkreise europäischer Abstammung wirkt in verhängnisvoller Weise mit.

Die englische Textilindustrie hat auch bald ihren ersten Kampf gegen die industrielle Konkurrenz ehemaliger Kolonien auszufechten. Anfangs hat England das technische Monopol in der Textilindustrie, da es allein im Besitz der „modernen" Maschinen Arkwrights und Cartwrights ist. Es hütet dieses Monopol ängstlich, verbietet die Ausfuhr der Textilmaschinen, verbietet sogar die Auswanderung gelernter Mechaniker, die mit diesen Maschinen umzugehen wissen. Trotzdem gelingt es den Amerikanern schließlich, die Maschinen an sich zu bringen.

Der Kampf um den Besitz dieser kostbaren Produktionseinrichtungen wird bereits mit den raffiniertesten Mitteln der Industriespionage geführt. Nachdem der Versuch der Amerikaner, die Spinnmaschine in Modellform zu stehlen, mißlungen ist, gewinnen sie durch ihre Agenten den englischen Mechaniker Samuel Slater für sich, der in einer Fabrik tätig ist, die mit Arkwrights Maschinen arbeitet. Er lernt diese Maschine auswendig, fertigt nicht einmal eine Zeichnung an, sondern hat die Absicht, die Maschinen als Idee unsichtbar über den großen Teich zu tragen. Er stellt sich ein wenig blöde, arbeitet ungenau, faselt vom Bau eines Perpetuum mobile und erreicht auf diese Weise, daß er von seinen englischen Arbeitgebern auf die Straße gesetzt wird. Es gelingt ihm, die Auswanderungserlaubnis zu erwirken. Man versagt sie dem „blöden" Slater nicht, der darauf in seinem Kopf das englische Textilmonopol nach Amerika entführt. Ähnliche Vorgänge, die sich im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts noch oftmals wiederholen, leiten jene industrielle Schwergewichtsverlagerung ein, die Europa später wirtschaftlich mehr und mehr in die Defensive drängen wird. Der Fall Slater ist besonders bedeutsam, da er erkennen läßt, daß die Engländer sich damals vollkommen im klaren darüber waren, welche Bedeutung die Auslieferung der Produktionswaffen für die wirtschaftliche Stellung des Mutterlandes hatte. Unter dem liberalistischen Wirtschaftssystem, das im Verlaufe des 19. Jahrhunderts auch mit dem Verkauf von Produktionsmitteln hemmungslos Geschäfte machen wollte, geriet dieser nationalpolitisch so überaus wichtige Gedanke dann mehr und mehr in Vergessenheit.

Die Textilarbeiter Lancashires lernen zum ersten Male eine große Arbeitslosigkeit kennen, die durch eine Verlagerung des weltwirtschaftlichen Schwergewichts herbeigeführt wurde. Später soll sich diese Erscheinung noch oft wiederholen.

Die Arbeitslosigkeit,

die nach dem Weltkriege in England und ganz Europa einsetzt, steht in erster Linie unter dem Zeichen der absinkenden Macht Europas. Auf dem Gebiet der Textilindustrie — das anscheinend den Japanern, Chinesen und Indern am besten liegt, auf dem sie jedenfalls die ersten Triumphe wirtschaftlicher Selbständigkeit feiern können — treten die ersten endgültigen Verluste überseeischer Absatzräume ein und eine Arbeitslosigkeit, die demzufolge in England chronischen Charakter trägt.

Die europäische Industrieentwicklung läßt im 19. Jahrhundert eine merkwürdige Wellenbewegung erkennen. Jeweils in einem Rhythmus von sieben bis zehn Jahren treten Wirtschaftskrisen auf, in denen sich wieder verschiedene Phasen unterscheiden lassen. (Das Havard-Institut unterscheidet z. B. folgende Phasen: Depression, Erholung, Blüte, finanzielle Anspannung, industrielle Krisis.) Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts handelt es sich hierbei um Wachstumskrisen des industriellen Apparates, die infolge der herrschenden Planlosigkeit weder abgefangen noch gemildert werden können. Der Rhythmus der Krisen ist ohne den nebenherlaufenden Rhythmus, in dem die neuen technischen Erfindungen auftauchen, nicht zu deuten. Die Erholung und Blüte der Wirtschaft wird jeweils durch einen technischen Impuls ausgelöst, der Gelegenheit zu großen Investitionen bietet. Eine solche folgenreiche Erfindung tritt anwendungsreif aus dem Stadium der wissenschaftlichen Vorarbeit heraus. Das brachliegende Kapital nimmt sich ihrer an. Aufträge an das Baugewerbe und an die Produktionsmittelindustrien gehen hinaus. Es werden höhere Löhne und ein größeres Lohnquantum ausbezahlt. Die Kaufkraft wächst, und die Preise ziehen an. Auch die Konsumgüterindustrien können mit einer Ausweitung des Absatzes rechnen. Auch sie gehen dazu über, ihren Apparat zu vergrößern und Arbeitskräfte einzustellen.

Als die Impulse zur Investition nachlassen, gerät die Wirtschaftsbelebung wieder ins Stocken. Die Ladentür klingelt nicht mehr so oft (vgl. auf der Tafel Seite 282 die Phase I, Absatzrückgang). Kleinhändler und Großhändler bestellen weniger bei ihren Fabrikanten. Die geringere Zahl der einlaufenden Orders läßt die Fabrikanten aufhorchen.

Das erste Mißtrauen in die Stabilität der Wirtschaftslage keimt auf. Da der einzelne Unternehmer hilflos der Gesamtlage gegenübersteht, tut er das einzige, was ihm übrig bleibt — er handelt nach dem Motto: „Rette sich, wer kann!" Er schränkt seine Produktion ein (Phase II). Da diese Maßnahme überall im Lande ergriffen wird, führt sie zu einer Vergrößerung der Arbeitslosigkeit (Phase III). Dies hat wiederum eine Verminderung der Kaufkraft im Gefolge (Phase IV). Die verminderte Kaufkraft führt aber zu einer weiteren Verminderung des Absatzes, diese wieder zu einer weiteren Einschränkung der Produktion, zu einer Verminderung der Zahl der Beschäftigten, der Löhne, der Kaufkraft und so fort. Der verhängnisvolle Zirkel, die berühmte Zwangsläufigkeit der Wirtschaftskrise unter dem liberalistischen System ist gegeben!

Auf der Tafel Seite 282 wurde der Staat (Fiskus, Etat) in der Mitte des Zirkels gezeichnet. Die Radien deuten die Steuern an, die ihm zufließen (Umsatzsteuer, Einkommensteuer, Lohnsteuer usw.). Dem verminderten Wirtschaftsvolumen entspricht stets ein vermindertes Steueraufkommen. Umgekehrt vermehren sich aber die Beträge, die vom Etat (worunter hier die Finanzkraft aller öffentlichen Körperschaften einschließlich der Sozialversicherungsinstitute verstanden werden kann) zur Unterstützung der Arbeitslosen abfließen, dauernd. Als es noch keine Sozialversicherungen gab, brachte jede Wirtschaftskrise unendliches Elend über die Massen, mit dem sich diese eben abzufinden hatten. Bei der großen Wirtschaftskrise seit 1929, die besonderen Charakter trug, vermochten die vorhandenen Sozialversicherungsinstitute und sonstigen sozialen Einrichtungen jahrelang das schlimmste Elend zu verhindern. Die Finanzkraft der öffentlichen Hand mußte aber schließlich durch das wachsende Mißverhältnis zwischen verminderten Steuereinnahmen und wachsenden sozialen Ausgaben zum Erliegen gebracht werden, falls kein zentral gelenkter Eingriff zum Zwecke der Wirtschaftsankurbelung erfolgt wäre.

Die liberalistische Wirtschaft des 19. Jahrhunderts brachte immer wieder Kräfte hervor, die eine automatische Selbstheilung des kapitalistischen Systems ermöglichten. Die Voraussetzung der Wirtschaftsankurbelung ist stets eine Vermehrung der Aufträge. Wenn der Automatismus der Selbstheilung in Gang kommen soll, müssen sich der Wirtschaft jeweils neue Investierungsmöglichkeiten eröffnen. Die neuen Erfindungen der Technik boten immer wieder diese Möglichkeiten. Die Erfindung der Textilmaschinen leitete

die Baumwoll-Ära

ein.

Es ist die erste Ära, deren Wirtschaftskrisen man als „moderne" Krisen bezeichnen kann. Die im Jahre 1790 zum ersten Male verwendete Dampfmaschine, die schon in der Textil-Ära eine große Rolle spielte und später auch die Grundlage für Dampfschiff und Eisenbahn abgab, leitete schon hinüber in die nun einsetzende

nächste Ära im Zeichen des Eisens.

Die Chemie, die Elektrizität und der Benzinmotor lieferten die späteren Impulse zu verstärkter Investitionstätigkeit und damit zu einer jeweiligen neuen Überwindung der Krisen. Der Grundcharakter der industriellen Wachstumskrise bleibt bei den Krisen des 19. Jahrhunderts gewahrt. Der abendländische Industrieapparat wird immer vollkommener, komplizierter und zugleich empfindlicher. Er reift aus wie die ganze Kultur.

Auf der Verlustliste der Krisen, die die auf der Strecke gebliebenen Unternehmer verzeichnet, läßt sich deutlich die Tendenz zur Konzentration der Industrien in einer immer geringeren Anzahl von Händen ablesen. Hierbei spielen die inneren Fehler des liberalistischen Wirtschaftssystems, das man als das System der Systemlosigkeit bezeichnen könnte, ihre nicht zu unterschätzende Rolle. Meist haben sich die kleineren, selbständigen Unternehmer bei dem beginnenden Aufschwung „übernommen" und sich in eine kreditmäßige Abhängigkeit von den Banken begeben. In der Krise fallen die Preise, gewisse Güter werden zeitweise überhaupt unverkäuflich. Die Banken kündigen die Kredite oder gewähren keine neuen, obgleich die Unternehmungen gerade in der Krise dringend der Kredite bedürfen. Das Finanzkapital ist auf diese Weise imstande, bei jeder Krise seinen Einfluß in der Wirtschaft auszudehnen. Es steht auch außer Zweifel, daß die Krisen von den Banken meist äußerst erfolgreich zur Austragung von Interessenkämpfen ausgenutzt werden. Die großen Haifische fraßen die kleinen, was nicht ausschloß, daß sie später selber wieder von noch größeren gefressen wurden. Es steht aber auch außer Zweifel, daß es dieser rücksichtslose Wettbewerb war, der unser modernes Industriegebäude aufgetürmt hat.

Die wirtschaftsorganisatorischen, geldtechnischen und psychologischen Faktoren der Krise sind aber durchaus innere Angelegenheiten des abendländischen Wirtschaftssystems und reichen zur vollkommenen Erklärung der Krisen nicht aus, was besonders deutlich durch die große Wirtschaftskrise seit 1929 erwiesen wurde. Dieses Wirtschaftssystem könnte auch einen anderen Charakter haben und hätte dann anders geartete Krisen aufzuweisen. Die Krise eines Volkes und einer Kultur spielt sich immer auf dem Hintergrund der großen weltpolitischen Lage ab, in der immer mehrere Völker und Kulturen um ihre Existenz ringen. So wie die

Helgoland 26. Aug. 41.

Das Lied der Deutschen.

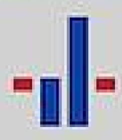
Deutschland, Deutschland über Alles,
über Alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Und zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Darnach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe deutsches Vaterland!

statt:
Schlecht u. nicht einstimmig:
Hoch das deutsche Vaterland!

Erste Niederschrift des „Deutschlandliedes"
von A. H. Hoffmann-Fallersleben
am 26. August 1841 auf Helgoland




So grüßtet Ihr in Stolz und Freude erstmals die Flagge unseres neuen Heeres. – Nun deckt sie Euch, Ihr ersten Blutzeugen der jungen Wehrmacht und Kameraden der Horst-Wessel-Standarte . . .

Erstmalige Hissung der Reichskriegsflagge auf dem Panzerschiff „Deutschland" am 11. 7. 1935 im Ärmelkanal

Aufn.: Foto-Hoffmann

Innenpolitik nur die Voraussetzung der Außenpolitik ist, so ist auch die Innenwirtschaft der europäischen Staaten mit ihren besonders gearteten Mängeln nur eine Voraussetzung der Außenwirtschaft.

Die inneren Fehler des Systems (wie z. B. eine unzweckmäßige Kreditorganisation, eine mangelnde Planung bei der Investitionstätigkeit, beim beruflichen Aufbau der Bevölkerung und beim siedlungstechnischen Aufbau des Landes) ließen sich noch verhältnismäßig leicht beheben, wenn sich diese Aufgaben ohne Beziehung zur außenwirtschaftlichen Verflechtung behandeln ließen. Das ist aber nicht der Fall, und hier liegt die wahre Sorgenquelle unserer europäischen Politik. Die „Schwundgeld"-Theologen und alle anderen Theoretiker, die uns mit schönen Programmen überraschen, haben es leider versäumt, die von der Seite der Außenpolitik her drohenden Gefahren gebührend in Rechnung zu stellen. Wie kindlich, zu glauben, alles wäre in bester Ordnung, wenn wir nur erst eine neue Geldorganisation geschaffen haben! Ob die überseeischen Länder den Europäern nun mit dem alten oder mit dem neuen Gelde ihre Fertigerzeugnisse nicht abkaufen, bleibt sich doch gleich. Eine der produktiven Wirtschaft dienende Geld- und Kreditorganisation ist gewiß von größter Wichtigkeit. Wir haben es erlebt, welche großen Erfolge sich durch eine planmäßige Kreditgebarung immerhin erzielen lassen! Es handelt sich dabei aber immer nur um die Bemeisterung eines Aufgabenkompleres der Innenwirtschaft, zu dem leider noch die viel gefährlicheren Aufgaben treten, die von der Seite der Außenwirtschaft her in die Innenwirtschaft hineinwirken.

In diesem Zusammenhang muß auch noch einiges gesagt werden über die merkwürdige Tatsache, daß die Wirtschaftskrisen und die von neuen Erfindungen ausgehenden krisenbehebenden Investitionsimpulse im 19. Jahrhundert jeweils in einem annähernd gleichbleibenden Rhythmus von sieben bis zehn Jahren auftauchten. Vollkommen zu erklären ist dieser Rhythmus nicht, wir haben ihn als Tatsache hinzunehmen. Tatsache ist ja auch, daß mit der großen Wirtschaftskrise seit 1929 der alte Rhythmus zu Ende gegangen ist.

Die aus dem Charakter der kapitalistischen Wirtschaftsweise sich ergebende Zwangsläufigkeit der Krisen ist darin zu suchen, daß die mögliche Grenze der durch die neuen technischen Erfindungen angereizten Investitionstätigkeit vom einzelnen Unternehmer schwer abzuschätzen ist. Die unkontrollierte, von einem höheren Standpunkt aus nicht planmäßig gesteuerte Investitionstätigkeit birgt immer die Gefahr in sich, daß die einzelnen Fabrikanten sich übernehmen, daß sie also in einem unbegründeten Optimismus ein gutes Stück über das Ziel hinausschießen und nachher Nackenschläge erhalten. Militärisch gesprochen: „Es wird vorgemuckt!" Der Sinn der Krise ist dann eine nachträgliche Korrektur am Produktionsapparat. Die Krise zwingt den Unternehmer immer wieder zu einer Anpassung an die wahren, im Augenblick vorhandenen Möglichkeiten der Wirtschaft. Produktionskapazität, Löhne und Preise spielen sich dann wieder automatisch aufeinander ein — ein Prozeß, der natürlich nicht schmerzlos abgeht.

Rhythmische Erscheinungen finden sich auch noch auf vielen anderen Lebensgebieten. Die menschliche Erfindungskraft ist nicht immer gleichbleibend stark. Zeiten erhöhter Produktivität werden durch Zeiten verminderter Produktivität abgelöst. Das gilt nicht nur für die technische Erfindertätigkeit, sondern auch für die leitende Unternehmertätigkeit und für die ausführende Arbeit. Wir dürfen auch nie verkennen, daß die Krise eine soziale Erscheinung ist, in die der Mensch mit allen seinen Stärken und Schwächen eingeschaltet bleibt.

Der Vorrang der Politik

Nach unserer Anschauung ist die Politik gleichbedeutend mit dem inneren Lebenssinn des nationalen Baumes. Dieser Lebenssinn — man kann auch sagen: Selbsterhaltungstrieb — reicht von den Wurzeln, die die Zufuhr der Nährkräfte zu übernehmen haben, in den Stamm hinein und schließlich bis in die höchsten und feinsten Äste und Zweige. Ob wir uns diese Zweige nun als Träger wirtschaftlicher, künstlerischer oder wissenschaftlicher Früchte vorstellen, ist gleich. Tatsache ist, daß die Zweige absterben, wenn sie nicht mehr von einem kraftvollen Säftestrom aus dem Stamm (dem Volksstamm!) genährt werden. Auch die verdorrten Zweige hängen noch an dem großen Stamm des Baumes. Der opferbereite Volksstamm bemüht sich, sogar diese noch festzuhalten. Da sie aber nicht mehr vom Säftestrom des lebendigen nationalen Lebens durchpulst wurden, da der Lebenssinn, der politische Trieb in ihnen verkümmerte, mußten sie verdorren.

Auch eine lebensfremde Wissenschaft, die es nicht für nötig hält, auf die Erfordernisse des nationalen Selbsterhaltungskampfes unmittelbar einzugehen und sich mit ihrer geistigen Arbeit in den Dienst dieses Kampfes zu stellen, gleicht einem solchen verdorrten Zweig am nationalen Lebensbaum. Es geht z. B. nicht an, daß man in einigen Bereichen der Wirtschaftswissenschaft immer noch so tut, als gäbe es wirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten „an sich". Diese Anschauung ist nicht nur vom rein erkenntnistheoretischen Standpunkt aus betrachtet falsch, sie ist auch aus taktischen Gründen ein Fehler, in einer Zeit, in der wir den Vierjahresplan durchführen, der den Gestaltungswillen der Politik auch auf die

Wirtschaft ausdehnt und die Wirtschaft nach dem Antlitz einer heroischen Politik formt.

Die Wirtschaftsgeschichte ist nur eine Seite der Völker- und Staatengeschichte. Deshalb kann es gar keine „Wirtschaftskrisen" an sich geben. Deshalb sind auch rein wirtschaftlich aufgefaßte Krisentheorien ein Widersinn. Schon die Tatsache, daß man bei der Betrachtung der Krise stets die innerwirtschaftlichen von den außenwirtschaftlichen Faktoren unterscheiden muß, sollte uns zu der Erkenntnis führen, daß man auch die Wirtschaftskrisen und ihre Bemeisterung stets nur vom Standpunkt der allgemeinen politischen Lage und ihrer totalen Bemeisterung aus zu betrachten hat. Wenn die europäischen Staaten ihre weltpolitische Machtstellung nicht behaupten können, ist es auch mit ihrer wirtschaftlichen Machtstellung aus.



Frage und Antworten

„Kriegslüsternes" Deutschland?

Die amerikanische Havard-Universität stellt in einem dickleibigen Werk fest, daß es in den letzten 2½ Jahrtausenden genau 902 Kriege und 1615 größere Aufstände gegeben hat, daß das erste Viertel unseres eigenen 20. Jahrhunderts aber weitaus die blutigste Periode der Geschichte gewesen sei. Den Grund dafür sieht der Verfasser des Buches, an dem zahlreiche europäische und amerikanische Gelehrte mitgearbeitet haben sollen, aber nicht in Politik und Wirtschaft, sondern im Niedergang der Zivilisation, die seit 500 Jahren Europa beherrscht.

Besonders interessant ist folgende Berechnung: Von allen Nationen hat Spanien die längste Kriegszeit durchgemacht; 67 v. H. Jahre seiner Geschichte waren Kriegsjahre, d. h. nur ein Drittel der nationalen Lebenszeit Spaniens wurde im Frieden verbracht. Dann folgen England mit 56, Frankreich mit 50, Rußland mit 46 und Italien mit 36 v. H. Deutschland aber schneidet mit nur 28 Kriegsjahren in je 100 Geschichtsjahren am besten ab. Unter Kriegsjahren versteht der Verfasser alle Jahre, in denen überhaupt Kriege geführt wurden, und seien es auch nur ein paar Tage oder Monate gewesen.

Judas-Zeichen

Die französische Zeitung „France Réelle" berichtet, daß anläßlich des 14. Jahrestages des jüdischen Jahres 5697 die Israeliten das Fest des Fluches und der Rache, das durch die geballte Faust symbolisiert wird, begonnen haben. Die rituelle Geste des Hasses wurde den unkundigen und dummen Massen des „Front Populaire" von den Juden beigebracht. Wenn diese Leute mit der geballten Faust grüßen, ahnen sie nicht, daß sie in gewisser Beziehung das jüdische Kreuzzeichen machen.

Spiegel des Wirtschaftsaufstiegs

Die vorläufige Berechnung des Lohn- und Gehaltseinkommens der Arbeiter, Angestellten und Beamten (ohne Pension) ergibt für das Jahr 1936 eine Summe von rund 35 Milliarden Reichsmark. Der Zuwachs gegenüber dem Vorjahr betrug 2,85 Milliarden Reichsmark oder 8,9 Prozent. Ebenso wie im Jahre 1935 hat auch 1936 das Arbeitseinkommen mit einer bemerkenswerten Stetigkeit weiter zugenommen. In welchem Grade hierdurch Verbrauch und Spartätigkeit gefördert wurden, läßt sich etwa daran ermessen, daß seit Herbst 1934 fortlaufend in jedem Vierteljahr 700 bis 800 Millionen RM. an Löhnen und Gehältern mehr ausgezahlt werden, als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Späte Erkenntnis

„Kleine Wochenblätter", herausgegeben mit kirchlicher Genehmigung vom deutschen Schriftenapostolat e. V., Freiburg in Breisgau, haben den ältesten Rassephilosophen entdeckt. „Mann und Weib", so heißt es in dem Zitat dieser Blättchen u. a., „müssen alles tun, was die notwendige Voraussetzung zur Entstehung eines gesunden und kräftigen Organismus bildet." „Diese Sätze", so lesen wir dort weiter, „sind nicht etwa von einem modernen Rassephilosoph.n, sondern vor 800 Jahren von der heiligen Hildegard von Bingen niedergeschrieben."

Also nicht nur Pater Mendel ein Kronzeuge für das, was nottut! Bemerkenswert ist, daß man noch vor drei Jahren (nach den „Kleinen Wochenblättern" also 797 Jahre nach der Hildegard von Bingen) solche Erkenntnisse geleugnet hat, indem man die vom nationalsozialistischen Staat vorgesehenen Maßnahmen als „barbarisch" ablehnen wollte und ihnen zum Teil noch heute verneinend gegenübersteht. Es ist allerdings nicht anzunehmen, daß unsere „modernen Rassenphilosophen" ihr Wissen aus den „Neun Büchern Physika" der Hildegard von Bingen geschöpft haben.

Das deutsche Buch

„Adolf Hitler an seine Jugend"

78 Seiten; Preis 1,60 RM.; Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., GmbH., München–Berlin 1937.

Diese kostbare Zusammenstellung muß mit zum eisernen Bestand des geistigen Rüstzeuges aller derer gezählt werden, die mit Schulung, Erziehung und Menschenführung beschäftigt sind. Das Buch sollte auch in keiner privaten oder öffentlichen Bücherei fehlen, denn es liefert die allein entscheidenden Grundsätze für die Führung und Erziehung der jungen Generation unseres Volkes

Wilhelm Brachmann:

„Der Weltprotestantismus in der Entscheidung"

Ein theologisches Gespräch mit dem ökumenischen Christentum. Brosch. 1,50 RM.; Junker und Dünnhaupt-Verlag. 1937.

So wie es eine internationale römische Weltkirche gibt, so ist bereits seit längerer Zeit eine Art protestantische Weltkirche im Werden. Dieser Weltprotestantismus, der in der sogenannten ökumenischen Bewegung sich einen organisatorischen Ausdruck geschaffen hat, wird im Juli zu einer internationalen Tagung in Oxford zusammentreten, um zu den Fragen „Volk und Staat" Stellung zu nehmen.

Die bisherige Geschichte dieser Tagungen hat gezeigt, daß man für primitivste deutsche Lebensrechte sehr wenig Verständnis hatte. Der dort seinerzeit vorgebrachte Hilferuf des infolge des Versailler Diktats verzweifelten, hungernden deutschen Volkes ist ungehört verhallt. Nicht ohne Grund besteht daher die Vermutung, daß die demnächst stattfindende protestantische Weltkirchenkonferenz für das nationalsozialistische Deutschland von heute erst recht kein Verständnis haben wird. Es ist darum von Wichtigkeit, den Weltprotestantismus in der Beleuchtung einwandfreier wissenschaftlicher Fragestellung und nationalsozialistischer Weltanschauung kennenzulernen.

F. W. von Oertzen

„Die Menschheit in Ketten"

Kräfte und Mächte im Dunkeln. Die Oelkonzerne – Das Gummimonopol – Die internationale Rüstungsindustrie – Das Gold – Der Handel mit Menschen – Die Baumwolle

2 Bde., 543 u. 544 Seiten mit über 600 Bilddokumenten; Preis 33,– RM. in Leinen, 38,50 RM. in Halbleder. 1. Band National-Archiv GmbH., 1935, 2. Band Kultur und Aufbau Verlag, Oldenburg i. O., 1936.

Alleinige Vertriebsstelle: München 2 SW., Landwehrstraße 61.

Der Verfasser gilt als ein nationalpolitisch verdienstvoller Schriftsteller. In diesem für die politische Erziehung recht aufschlußreichen Werk werden besonders charakteristische Beispiele der Großkonzernbildungen und ihrer gerade in das 19. Jahrhundert fallenden weltpolitisch überaus bedeutsam gewordenen Machtpolitik aufgedeckt. Das Kennenlernen dieses unheimlichen Erstarkens in Verbindung mit dem Erlebnis der deutschen Befreiung in der nationalsozialistischen Werkstoff-Offensive muß u. a. einen tiefen Eindruck von der Notwendigkeit und Größe unserer gegen diese Mächte erfolgreich aufgestandenen Weltanschauung vermitteln. Denn den Moralgesetzen eines „christlichen Jahrhunderts" sprachen die verruchten Taten dieser international verflochtenen Rohstoffdiktatoren, die Oertzen in romanhafter Anschaulichkeit schildert, offen Hohn. Erst an den Mauern unserer Idee brechen sich heute die blut- und tränenreichen Fluten dieser internationalen Goldströme.

Reichsminister Walter Darré:

„Der Schweinemord"

148 Seiten; Preis 2,40 RM. kart.; geb. 3,60 RM.; Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München–Berlin 1937.

Der berüchtigte jüdische Schweinemord von 1915, jener ernährungswirtschaftliche Wahnsinn, erfährt hier von berufener Seite eine eingehende Darstellung. 9 Millionen Schweine (das sind 35 v. H. des gesamten damaligen deutschen Schweinebestandes) fielen diesem volksschädlichen Treiben einflußreicher jüdischer „Volkswirtschaftler" zum Opfer, ohne eine sinnvolle Verwendung zu finden, während 700 000 Deutsche an Unterernährung starben. Es handelt sich um eines der dunkelsten Kapitel aus der deutschen Ernährungspolitik des Weltkrieges. Diese Veröffentlichung ist aber nicht nur eine furchtbare Anklage gegen die Verantwortlichen für dieses Verbrechen, sondern sie zieht auch daraus die notwendigen Lehren für die Zukunft.

Hans Krebs:

„Kampf um Böhmen"

232 Seiten und zahlreiche Karten, Bilder und Skizzen; Preis 7,50 RM.; Volk und Reich Verlag, Berlin W 9, 1937.

Hier schreibt ein Mann, der seit 1920 „alle Stationen der NSDAP. von einer ersten Begegnung mit dem Führer im Münchener Sterneckerbräu bis zum Braunen Haus" und weiter bis heute mitgemacht hat und der dabei selber an verantwortungsvoller Stelle jenseits der Versailler Reichsgrenzen gekämpft hat. – Krebs schildert im historischen Ablauf ihres Geschehens die harte Dramatik des Ringens unserer seit 1918 der politischen Willkür und der noch schlimmeren wirtschaftspolitischen Unfähigkeit preisgegebenen Volksgenossen der Tschechei, dem Staate mit dem traurigen Ruhm der „höchsten Selbstmordziffer Europas" und der größten Vergeßlichkeit der von seinen Repräsentanten vor 1918 vertretenen völkischen Grundsätze. Ergreifend ist auch die immer wiederkehrende Kennzeichnung der Uneinigkeit und teils bürgerlich-instinktlosen, teils marxistisch-charakterlosen Niedertracht in den eigenen Reihen der Deutschen, die gegnerische Erfolge oft leider erst möglich werden ließen. Auch der Geschichte der nationalsozialistischen Idee dient dieses zu empfehlende, der Schulung sehr dienliche Werk eines der dienstältesten nationalsozialistischen Frontführer.

„Das Recht der NSDAP."

Vorschriften-Sammlung mit Anmerkungen, Verweisungen und Sachregister, herausgegeben von Dr. C. Haidn und Dr. L. Fischer mit einem Vorwort von Reichsminister Dr. Frank, Reichsleiter der NSDAP.

782 Seiten; Preis geb. 7,20 RM.; Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., GmbH., München–Berlin 1937.

Das Werk im praktischen Kleinoktav-Handbuchformat hat aus der Fülle der seit 1933 erlassenen Vorschriften alle diejenigen herausgegriffen, die sich unmittelbar auf die NSDAP. beziehen. Insbesondere sind die Texte zusammengestellt worden, deren Bestimmungen für die tägliche Arbeit des Politischen Leiters durch diese Sammlung um zeitraubendes eigenes Suchen nach rechtlichen Vorschriften erleichtert werden. Diesem begrüßenswerten Vorhaben geben wir gerne jede Empfehlung.

Hölderlin:

Gebot und Erfüllung, Aussprüche, Gedanken, Weisheiten

176 Seiten; Preis geb. 2,– RM; Verlag W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München 1937.

Ferdinand Avenarius:

Balladenbuch, erneuert von Hans Böhm, mit vielen Bildern deutscher Meister

320 Seiten; Preis geb. 4,80 RM; Verlag Georg D. W. Callwey, München.

*

Wir empfehlen diese beiden, den Schulungsbriefen zugegangenen Neuerscheinungen unter Bezugnahme auf den Beitrag des Parteigenossen Dr. Langenbucher im vorliegenden Heft. Es ist ein Rüstzeug für stille Stunden der Feier und der völkischen Erbauung. Hölderlin, der als einer der sprachgewaltigsten unserer Dichter und darüber hinaus als „edelster Vertreter der Jugend seiner Zeit" (Adolf Bartels) gilt, wird heute mehr denn je fühlen lassen, daß er seiner Nation ein Sänger „vor der Zeit" war. — Ferdinand Avenarius (1856—1923) ist, zwar nicht im völkischen Sinne, aber doch als Wegbereiter echter dichterischer Werke in breiteste Volksschichten ein Begriff geworden, der nicht zuletzt in dem „Balladenbuch" begründet ist. Ein Schatz balladenhafter deutscher Dichtungen vom Mittelalter bis in die heutige Zeit ist von dem Neubearbeiter in künstlerisch eigenwilliger Gliederung der wertvoll bebilderten Auslese aus der Fülle der Balladen-Dichtungen vom Mittelalter bis in die Gegenwart zu einem schönen Geschenkbuch gestaltet worden.

Deutsche Dichter in neuem Gewande

Schillers Werke, Band 1—11:

1. Gedichte. — 2. Gedichte; Erzählungen. — 3. Erzählungen, Die Räuber, Die Verschwörung des Fiesco zu Genua. — 4. Kabale und Liebe, Don Carlos. — 5. Wallensteins Lager, Die Piccolomini, Wallensteins Tod. — 6. Maria Stuart, Die Jungfrau von Orleans. — 7. Dramatische Bruchstücke, Die Braut von Messina. — 8. Wilhelm Tell, Demetrius. — 9. Philosophische Schriften. — 10. Geschichte des Abfalls der Niederlande. — 11. Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

Storms Werke, Band 1—9:

1. Psyche, Carsten Curator und andere Novellen. — 2. Hans und Heinz Kirch und andere Novellen. — 3. Zur Chronik von Grieshuus und andere Novellen. — 4. Der Schimmelreiter und andere Novellen. — 5. Leben und Werke, Schrifttum und Anmerkungen. — 6. Aus dem eigenen Leben, Aufsätze, Vorreden u. a. — 7. Gedichte, Immensee und andere Novellen. — 8. Drüben am Markt und andere Novellen. — 9. Pole Poppenspäler und andere Novellen.

Kleists Werke, Band 1 und 2; Briefe

Reuters Werke, Band 1—11:

1. Einführung von Friedrich Griese, Läuschen und Rimels. — 2. De Reis' nah Belligen, Kein Hüsung. — 3. Ut de Franzosentid, Hanne Nüte. — 4. Der 1. April 1856 oder Onkel Jakob und Onkel Jochen, Schurr-Murr. — 5. Ut mine Festungstid. — 6. Ut mine Stromtid I. — 7. Ut mine Stromtid II. — 8. Ut mine Stromtid III. — 9. Dörchläuchting, De Urgeschicht von Meckelnborg. — 10. De Reis' nah Konstantinopel. 11. Reuters Leben und Werke, Einführungen, Anmerkungen usw., Wortverzeichnis.

Preis des Einzelbandes in Leinen geb. 1,90 RM. Bibliographisches Institut AG., Leipzig. 1936.

Deutsche Erzähler des 19. Jahrhunderts

Hebbel, Werke und Tagebücher (7 Bände)
Preis geb. 28.— RM., br. 17,50 RM.
Storm, Stifter, Gotthelf, Keller je ein Band.
Preis des Einzelbandes geb. 4,80 RM., br. 3,75 RM.
Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig. 1937.

Auf die Frage, weshalb diese „alten Werke" und „unpolitischen Bücher" hier empfohlen werden, dürfte der auf Seite 271 vorliegender Folge der Schulungsbriefe gebrachte Artikel des Pg. Dr. Langenbucher als ausreichende Antwort und zugleich als besondere fachmännische Empfehlung der obengenannten Ausgaben angesehen werden. Es sind beachtliche und anerkannt liebevoll gestaltete Neubearbeitungen jenes wertvollen Gedankengutes und Kulturschaffens des 19. Jahrhunderts, von dem u. a. H. St. Chamberlain schrieb, daß es über die Zeit seiner Entstehung „hinausstrebte in künftige Zeiten". Das Gemeinschaftsempfinden unserer Tage, als Hauptmerkmal dieser „künftigen Zeiten" hat keinen Sinn mehr für die vornehme Reserviertheit und Ausschließlichkeit jener kalten gutbürgerlichen Prachtausgaben der Vergangenheit. Deshalb werden diese, weitesten Kreisen erschwinglichen und gefälligen Volksausgaben aufrichtig begrüßt. Sie sind ein erfolgreiches Entgegenkommen für das gesunde Streben aller derer, die sich eine gute deutsche Hausbücherei schaffen wollen.

Kurt von Stutterheim:

„England heute und morgen"

316 Seiten, Preis geb. 6,80 RM.; F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, Berlin 1937.

Das journalistische Bestreben, mit einer rein beschreibenden Darstellung des Tatsächlichen die politische Absicht des gegenseitigen Verständlichmachens völkischer Eigentümlichkeiten zu verbinden, darf in diesem jüngsten Werk über unsere angelsächsischen Nachbarn und ihre weniger verwandten keltischen Schicksalsgenossen als gelungen bezeichnet werden. Stutterheim gibt in anschaulicher Flüssigkeit der Darstellung eine Fülle aufschlußreicher Hinweise; sein Buch ist ebenso unterhaltsam wie anregend. Der Druck in Antiqua ist weniger erfreulich.

Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin

Ein Führer durch die Gedenkstätten des Kampfes um die Reichshauptstadt

Im Auftrage der Obersten SA.-Führung bearbeitet von J. K. von Engelbrechten, SA.-Obersturmbannführer, und Hans Volz, SA.-Sturmführer.

275 Seiten; Preis geb. 3,50 RM., kart. 2,50 RM. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München—Berlin 1937.

Das Buch schildert den Kampf der nationalsozialistischen Bewegung in Berlin. Neben einem geschichtlichen Abriß des Ringens um die Reichshauptstadt, einer Zeittafel, einer Liste der alten Berliner SA.-Traditionsstürme und einem Verzeichnis der Berliner Wahlergebnisse von 1921 bis 1933 bringt es, durch Kartenskizzen und Abbildungen erläuternd, einen Führer durch die Gedenkstätten des Kampfes in der Stadt und der näheren Umgebung. Die Berliner Nationalsozialisten, aber auch die draußen im Reich, werden das Buch gern zur Hand nehmen.

Florentine Hamm und Inge Mantler (Aufnahmen):

„Obersalzberg"

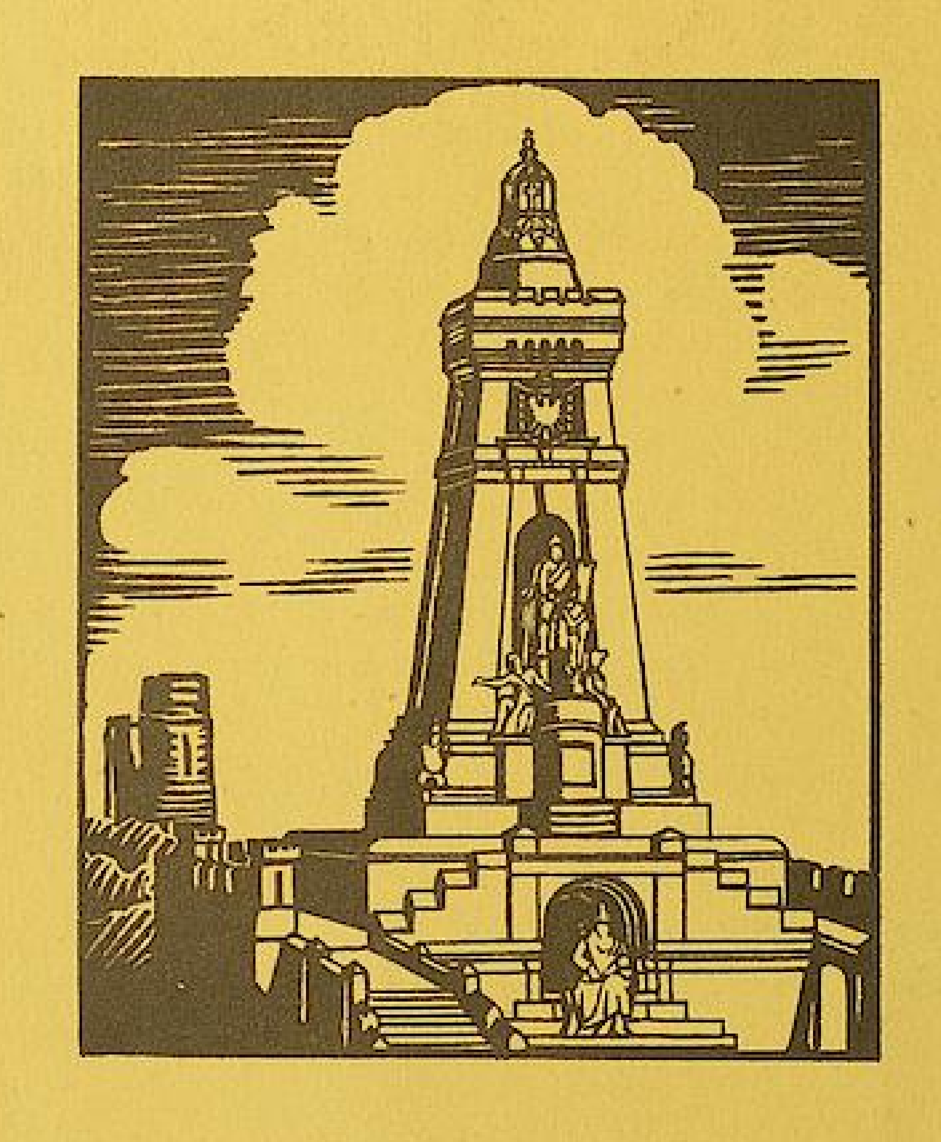
Wanderungen zwischen Gestern und Heute.

94 Seiten; Preis 3,50 RM.; Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. GmbH., München—Berlin 1937.

Zwischen über 50 guten Aufnahmen aus der Wahlheimat des Führers flicht die Verfasserin stimmungsvolle Erinnerungen an die Dietrich-Eckart-Zeit und rettet fast vergessenes Erinnerungsgut aus dem Wirken dieses ersten großen Kampfgenossen des Führers. Dazu werden persönliche Eindrücke des Obersalzberglandes veranschaulicht. Ein feiertägliches, gut ausgestattetes Buch.

Auflage der Juni-Folge über 1950000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Reichsamtsleiter Franz H. Woweries, M. d. R., Berlin W 57, Potsdamer Straße 75. Fernruf: 27 00 12. Verantwortlich für die amtlichen Bekanntmachungen: Hauptorganisationsamt der NSDAP., München. Verlag: Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Druck: M. Müller & Sohn K. G., Berlin SW 19.



Umschlagzeichnung: Hans Schirmer, Berlin

Oben: Zeichnung von R. Grundemann, Berlin

Ferdinand Avenarius:

...rt von Hans Böhm,
...eutscher Meister

...RM; Verlag Georg D. W.

..., den Schulungsbriefen zuge-
...ter Bezugnahme auf den Bei-
...Langenbucher im vorliegenden
... stille Stunden der Feier und
...lderlin, der als einer der
...chter und darüber hinaus als
...d seiner Zeit" (Adolf Bartels)
...fühlen lassen, daß er seiner Na-
..." war. — Ferdinand Ave-
...war nicht im völkischen Sinne,
...r dichterischer Werke in breiteste
...worden, der nicht zuletzt in dem
... ist. Ein Schatz balladenhafter
...ttelalter bis in die heutige Zeit
... künstlerisch eigenwilliger Glie-
...en Auslese aus der Fülle der
...ittelalter bis in die Gegenwart
...gestaltet worden.

...n Gewande

...and 1—11:

...hte; Erzählungen. — 3. Er-
... Verschwörung des Fiesco zu
... Liebe, Don Carlos. — 5.
...olomini, Wallensteins Tod. —
...ungfrau von Orleans. — 7.
...e Braut von Messina. — 8.
... — 9. Philosophische Schriften.
...alls der Niederlande. — 11.
... Krieges.

...nd 1—9:

...r und andere Novellen. — 2.
... andere Novellen. — 3. Zur
... andere Novellen. — 4. Der
... Novellen. — 5. Leben und
...mmerkungen. — 6. Aus dem
...rreden u. a. — 7. Gedichte,
...llen. — 8. Drüben am Markt
... Pole Poppenspäler und andere

...d 1 und 2: Briefe

...and 1—11:

...iedrich Griese, Läuschen
...ij' nah Belligen, Kein Hüsing.
...anne Nüte. — 4. Der 1. April
... Onkel Jochen, Schurr-Murr.
... — 6. Ut mine Stromtid I. —
... 8. Ut mine Stromtid III. —
...schicht von Meckelnborg. — 10.
...pel. 11. Reuters Leben und
...erkungen usw., Wortverzeichnis.
...s in Leinen geb. 1,90 RM.
...itut AG., Leipzig. 1936.

...9. Jahrhunderts

...bücher (7 Bände)
... 17,50 RM.
...otthelf, Keller je ein

...b. 4,80 RM., br. 3,75 RM.
...m jun., Leipzig. 1937.

Auf die Frage, weshalb diese „alten Werke" und „unpolitischen Bücher" hier empfohlen werden, dürfte der auf Seite 271 vorliegender Folge der Schulungsbriefe gebrachte Artikel des Pg. Dr. Langenbucher als ausreichende Antwort und zugleich als besondere fachmännische Empfehlung der obengenannten Ausgaben angesehen werden. Es sind beachtliche und anerkannt liebevoll gestaltete Neubearbeitungen jenes wertvollen Gedankengutes und Kulturschaffens des 19. Jahrhunderts, von dem u. a. H. St. Chamberlain schrieb, daß es über die Zeit seiner Entstehung „hinausstrebte in künftige Zeiten". Das Gemeinschaftsempfinden unserer Tage, als Hauptmerkmal dieser „künftigen Zeiten" hat keinen Sinn mehr für die vornehme Reserviertheit und Ausschließlichkeit jener kalten gutbürgerlichen Prachtausgaben der Vergangenheit. Deshalb werden diese, weitesten Kreisen erschwinglichen und gefälligen Volksausgaben aufrichtig begrüßt. Sie sind ein erfolgreiches Entgegenkommen für das gesunde Streben aller derer, die sich eine gute deutsche Hausbücherei schaffen wollen.

Kurt von Stutterheim:

„England heute und morgen"

316 Seiten, Preis geb. 6,80 RM.; F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, Berlin 1937.

Das journalistische Bestreben, mit einer rein beschreibenden Darstellung des Tatsächlichen die politische Absicht des gegenseitigen Verständlichmachens völkischer Eigentümlichkeiten zu verbinden, darf in diesem jüngsten Werk über unsere angelsächsischen Nachbarn und ihre weniger verwandten keltischen Schicksalsgenossen als gelungen bezeichnet werden. Stutterheim gibt in anschaulicher Flüssigkeit der Darstellung eine Fülle aufschlußreicher Hinweise; sein Buch ist ebenso unterhaltsam wie anregend. Der Druck in Antiqua ist weniger erfreulich.

Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin

Ein Führer durch die Gedenkstätten des Kampfes um die Reichshauptstadt

Im Auftrage der Obersten SA.-Führung bearbeitet von J. K. von Engelbrechten, SA.-Obersturmbannführer, und Hans Volz, SA.-Sturmführer.

275 Seiten; Preis geb. 3,50 RM., kart. 2,50 RM. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München—Berlin 1937.

Das Buch schildert den Kampf der nationalsozialistischen Bewegung in Berlin. Neben einem geschichtlichen Abriß des Ringens um die Reichshauptstadt, einer Zeittafel, einer Liste der alten Berliner SA.-Traditionsstürme und einem Verzeichnis der Berliner Wahlergebnisse von 1921 bis 1933 bringt es, durch Kartenskizzen und Abbildungen erläuternd, einen Führer durch die Gedenkstätten des Kampfes in der Stadt und der näheren Umgebung. Die Berliner Nationalsozialisten, aber auch die draußen im Reich, werden das Buch gern zur Hand nehmen.

Florentine Hamm und Inge Mantler (Aufnahmen):

„Obersalzberg"

Wanderungen zwischen Gestern und Heute.

94 Seiten; Preis 3,50 RM.; Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. GmbH., München—Berlin 1937.

Zwischen über 50 guten Aufnahmen aus der Wahlheimat des Führers flicht die Verfasserin stimmungsvolle Erinnerungen an die Dietrich-Eckart-Zeit und rettet fast vergessenes Erinnerungsgut aus dem Wirken dieses ersten großen Kampfgenossen des Führers. Dazu werden persönliche Eindrücke des Obersalzberglandes veranschaulicht. Ein feiertägliches, gut ausgestattetes Buch.

Auflage der Juni-Folge über 1950000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Reichsamtsleiter Franz H. Woweries, M. d. R., Berlin W 57, Potsdamer Straße 75. Fernruf: 27 00 12. Verantwortlich für die amtlichen Bekanntmachungen: Hauptorganisationsamt der NSDAP., München. Verlag: Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Druck: M. Müller & Sohn K. G., Berlin SW 19.